This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

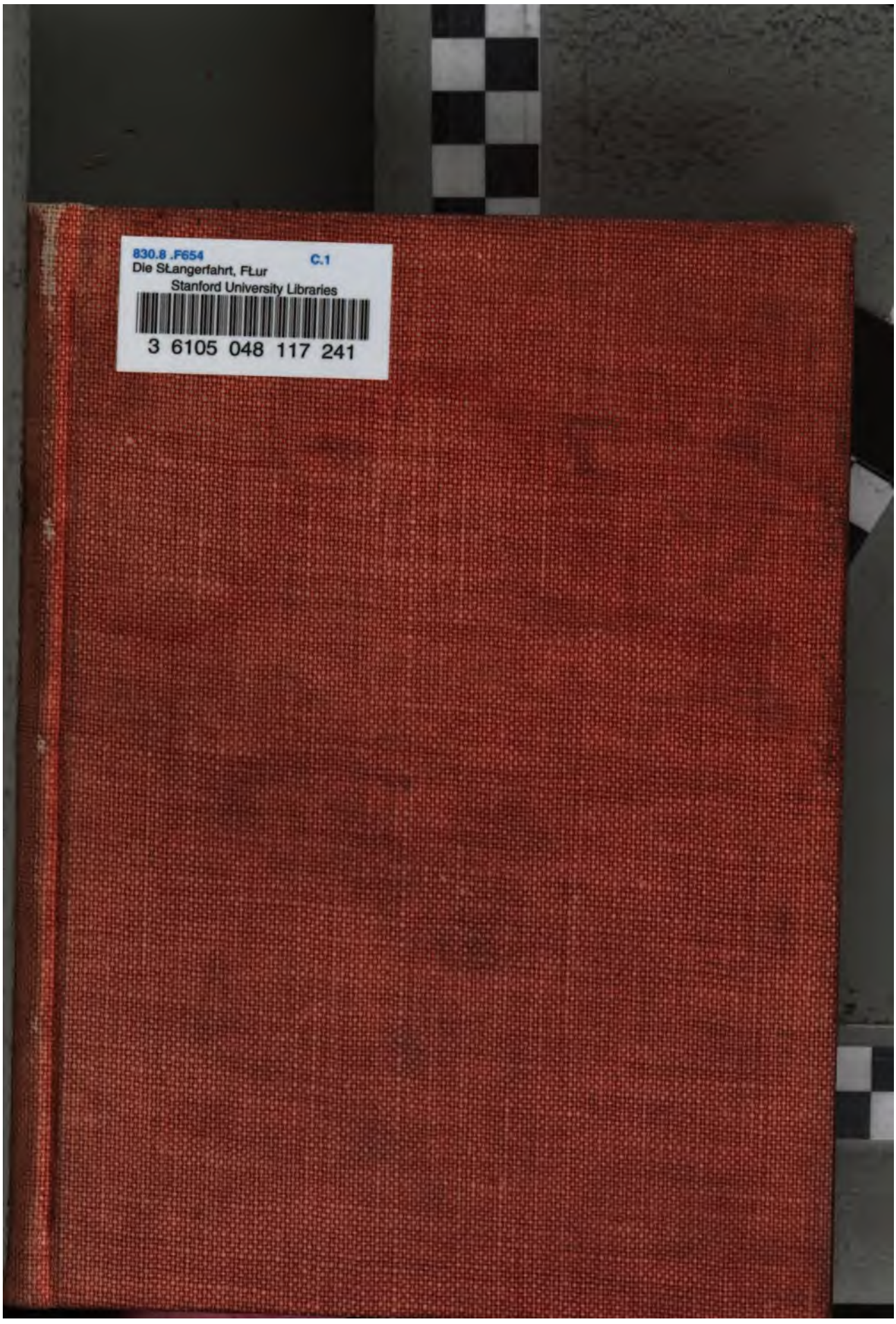
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


830.8 .F654 C.1
Die Stangerfahrt, Flur
Stanford University Libraries
3 6105 048 117 241

Rud. Hildebrand. 1854.

830.8
F65t

74,417

Die Sängerfahrt.

Für

Freunde der Dichtkunst und Mahlerey,

mit Beyträgen

von

Ludwig Tiek und W. v. Schütz, von Ziebingen an der Oder. Max v. Schenkendorf, von Köln am Rhein. Clemenz Brentano, von Frankf. am Main. Karl Förster, von Dresden an der Elbe. Messerschmidt, von Altenburg im Pleißner Lande. A. Bercht, von Bremen an der Weser. Achim v. Arnim, aus dem Ländchen Behrwalde. A. Karow, aus Pommern. A. Waldheim, aus der Schweiz. L. Nagel, aus Mekelnburg. W. Müller, aus Dessau. W. Hensel, aus der Priegnitz. Segemund, genannt Gottwalt, aus der Mark. Franz Horn, von Braunschweig. Von C. Kalbe, Buchhorn, Meyer d. A., Meier d. J. und Naumann aus Berlin.

Gesammelt

von

Friedrich Förster,

aus dem Osterlande.

THE
ILDEBRAND
LIBRARY.

Mit Kupfern aus dem Danziger Gemälde: Das jüngste Gericht.

Berlin, 1818.
in der Maurerschen Buchhandlung.

Die

Sängerfahrt.

Für

Freunde der Dichtkunst und Mahlerey,

mit Beyträgen

von

Ludwig Tiek und W. v. Schütz, von Ziebingen an der Oder. Max v. Schenkendorf, von Köln am Rhein. Clemenz Brentano, von Frankf. am Main. Karl Förster, von Dresden an der Elbe. Messerschmidt, von Altenburg im Pleißner Lande. A. Bercht, von Bremen an der Weser. Achim v. Arnim, aus dem Ländchen Behrwalde. A. Karow, aus Pommern. A. Waldheim, aus der Schweiz. L. Nagel, aus Mekelnburg. W. Müller, aus Dessau. W. Hensel, aus der Priegnitz. Segesmund, genannt Gottwalt, aus der Mark. Franz Horn, von Braunschweig. Von C. Kalbe, Buchhorn, Meyer d. A., Meier d. J. und Naumann aus Berlin.

Gesammelt

von

Friedrich Förster,

aus dem Osterlande.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Mit Kupfern aus dem Danziger Gemälde: Das jüngste Gericht.

Berlin, 1818.

in der Maurerschen Buchhandlung.

A 34011

Titelkupfer.

Die Sängerfahrt, gezeichnet von Kolbe, gestochen von Meyer.

Wie fern und fremd und verschieden auch die Männer und Frauen uns scheinen, die auf dem grünumlaubten Schiffe sich zusammenfanden, sie mögen wohl zu einander gehören. Und wie wir sie so traulich und sicher dahingleiten sehen, bleiben wir nicht ohne Sehnsucht am Ufer stehen, doch fürchten wir sie zu stören, darum lauschen wir nur von weitem. Eben soll der Gesang beginnen, der rüstige Zitherschläger hat angeschlagen, der gekrönte Meistersinger leitet mit sichrer Behutsamkeit die Stimme der holden Jungfrauen, sie singen ein Lied von dem Glück und der Treue der ersten Liebe; die Eine hat es gedichtet, die Andre, des Gesanges kundiger, gab dem Liede Leben durch die zarte Weise, die sie selbst dazu ersann; nur leise folgt ihnen der Zitherspieler.

Bleib erster Lieb', o Herz, getreu,
Die erste Lieb ist immer neu
Und Lieb' ist sie allein.
Die bald aus blauem Auge flieht,
Von schwarzem Haar zu blondem zieht,
Kann das wohl Liebe seyn?

Sie zieht heraus, sie zieht herein,
Und eines Irrlichts falschen Schein
Hat sie sich angetraut.
Ach! die auf Erden hier nicht find't,
Was sie mit treuem Herzen nimmt,
Die gebt dem Tod zur Braut.

Der Töne Wohllaut führt den Geist immer dahin, wo er am liebsten weilen mag, der weitgereiste, geistige Pilger, der vor sich das spielende Kind sieht, ist wohl bei irgend einem schönen Traume seiner Jugend, die Mutter mit dem Kleinen auf dem Schooße, wiegt und wägt Vergangenheit und Zukunft in ihrem Herzen. Auch die strengen Ruderer sind nicht gleichgültig geblieben, die Fischlein spielen in den Wellen und der freundliche Delphin kömmt herangezogen. Paradiesvögel fliegen vorauf, dem Schiffe den Weg und uns das Land bezeichnend, wohin die Fahrt gerichtet ist; aber das Steuer führt Einer, der ist nicht von dieser Welt, wohl Euch, wenn ihr diesem vertraut, Euer Spruch sey: Gott befohlen! —

F. F.

— II. —

Das jüngste Gericht.

Vorerinnerung.

Ueber die Wahl und Anordnung dieser Kupfer bedarf es, wenn auch keiner Entschuldigung, doch bei manchem wohl ein näheres Bedeuten, denn in Taschenbüchern ist man gewohnt viele, kleine, bunte Bilderchen zu finden, und ich habe nur ein einziges Bild gewählt, und auch dieses Eine nur in Bruchstücken mitgetheilt.

Dem Künstler und gewiß auch allen, die Freude an vaterländischer Kunst haben, ist die Mittheilung dieses Bildes sicher willkommen, und diesen soll es auch nur gegeben seyn. Andre werden vielleicht sagen, die Blätter wären so leer und so einfach, als sey es ein Zeichenbuch für Schulknaben; auch dies soll mich nicht betrüben, denn vor allen gönn' ich es der Jugend, daß sie an den Meisterwerken der Alten sich erbaue und sich demüthige vor dem Geist und dem Fleiße, mit dem in jener Zeit gearbeitet wurde.

Die erste Platte soll die Anordnung des ganzen Bildes zeigen; an sie dürfen keine Forderungen gemacht werden, als diese, daß wir nur jede Gestalt auf der Stelle finden, wie in der folgenden Beschreibung des Bildes es näher angegeben wird, der Reichthum und der Einklang in der Zusammenstellung wird daraus erkannt werden, und weiter soll es nichts sagen.

Der heilige Michael, den man auf dem zweiten Blatte findet, ist ganz ausgeführt, jedoch im verkleinerten Maaßstabe, unter allen Gestalten des Bildes tritt er am bedeutsamsten hervor, und weil bei ihm sich so viel Schönes zusammen findet, was die andern Gestalten nur einzeln haben, war mein Wunsch ihn so treu als möglich wiederzugeben.

Auf den folgenden Blättern ist Christus, Maria, die vorzüglichsten Apostelköpfe, einige Engelsköpfe, aus dem Himmelreich Petrus und mehrerer Selige, aus der Hölle einige Verdammte leicht zu erkennen. Die Umrisse sind getreu durchgezeichnet, also ganz in der Größe des wirklichen Bildes. — Die Zeichnungen bitte ich schonend zu beurtheilen, da das Ganze unternommen wurde von einem einzelnen Kunstfreund, dem es leid that, dies Bild, nachdem es glücklich den Feinden wieder entrissen worden, nun nach der entfernten Kirche tragen zu sehen, wo es für den Glauben das nicht seyn kann, was es hier in Berlin für die Kunst gewesen wär. — Mögen besonders die Herren nicht zu strenge richten, deren Pflicht es gewesen wäre, Sorge zu tragen, daß ein vollendeteres Andenken dieses Bildes uns bliebe — gewiß eine schöne Aufgabe für eine Academie der Künste! —

Geschichtliche Nachrichten von dem Bilde.

Seit dem Jahr 1517 befand sich dieses Bild, nach Angabe mehrerer Chronicken Danzigs, in der daßigen großen Pfarrkirche zu St. Marien. Wie es immer mit Kunstwerken aus alter Zeit zu gehen pflegt, daß der Ort, der sie verwahrt, sie weniger kennt, oft auch weniger schätzt, als das Ausland, so ging es auch mit dem Danziger Bilde, deshalb hatte auch der französische Raubvogel, Herr Denon, lange schon davon Witterung und trug es, reichbeladen mit noch mancher schönen Beute, im Jahr 1807 zurück nach seinem so sichern Neste. Aber so sicher war es doch nicht, daß es nicht endlich erstiegen worden wär. Einmal wohl ließen wir uns halb mit Drohung, halb mit Schmeichelrede zurückweisen und der schönste Theil unsers Ruhmes und unsrer Siege blieb in den Hallen des Louvre, aber

desto strenger ward in dem Jahre 1815 gerichtet; noch eh' Paris zum zweiten Male die Thore geöffnet, hatte mein Freund, der jetzige Regierungsrath v. Groote aus Köln, an den ich mich, wo etwas zurückzunehmen war, als ein treuer Gehülfe anschloß, diese Vollmacht:

„Der Professor und Officier unter den Freiwilligen, Herr v. Groote aus Köln, ist „von mir beauftragt, alle von den Franzosen in Deutschland geraubten Kunstwerke zu„rückzunehmen; meine untergebenen Befehlshaber werden ihn nöthigenfalls mit der Ge„walt der Waffen unterstützen, übrigens bin ich für Alles verantwortlich, was gedachter „Freiwillige v. Groote thut oder unterläßt." — Blücher.

Das war das rechte Freibillet zu dem Pariser Museum; die Nationalgarde wollte den Einlaß zwar wehren, als der General Ziethen aber ein Bataillon Pommersche Landwehr anrücken ließ, ward der Weg frei, die Thüren geöffnet und das jüngste Gericht war das erste Bild, was den Saal verließ, mit ihm der heil. Petrus aus Köln. —

Ich könnte manches angenehme Zusammentreffen mit den Parisern erzählen, wenn dies nicht zu weit abführte; nur so viel will ich den Aufsehern deutscher Kunstsammlungen zum Trost für die Behandlung, die sie von dem übermüthigen Denon erfuhren, sagen, daß er genugsam gezüchtigt worden ist. Zwar kam er uns bei den ersten Forderungen mit einem: vous vous plaisantez (sie belieben zu scherzen) entgegen, als ihm eine gehörige Anzahl Grenadiere geschickt wurden, sprach er nicht weiter von scherzhaften Forderungen.

So kam das Danziger Bild wiederum nach Berlin, wo es jetzt durch die kunstgeübte Hand des Herrn Prof. Bock (Spittelmarkt Nr. 15.) sehr schön wieder aufgefrischt und gereinigt worden ist. Die Danziger haben, da man ihnen das geforderte Geld (20,000 Rthlr.) nicht zahlen konnte, auch den Antrag verworfen, daß sie ein Abbild der Raphaelschen Madonna, die sich in Dresden befindet, dafür erhalten sollten und die Berlinische Academie immer drei Zöglinge aus Danzig hier frei aufzunehmen sich erbot, das Bild zurückverlangt, und dadurch gezeigt, wie wenig sie — — doch das Bild ist noch in Berlin und ich will nicht voreilig urtheilen. —

Zu der Geschichte des Bildes gehört nun vor allem, wer denn eigentlich der Meister des Bildes sey; da die geschichtlichen Nachrichten darin nicht übereinstimmen, theilen sich auch die Meinungen der Künstler sehr verschieden. Was ich davon gefunden ist erstens: in Herrn George von Fürst, eines berühmten Cavaliers aus Schlesien, Curieuse Reisen durch Europa. Sorau 1739. Dieser erzählt S. 22:

„Man trifft auch in dieser Kirche (Ober-Pfarrkirche zu St. Marien in Danzig) einen „kleinen Altar an, welcher stark vergültet ist und daran das jüngste Gericht sehr künst„lich abgemahlt. Ein Schiffer fand ihn im Meer, als es auf seiner Reise entsetzlich wü„thete. Dabei that er ein Gelübde, ihn der Kirche desselben Orts zu verehren, wo er „am ersten anlanden würde. Solches geschah nun zu Danzig. — Auf des Engels Gür„tel ist sehr subtil gezeichnet die Jahrzahl MCCCLXVII. *)

Zu Ende des Buches S. 454. erzählt unser Reisende, wie er noch einmal nach Danzig gekommen, und nun noch manches ausführlicher mittheilen wolle; er schreibt:

*) Hier irrt unser reisender Cavalier, denn auf dem Gürtel des Engels findet sich durchaus keine Jahrzahl — wohl aber auf einem Leichensteine in der mittelsten grossen Tafel.

„Den Anfang mache ich mit dem weltgepriesenen Gemählde, welches in der großen Pfarr-
„kirche zu sehen ist. Es bleibt stets verschlossen und wird nicht allen Reisenden gezeigt.
„Zwei Brüder haben es gemahlt, die Jacob und George von Eichen geheißen; sie haben
„vierzig Jahre daran gearbeitet." —

Nach dieser Erzählung wären die Brüder van Eyk unbezweifelt die Meister, denn, daß sie Johann und Hubert geheißen, hat unser reisende Cavalier leicht verwechselt. —

Dem entgegen ist nun die Nachricht, die sich in Reinhold Curicken's Beschreibung von Danzig findet; S. 312. wo er bei Erwähnung der Marien-Kirche sagt:

„Anno 1517, am Montage nach Pauli Bekehrung wurde die schöne, neue Tafel auf dem
„hohen Altare überantwortet von einem Meister Michell genannt; — das Bild und
„das große Kruzefix hat einer machen lassen Namens Ketting." —

Diese Stelle veranlaßte den Herrn Director Schadow zu der Vermuthung, daß dies Bild von Michael Wohlgemuth, dem Lehrer Albrecht Dürers herstamme; da dieser Meister aber erst 1439 geboren ist, so widerspricht die auf dem Bild sich findende Jahrzahl der Meinung des Herrn Schadow. Aber auch ohne dieses würde aus der Vergleichung unseres Bildes mit denen, die wir noch von Mich. Wohlgemuth und von den Gebrüdern van Eyk, besonders von Johann van Eyk besitzen, unbezweifelt hervorgegangen seyn, daß kein andrer Meister daran gearbeitet, und es weder in eine frühere noch eine spätere Zeit zu setzen sey.

Zeichnung und Mahlerei.

Schon der Gedanke, eine so reiche Darstellung auch bis auf das kleinste Häärchen so unermüdet fleißig auszuführen, muß uns mit hoher Achtung für die Zeit erfüllen, wo ein Künstler sein ganzes Leben daran setzte, das Eine, was er einmal unternommen, durchzuführen, wenn es auch noch so mühsam.

Bei den nackten Körpern vermissen wir die vollendete Zeichnung, die die italienischen Meister, die an den Statuen sich frühzeitiger üben konnten, die auch früher Kunstschulen hatten, vor den deutschen Meistern bald auszeichneten. Dennoch müssen wir bewundern, wie die Hand unsers Meisters, einige Körper, und zwar in den schwersten Verkürzungen so richtig gezeichnet hat, daß nicht eine Muckel am unrechten Ort sich fände, besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht ein Körper aus, der in dem Grunde der Hölle auf dem Rücken liegt.

Ungleich höhere Vollkommenheit ist in der Zeichnung der Köpfe, und dies veranlaßte auch mich, nur diese mitzutheilen, da die Zeit mich darauf beschränkte, nur das Beste aus dem Bilde aufzunehmen. Das Bild ist auf $\frac{1}{2}$ Zoll starkes Eichenholz gemahlt, zum Theil auf einen mit Leim gemischten Kreidegrund, zum Theil auf Gold.

Mit Erstaunen sehen unsre Künstler, wie die Alten es doch so vorzüglich verstanden, ihre Farben so leise hinzuhauchen, und ihnen doch diese Dauer zu geben; an manchen Stellen schimmern die Abänderungen, oder die früheren Anlagen, die aber nicht, wie man früher geglaubt, mit Bleistift, sondern mit einer schwarzen Farbe aufgetragen sind, durch; die Farben selbst scheinen mit Wachs und Terpentinöl gemischt zu seyn, und selbst nachdem das Bild fertig war, noch abgeschliffen.

An der mehr oder mindern Vollendung einzelner Gestalten erkennt man, daß ohnfehlbar mehrere Hände daran gearbeitet, so daß es darin mit dem in Gent sich findenden grossen Bilde von Johann und Hubert van Eyk sehr übereinstimmt. Das Ganze steht in völliger Beleuchtung von oben, wie alle Bilder der altdeutschen Schule, die Schatten sind nur

leiſe angegeben. — Dieſes Bild giebt uns zugleich durch die Himmelspforte, die wir auf dem rechten Flügel ſehen, ein erfreuliches Zeugniß, wie der Meiſter, der es mahlte, auch in der Baukunſt wohlerfahren war, eine Kunſt, die die Mahler unſerer Tage zu oft verſäumen und deshalb den feſten Grund entbehren, auf dem ihre Kunſt, als auf einem recht ſichern Hauptpfeiler ruhen ſollte.

Was auf dem Bilde zu ſehen.

Mehreres, was ich darüber niedergeſchrieben, warf ich wieder bei Seite, denn ſo oft ich das Bild wieder ſah, fühlt ich immer mehr, wie weit eine jede Beſchreibung dahinter bleiben muß, darum genügte mir auch das nicht, was einige Künſtler und Kunſtfreunde mir darüber mittheilten, man hätte unſre Worte gewiß immer hart angefochten, und wohl mit vollem Rechte. Darum nehm' ich meinen reiſenden Cavalier wieder zur Hand und laß ihn erzählen, wie ihm vor hundert Jahren das Bild erſchienen, ſo hab' ich den Vorwurf nicht zu fürchten, daß ich Einer von denen ſey, die derlei altes Heiligthum, durch myſtiſchen Weihrauch und Blüthenduft von Sonetten noch mehr einräuchern, als es zuvor der Küſter mit der Lampe that; mein Schleſiſcher Wandersmann beſchreibt alſo:

„Oben an in der Mitte ſitzt der Richter der Welt und zwar auf einem Regenbogen, wel„cher von weiten vortrefflich in die Augen glänzet. Auf einer jeglichen Seite ſtehen ſechs „Jünger, welche ſehr freudig anzuſehen ſind. (Joſeph oder Johannes der Täufer und „Maria knieen einander gegenüber zu beiden Seiten der Apoſtel).

„Unter dem Heilande ſteht der Erzengel Michael, welcher ſich jung und ſehr ſchön zei„get; in der rechten Hand hält er ein Schwert und in der linken die Wagſchaale, mit „welcher er die Gerechten und Gottloſen abwieget. Die Schaale, in welcher der böſe „Menſch ſitzet, wird zu leicht erfunden und die andre mit dem Frommen, welcher das „Geſichte eines von dieſen zwei Brüdern zeiget, ſchläget ſehr tief nieder. Auf ſeinem „Bruſtharniſche ſieht man die Thaten aller derer, welche ſich um ihn herum befinden, „gleichſam in einem Schatten. Zur Rechten ſtehen die Auserwählten und zur Linken die „Verſtoßenen. Beider Gebehrden ſind einander ſo zuwider, daß man ſie nicht ohne Er„ſtaunen betrachtet. Hinter dem Erzengel kömmt der Teufel, welcher ihm einen Gerech„ten von der Seite wegnehmen will. Zur Linken liegt ein Weibsbild auf der Erde und „ſchlägt die Finger aus Verzweiflung in den Boden, wobei ihr die Thränen ſo natürlich „über die Backen rinnen, daß man meinen möchte, man ſähe eine lebendige Perſon vor „ſich. Andere ſitzen bei den Bergen und rufen: O ihr Berge fallet über uns. Und was „hierbei am meiſten zu bewundern, ſo hat ein jegliches von dieſen geängſtigten Geſichtern, „deren doch an der Zahl viele hundert ſind, ſeine beſondern traurigen Gebehrden. Man „kann nicht ſagen, daß auch nur an einem Gliedmaße das Geringſte verſehen wäre. Alles „iſt auf das künſtlichſte und natürlichſte ausgearbeitet. Auf den Seitenbretern, welche „man zuſchlägt, ſteht zur Rechten die Thüre des Himmels, welche inwendig von lauterm „Golde ſtrahlet. Petrus ſteht an der Thüre und hält den Schlüſſel in der Hand; der „Papſt mit ſeiner dreifachen Krone geht voran und die Auserwählten folgen ihm nach, „doch ſiehet man unter ihnen kaum zwei geſchorne Mönche. Zur linken Hand erblicket „man die Hölle, welche recht abſcheulich anzuſehen iſt. Denn das Pech, der Schwefel und „die dampfenden Flammen geben einen hellgebratenen Widerglanz, welcher ſich von den „Leibern der Verdammten zeiget. Ihre Gebehrden ſind ſo erbärmlich, daß ſie ſogar das

„halbentkräftete Heulen vorſtellen. Einer liegt mit dem Kopfe niedriger, als mit den „Füßen, einem andern fließet das Geblüt recht natürlich zu den Ohren heraus, bei einem „andern beben die Kinnbacken, als wenn ſie lebendig wären. An andern kann man die „Wunden recht eigentlich erkennen, welche ihnen von den Teufeln ſind geſchlagen worden. „Man muß erſtaunen, wenn man es mit Fleiß anſieht; viele haben deswegen gar ge„zweifelt, ob es von Menſchenhänden ſey gemacht worden. Wer durch das Anſchauen die„ſes halbredenden Bildes nicht beweget wird, daß er von ſeinen Sünden abläſſet, von „dem glaube ich, daß der beſte Redner mit allen ſeinen Vorſtellungen bei ihm nichts wird „ausrichten können. Auf der auswendigen Seite aber ſtehet das Bildniß des andern „Bruders, wie auch die Abbildung ſeiner Frauen.“ (Bei dieſen beiden Bildern ſind die Köpfe von neuerer Hand und durchaus nicht mit der Arbeit des übrigen Bildes zu vergleichen. Vorzüglich ſchön und groß iſt auf der einen Außenſeite der Engel Michael, es ſcheint gleichſam, als habe der eine Bruder, unzufrieden mit dem Engel, der vielleicht von der Hand des Andern ſich in dem Mittelbilde befindet, zeigen wollen, wie ein Erzengel ſtehen müſſe. — Erſt nach der Reinigung des Bildes wurde dieſe ſchöne Geſtalt entdeckt, und wenn es die Zeit erlaubt, füge ich einen leichten Umriß davon noch mit bei.) „Dieſes iſt das ſchöne Stücke, welches der Pohlniſche Hofmahler auf zweihundert tauſend „Thaler geſchätzet hat, woraus man deſſen Vortrefflichkeit abnehmen kann.“ —

So weit mein Erzähler; nur eines erwähn' ich noch, was er übergangen, die lieblichen Engel, ſowohl die, welche über dem Heiland die Zeichen des Martertums tragen, als auch die, welche die Seligen an der Himmelsthür einkleiden; die mitgetheilten Umriſſe geben wenigſtens einen leichten Schatten von der Herrlichkeit, die ihnen der Meiſter des Bildes gab. —

Ueber die Gemählde-Sammlung der Herren Boiſſerée und Bertram.

Geſchrieben 1813

von

Helmina v. Chezy, geb. Freyin Klenke.

Deutſchland, jetzt an mannichfaltigen Beſtrebungen reich, hatte vor mehrern Jahrhunderten ein ſchöneres Beſitzthum, es hatte Schulen der Kunſt, die das Gepräge des Volksthums und des Zeitgeiſtes trugen, die früher als die Italieniſchen zur Reife gediehen waren, die in unſrer Zeit, durch ihre Würde, ihren Fleiß, ihre Anmuth und Herrlichkeit unſer Volk ernſter und rührender, als ſelbſt die Geſchichte, an das mahnen, was wir geweſen ſind, und was aus uns noch werden könnte. Aus jenen deutſchen Schöpfungen weht noch rein der Duft der Seele; die Beſtrebungen der alten Meiſter waren noch durch keine Rückſicht bedingt. Der Künſtler rang nach Schönheit, doch dieſe ſollte nur der zarte Blumenkelch ſeyn, durch welchen der heilige Lichtgeiſt rein ſchimmern konnte. Die Vorzeit erbaute, erhob ſich an den Bildern, unſre Zeit will ſich daran ergötzen.

Als fromme Denkmahle ſeines irdiſchen Wandels widmete der Deutſche ſeine Werke dem ſpätern Geſchlecht. Sie ſchmückten die Altäre, oder blieben unverletzliches Familien-Eigenthum. Ihre ganze Einrichtung beweiſt die zarte Sorgfalt, die auf ihre Erhaltung gewendet wurde. Zwei Laden bewahrten das Hauptbild vor jedem ſchädlichen Einfluß der Luft, des Staubes und der Sonne. Dieſe Flügel waren von außen noch mit ſchönen Holzſchnitten, auch wohl mit farbigen Gemählden geſchmückt. Nichts übertrifft die ſinnreiche Zierlichkeit, die Pracht der breiten vergoldetrn ſchön geſchnitzten Rahmen, das Gold hob durch ſein Licht die Blüthe der Farben, indem es ſelbſt nur Licht, nicht Farbe, den Einklang nicht ſtörte. Der ächte, gediegene ernſte Geiſt alter Kunſt leuchtet blos aus ihren Werken hervor. Alles war überdacht, abgewogen, in der ſinnreichſten Mannichfaltigkeit zur Einheit ſtrebend, auch im Kleinen groß und bedeutſam. Aus allem ſpricht Liebe, Seelenadel, kindliche Freudigkeit in Gott. Die Mode der Zeit nicht, ſondern der Geiſt der Zeit erfoderte ausſchließlich heilige Gegenſtände für die Kunſt, in denen der Künſtler das einzig würdige Ziel ſeiner ſchöpferiſchen Kraft erblickte.

Die Kunſt war die Seraphsſchwinge, auf welche die Seele ſich zu Gott empor hob, mit und in der Religion konnte ſie allein beſtehn, mit und in der Religion kann ſie nur untergehen. Sie ſank im Verhältniß zu allem Uebrigen, was Deutſchland lange Zeit als verſunken beweinen mußte. — Sie wurde nicht mehr als göttliche Offenbarung des Höchſten, ſondern als ſinnliches Auffaſſen des Schönen verſtanden. Nur durch Reinheit und Demuth, nur im Rückblick auf die alte Zeit wird ſie ſich wieder heben.

Nicht dürftig und schwach erscheinen mir in ihren kleinen Mängeln die altdeutschen Gemählde, so reich begabt vom heiligen Geist der Liebe und des Leides. Was half es späterhin Fleiß und Kraft zu blühender Zeichnung der Formen, und zu überraschenden Lichtwirkungen zu verwenden, was half es Fabel und Geschichte zu erschöpfen, wenn über den untergeordneten Bestrebungen das Höchste untergehn mußte? Das Gehabne wurde bald zum Mittel herabgewürdigt, die Kunst gab die Seele für den Leib dahin.

Man wähne indessen nicht, daß die alten deutschen Künstler die Schönheit vernachlässigt, wenn sie gleich minder geübt in der Zeichnung, minder reich an anatomischen Erfahrungen, als die Neueren seit Buonarotti gewesen. Ihre Madonnengesichter, Heiligen, Apostel, Engel, das Bild des Erlösers, dürfen dem Herrlichsten zur Seite stehn, was Italien hervorgebracht, und Farbe, Gruppirung, Effekt, Drapperie, die Behandlung der Stoffe und Metalle, findet man oft bei den altdeutschen Meistern auf einer höheren Grad der Vollendung, als späterhin selbst bei den kunstgeübten Mieris, Gerhard Dow, Schalken u. a. m.

Diese Bemerkungen, welche Jedem, der Boißerees unvergleichliche Sammlung, der das Bild im Dom zu Cöln gesehn, sehr dürftig und trocken erscheinen müssen, hielt ich nothwendig für alle diejenigen, welche mit bedingten einseitigen Ansichten, und nicht mit Liebe vor ein Kunstwerk aus altdeutscher Zeit hintreten. Der Meister gab seine Seele, er verlangt die Eurige dagegen; all seine Kraft bot er auf, eure Gesinnung zu wecken, zu erheben, warum verschließet ihr euch dem Ruf seiner Liebe? Er offenbart Gestalt und Wesen der himmlischen Engel, die seinen innern Blick mit Licht getränkt, und ihr verlangt üppigen Sinnenreiz! Er stellt die Heiligen dar, die für die Wahrheit gelitten, und ihr geht theilnahmlos, wohl gar mit leisem Hohn an ihnen vorüber. Die Heiligkeit gottgeliebter Naturen hat der edle Meister im Bilde umgeben mit Frühlingsblüthen der Erde, hat kein Plätzchen unausgestattet gelassen, und überall den heimathlichen Boden hingezaubert, wie er noch einst nach Jahrtausenden quillt und blühet. Ueberall Eigenthümlichkeit der Meister will kindlich dem Auge liebkosen, anmuthig fesseln den Sinn, und ihn einheimisch machen im Bilde. Unbefangne Zuversicht, und fromme Ehrfurcht für das Heilige gaben dem Künstler die wahre Richtung, das Schwerste stellt er mit kindlicher Wagniß, und liebevollem Fleiß dar. Den Blicken erschließt sich die reiche Landschaft, in ihrem Schoos die hohen Burgen, der gewundene Strom, die Städte mit schlanken Thürmen, Dörfer mit lustigen Gehägen, mit Wald und Wiesen, Kornfelder blau und roth durchblüht, die schlanken Reben auf sonnigen Hügeln, die fernen blauen Kränze der Gebirge, und drüber der lächelnde Himmel voll Liebe, der Alles umfängt.

Der Gegenstand, den ich mir zur Behandlung wähle, ist so reich, so tief, so verzweigt in Gesinnung und That unsrer altdeutschen Väter, daß Muth und Liebe zum Werke gehören; möchte diese Bestrebung, in ihrer anspruchlosen Unbefangenheit einen Funken zur Erweckung des Lichtes in sich tragen! Dem Sinne nach sich anschließend an die Eingebungen unsers Meisters Göthe, an Tiek und Schlegel, den Ersten unter uns, welche die Seele der deutschen Kunst erkannt, sey sie jenen zugesellt, wie die Blume dem sternumkränzten Felsenhaupte. Alle, die mit Liebe und Lust alter Zeit Denkmahl grüßen, werden den Sinn meines Strebens erkennen, und ich darf ihrer Nachsicht vertrauen.

Eine ältere Schule ging in den Niederlanden, und vor Allem in Cöln am Rhein, der des van Eyk mehrere Jahrhunderte voraus. Der Professor Wallraff zeigte mir noch den Ueberrest eines Gemähldes vom Jahr 800. Diese Schule, welche Göthe die altbyzantinische nennt, bezeichnete man auch wohl mit dem Nahmen der altdeutschen gräcisirenden Schule, hinsichtlich ihres Strebens nach dem Plastischen der frühsten griechischen Zeit. Des würdigen Wallraff, Boisserees, Friedrich Schlegels, und andern Kenner Nachforschungen verdanken wir die Rettung dieser Bilder vom Untergang, und die Kunde derselben. Sie z. B. der Anbetung der heil. drei Könige im Dom zu Cöln, von H. Fuchs gesäubert und hergestellt, vom biedern und geschickten Künstler H. Beckenkampf in herrlichen Abbildern in Berlin sichtbar.

Die neuesten Gemählde, die ich aus dieser Schule kenne, sind gleichzeitig mit van Eyk. Zwischen van Eyks Oelfarbe, der von Hemmelink, die nach einigen Behauptungen mit Eyweiß gemischt gewesen, und dem Dombilde läßt sich kein Unterschied wahrnehmen. Kraft, Frischheit, Einklang, Transparenz, und selbst die Erhaltung stehn auf gleicher Stufe. Auch ist es noch durch keine Forschung, welche seit Fürst Kaunitz Untersuchungen, und durch ihn veranstaltet worden, entdeckt, womit diese Farben denn eigentlich bereitet waren? Sie sind zu sehr von den vielen Firnissen eingeträukt worden, die seit ihrer Entstehung aufgetragen sind, ihre köstliche Erhaltung beweist für die kunstreiche chemische Bereitung, indem diese Farben weder nachgeschwärzt haben, noch abgeblaßt sind. Die Behutsamkeit und Gediegenheit, mit welcher die Tafeln zu den Gemählden bereitet wurden, trägt auch bedeutend zu ihrer Erhaltung bei. Ein starkes Brett von Eichenholz, wahrscheinlich mit hoher Sorgfalt getrocknet, wurde zuerst mit starkem Kreidegrund, dann mit rothem Bolus überzogen. Hierauf wurde zuweilen eine Leinwand gespannt, die noch mit Kreide und Bolus, sodann mit dem feinsten Gold gegründet wurde, dann erst wurden die Farben aufgetragen.

Die Gestalten sind, zumal auf den ältesten dieser Bilder, nur einzeln neben einander gestellt, nicht gruppirt, Symmetrie waltet in der Zusammenstellung. In dieser gleichmäßigen, pyramidalen Anordnung, wie in den hellen Farbentönen der Gewande, und dem weichen ruhigen Faltenwurf, liegt Einklang. Die Gesichtszüge, im Geist des griechischen Ideales, lassen die Verklärung und Beruhigung der Seele im stillen Wiederschein schauen, der Ernst des Blickes ist mild und liebend.

Sanft, und dennoch unwiderstehlich entrücken diese wunderbaren Anschauungen den Geist in eine andere Welt. Verschieden und abgeschieden von Allem, was sonst im Gebiete der Kunst erscheint, sind sie uns dennoch so vertraut; was tief in der Seele geschlummert, erwacht bei ihrem Licht, das still und liebend die innre Welt beleuchtend, verwandte Gestaltungen aus ihren Tiefen hervorruft.

Boißerees und Bertrams Sammlung eröffnet ein weites Feld, die fortschreitende Entwicklung dieser altbyzantinischen Schule wahrzunehmen. Wo in den frühsten Bildern die Zeichnung dürftig und zaghaft, die Farbe nicht kunstreich verschmolzen, da findet man in den spätern und letztern hohe Vollendung und Anmuth, bis man zuletzt im unvergleichlichen Gemählde im Dom zu Cöln, alle geistigen Lieblichkeiten des Gedankens und der Zusammenstellung mit allen holden und kraftvollen Schönheiten der Ausführung vereinigt erblickt.

Der Geist und Styl dieser Schule, der Kunst ursprünglich reinster und edelster Geist, ist zu schnell von der Erde verschwunden. Unverkennbar ist seine Spur bei den Italienern in den Fiesole, Bellini, in Peruzino, Mantegna, Ghirlandajo, in Bartholomeo. Süß

und rein war noch ſein Anklang in den Werken des Francia Bolognese, Innocentio da Imola, Rafael, Correggio, Leonardo da Vinci, dann ging er unter. Nach Allem, was ich von andern Italienern kenne, liebe ich zwar die einzelne Herrlichkeit der Künſtler und Schulen, finde aber nicht wieder die Einheit der Idee und Beſtrebung, die heilige Majeſtät der göttlichen Kunſt, es wäre denn in Buonarotti, der in eigner feuriger Welt athmet und waltet.

Lange erhielt ſich der ächte Geiſt der Kunſt in ſeiner Reinheit in Deutſchland; neben der früheren Schule und lange nach van Eyk und Hemmelink trugen Martin Schön, Albrecht Dürer, Lukas van Leyden, Johannes Schoreel, die Holbeine, den heiligen Funken rein im Buſen.

In der älteſten Schule waltet unverkennbar das griechiſche Ideal, verſchmolzen mit der Seele des Chriſtenthumes, mit Sehnſucht, Liebe und himmliſches Leid, ruhiger Friede, nach errungener Verklärung der freien Seelen, die von der Störung feindlicher Gewalten, wenn nicht ungetrübt, doch unerſchüttert geblieben, und nun im Glanz der vollendeten Heiligung, die Feier des veredelten Daſeyns begehen.

Rafael, der einzige unter ſeinen Zeitgenoſſen, der ſich lange mit kindlicher Demuth dem Streben ſeiner Meiſter anſchmiegte, bis in ſpäterer Zeit Michel Angelo's Erſcheinung ihn gewaltſam ergriff, offenbart in ſeiner frühern Entfaltung das ſüßeſte Geheimniß des Geiſtes der Kunſt, der es ihm anvertraute, und mit dieſem Liebeskuß von der Erde ſchied, um fortan nie wieder einen Mahler zu beſeelen. Leonardo, der Tiefſinnige, unaufhörlich ringend nach dem Einklang des Geiſtigen mit techniſcher Vollendung trug wohl das höhere Licht im Buſen, gab ſich ihm aber nicht, wie Rafael, kindlich hin. Ueber die Strenge und Vielſeitigkeit ſeiner Beſtrebungen gingen viele ſeiner Werke verloren, von deren Vollendung Leonardo, nach Vaſaris Bericht, verzweifelnd abſtehen mußte. Correggio, der Lichtblühende, hatte (wie Prometheus den Funken vom Olympos) dem Himmel und der Natur ihren Frühlingsſchmelz entwendet, und der Kunſt gebracht. Seine wehmüthige Zartheit war der Liebe blühendſter Reiz; ganz einzeln ſteht er auf ſeiner Höhe, ungeahnet von der Vergangenheit, unerreicht von der Zukunft, Liebe, Duft und Klang, des Sinnlichen zarteſter Hauch, des Ueberſinnlichen holdeſte Offenbarung. Mit wunderbarer Leichtigkeit den Stoff beherrſchend, ſpielt und ſchwelgt Correggio in den Farben, wie der Frühling in Blumen, und reiht daraus anmuthige Kränze, durchflochten mit Lichtſtrahlen goldner Haare, durchleuchtet vom Thau der Blicke.

Titian, der Lebenvolle, wird, bei all ſeiner Kraft und Fülle und Ründung, bei dem der Natur abgelauſchten Colorit (Färbung), dennoch immer unter dieſen Dreien ſtehen, weil bei ihm die Ausführung über die Idee, nicht die Idee über die Ausführung ſchwebt. Giorgione, ſein älteſter Mitſchüler, ſteht höher, den Meiſtern beider näher, den Brüdern Bellini. Ueberhaupt ſind die Lehrer dieſer hohen Künſtler höher und herrlicher, als ihre von der Welt mehr geprieſenen Schüler. In der ſinnlichen Entfaltung ſind die alten italieniſchen Meiſter übertroffen worden, in der geiſtigen hatten ſie den Gipfel erreicht, und treffen auch hier ganz im ſchönſten Einklang mit den alten deutſchen Meiſtern zuſammen. Ein unnennbares Etwas in Blick und Weſen der Geſtalten Peruggino's und Bellini's, zart und licht, wie ein ewiger Frühling, rührend, und dennoch heiter, herzig, und doch erhaben, ſo liebend als rein, ſo kindlich hold als ernſt und bedeutſam, hat ſelbſt Rafael nur ſelten, nur in ſeinen erſten Werken erreicht. Fra Bartolomäo's Madonnen, ſeine Engel, ſein Kind Jeſu (auch die des Luini) tragen auch Etwas

von diesem Blumenzauber in sich, doch Bartolomäo's Feuergeist offenbart sich eigenthümlicher auf selbstgebrochner Bahn, in Apostoln und Heiligengestalten, und sein Streben nach antikem Styl, nach plastischer Schönheit in Anordnung und Gewand ist Vorahnung von Rafaels Vollendung auf diesem Wege. Im Uebrigen waltet in den Compositionen Perugino's, Bellini's, fra Bartolomäo's, noch das Symmetrische, Pyramidale der Gruppirung, der byzantinischen Schule, und in beiden Erstern die sanfte Ruhe der Gestalten, wie auch die lichten Massen der Gewande, die sich noch bei Rafael und in dessen Schule zeigen, welche in ihrer Entstehung noch immer Spuren des griechischen Styles in sich trägt.

Andrea Mantegna verschmolz phantastisch, doch in höherer Beziehung die Elemente des Antiken, mit denen der christlich romantischen Welt. Man versteht ihn viel minder aus einigen seiner Oelgemählde, als aus den unzähligen Handzeichnungen, die ich von ihm kenne. Nie werde ich seine Judith vergessen, antik im reichsten und herrlichsten Sinn dieses Wortes. Wenn man die göttliche Zeichnung, so wahr und richtig, als kühn in den Verhältnissen, betrachtet, so wundert man sich, wie sein Schüler Correggio sich so ausschließlich der Farbe hingab. Doch Alles, was diese Meister, theils entfalteten, theils in sich trugen, wurde in ihren Schülern, Rafael und Allegri, noch mit neuen Bestrebungen gepaart und verschmolzen, und auf den Gipfel geschwungen. Nach diesen Meistern aber wurde, stufenweis sinkend, die Kunst so weltlich, wie die Welt; am reinsten hatte sie sich in Rafael erhalten. Er löste dem Irdischen die Bande, und vermählte es dem Himmlischen. So lange sein Streben unbefangen und kindlich war, steht er als einzig liebevoll und herrlich da, sobald er Michel Angelo nachstrebte, war er, wenn auch groß und lieblich, doch das nicht mehr, was er gewesen, und gelangte nicht dahin, wohin ihn das eigne Licht geleitet haben würde, wenn er ihm treu gefolgt.

Wären indeß die ersten jener Künstler, welche die Kunst als einfache Lebensanschauung, ohne höhere Beziehung nahmen, nicht mißverstanden worden, so hätte die himmlische Muse auch beim Eintritt in das Leben noch walten können. Es soll der Kunst in jeder Bestrebung unverwehrt seyn, auch eine frische anspruchlose Lebensblüthe zu pflücken, und der Vergänglichkeit zu entreißen, allseitig soll sie sich ausbreiten über die Höhen und Tiefen der Welt und des Gemüthes. Allzuschnell aber ging sie ausschließlich in das Leben über; der Gegenstand mußte der Ausführung zum Mittel dienen. Schon das Trennen der Fächer, eine Sünde, die nicht viel über zweihundert Jahr alt ist, veranlaßte Hemmung und Störung. Mit herrlicher Kraft vereinten in sich die alten Meister, was jetzt vereinsamt und abgeschieden, wie verwaiset, in selbstgezognen Gränzen trauert: Landschaft, Blume, Baukunst, Geschichte und Bildniß. Durch diese Trennung wurde die Composition einseitig und dürftig, viel symbolische Beziehungen, die holdeste Poesie der Darstellung, ging verloren.

Wenn ich nun Geist und Styl der griechischen Mahlerei, als Ursprung und Quelle der Bestrebungen der ältesten Italiener anerkenne, so scheint der Weg, den van Eyk, Hemmelink, Martin Schön, Albrecht Dürer, Schorcel, Lukas van Leyden, Lukas Kranach, Holbein, Hemskerk, Metsis, und so mancher Andre herrliche Meister genommen, ganz entgegengesetzt; eine andere Welt thut sich auf, die irdische Heimath, begrüßt von himmlischer Kunde! Dagegen offenbaret sich in der altdeutschen oder niederländischen Schule, das Streben nach der Ruhe und Verklärtheit des Ideales. Die Gewande, in hellen, einfachen Tönen, sind

mit würdevoller Pracht im Geiſt des Morgenlandes verzieret. In dieſen Bildern wird der Beſchauer durch nichts an das Leben erinnert, vielmehr ihm ganz entrückt; der Goldgrund, über ihm der goldne Blumenteppich, von ſchützenden Engeln bewacht, iſt gleichfalls Scheidewand des Heiligſten vom Leben. Das Licht des Grundes, die breiten goldnen Strahlen, bilden den ſonnigen Himmel, in welchem die gottgeliebten Weſen athmen, und die holden Blümlein, demüthig ſprießend, wie hervorgerufen vom zarten Fußtritt, möchten wohl bedeuten, wie von allem Irdiſchen nur kindliche Demuth, Unſchuld und Sanftheit gewürdigt ſind dem Heiligſten zu nahen.

Auch die alten Italiener, zwar abweichend vom Goldgrund, und der Glorie, ließen jedoch die Heiligen in herrlicher Umgebung erſcheinen. Fra Bartolomeo wölbt über ſie Tempelhallen, ſeine Madonna thronet hoch und ſtrahlend. Eben ſo Perugino, der auch noch gern die Blumenhäupter ſeiner jungfräulichen Geſtalten in dem dünnen geiſtigen Hauch eines klaren Himmels emporſprießen läßt. Bellini, der Venetianer, ſchon mehr auf den Effekt zielend, wählt kühne, weiße, gold und laſurblau verzierte Tempelrotonden, durchſchaut vom tiefblauen Himmel. Mantegna auch nimmt Säulenhallen, Tempel, doch ſchon fantaſtiſcher, klingender, ſchmücken ſie Blumengewinde, Korallenketten, und andre heiter verſchlungne bedeutſame Pracht. Rafael, der erſte italieniſche Meiſter, der ſich aus Liebesfülle des Gemüths an das Leben ſchmiegte, wob deutſche Traulichkeit in ſeine Gemählde. Wiegen, Gemäuer, Burgen, dunkele Eichen, ſchwanke Bäumchen, Buſchwerk, Blumen und Kräuter zu der Heiligen Füßen. Seine Madonna, nicht blos ernſte Himmelskönigin, Jungfrau in unſchuldiger Einfalt, beſeligte Mutter.

Im Muſeum zu Frankfurth am Mayn u. a. O. traf ich unter herrlichen Werken auch Gemählde von ungenannten altdeutſchen Meiſtern, von denen ich es Niemand verargen kann, der ſie ihrer Wahrheit, Lebendigkeit und manchen ihrer Schönheiten ungeachtet, barbariſch findet. Ohne in den edleren Geſtalten Schönheit errungen zu haben, noch hohe Vollendung der Ausführung, bieten dieſe Bilder herbe Gegenſätze dar. Die Farbenbehandlung iſt, wenn gleich fleißig ausgepinſelt, doch trocken und hart. Der Gegenſatz wird durch Zerrbilder bewirkt, das Unedle durch Häßlichkeit verſinnlicht, meiſt ohne Tiefe.

Einen höheren Standpunkt, eine andere Anſicht bietet ſchon die göttliche Sammlung des Herrn Bettendorff in Aachen, die köſtliche des verdienſtvollen Rektor Fochem, und die noch reichere ſyſtematiſche und klaſſiſche der Brüder Boiſſerée dar. In dieſe tritt der Beſchauende, freundlich geleitet, wie in ein Heiligthum der deutſchen Vorwelt. Ein jedes dieſer Bilder iſt ein Juweel zu heißen, bei Mehreren der Köſtlichſten iſt man unſchlüſſig, welchem die Palme zu reichen ſey, weil Jeder dieſer edeln ſinnigen Meiſter auf eigner Bahn ſeinen Gipfel erreicht. Vor allen werfen wir ein n flüchtigen Ueberblick auf einige der ſchon erwähnten Gemählde der byzantiniſch altdeutſchen Schule. Das Aelteſte dieſer Sammlung iſt ein kleines Bildchen, auf beiden Seiten gemahlt, vorſtellend Verkündigung und Anbetung. Auf Goldgrund, hart in den Farben, der knieende Engel hat Pfauen-Augen auf den Flügeln, um ſeine Stirn ſchlingt ſich ein Zettel mit den Worten: ave, gratia plena! In Wolken thront Gott Vater. Von ihm aus gehn die Stranlen, auf denen ſich das Kind, um das Kreuz gewunden, wie eine weiße Blüthe, und die Taube, ruhend auf der Jungfrauen Scheitel, niederſenken.

Auf der andern Seite die Anbetung. Nur ein König, knieend vor der Jungfrau, das Kind ſpielt mit den Goldſtücken, die ihm der König in einer Urne reicht. Hinter Maria

ſchaut St. Joſeph hervor. Sinn und Ernſt hat das Ganze, auch keimet Lieblichkeit darin, doch die Ausführung iſt dürftig.

Ich übergehe verſchiedene ſchöne Gemählde, und verweile nur bei einem aus einer etwas ſpätern Zeit, vielleicht zehn Jahre Zwiſchenraum. Es ſtellt den gekreuzigten Erlöſer vor, auf den Flügeln Apoſtel. Schön waltet die Idee im Bilde, doch wußte ſie der Meiſter nicht ganz von den Schwierigkeiten der Behandlung zu entfeſſeln. Der Heiland iſt ſelbſt im Verhältniß zu den übrigen Geſtalten nicht göttlich genug. Mit Fleiß mag der Meiſter ſeine Arme, obwohl an das Kreuz geheftet, wie zum Umfangen ſich ründend dargeſtellt, und den Körper ſo ſehr vermagert haben. Die ſchmerzhafte Mutter ſteht am Kreuz. Nach Todeskampf, Ergebung in Gott. Sie drückt nun ſelbſt das Leid in Liebe an ihre Bruſt, geſenkt ſind die Augen, geſchloſſen die Lippen, in tiefe Schleier gehüllt die ganze Geſtalt. Ein Nonnenſchleier umwallt das Haupt, die Hände liegen todesmatt übereinander, die Geſtalt gleicht einer geknickten Lilie, nur von fremder Kraft noch aufrecht gehalten. Dieſe Kraft iſt Johannes, die Liebe, die nur geben, nicht empfangen will, die ganz in das Geliebte übergehet, und in Troſt und Inbrunſt alle Lebenskraft hinhaucht, um ſie zur Stütze hinzugeben.

Ihr zur Seite ſtehen St. Petrus, mit Buch und Schlüſſel, St. Jakobus mit dem Schwerdt, St. Thomas gegenüber, mit Buch und Speer, St. Bartholomäus mit dem Meſſer. Klar und treu erzählten die Alten, und unſre Väter verſtanden ſie. In dankbarem Andenken lebten im Volke fort, diejenigen, welche unſer Heil mit Blut und Martern erkauft, die Nachkommen haben das theure Gut verſcherzt, darum ſind wir undankbar, und vergeſſen, was die Edelſten gelitten, damit wir uns Chriſten nennen dürfen.

Engel, ſchwebend über dem Teppich, blicken wehmüthig nach der ſchmerzhaften Mutter hin. Das Hauptbild vereint in ſeinen verſchiednen Geſtalten die Abſtufung: Greis, Mann, Jüngling, Jungfrau, Engel, Gott.

Die Waffen der heil. Apoſtel ſind mit Silber gemahlt.

Die zwei Flügel ſtellen Apoſtel dar, die mild und ernſt in die Seele des Betrachtenden ſchauen.

Aus einer ſpätern Zeit ſcheint mir die köſtliche St. Veronika, ein ſchönes Bild voll Bedeutſamkeit und Tiefe. Die Heilige, ganz Ideal und Hoheit, ihre Gewande, wie Blumenblätter um den Kelch gebogen, ihr Antlitz ſelige Ergebung in Gott; ſie hält zart und zierlich mit weißen Händen das Tuch, auf welchem das Antlitz des Erlöſers im dunkeln Farbenabdrucke zurück geblieben. Dieſe große, dem edelſten Antiken verſchwiſterte Auffaſſung von des Erlöſers Leidensbilde hat noch jedes Herz gerührt *). Ueber dies göttliche Bild hat der Meiſter deutſcher Poeſie Alles geſagt, was zur Beherzigung und Erkenntniß dem Leſer dienen kann.

Einige andre Bilder auf ganz ſchwarzem Grund, ohne Glorie, ſind aus ſpäterer Zeit. Vielleicht hat irgend ein Unfall jemand veranlaßt, den Grund ſchwarz zu färben, ſo gut ſich die Geſtalten auch darauf ausnehmen. Zartere, gefälligere Farbenbehandlung, mehr Durchſichtigkeit, die Haare kunſtreicher, der Faltenwurf welcher und ſtylmäßiger; leichter, lebenvoller die Zeichnung, die Umriſſe gerundeter, milder, als im vorgenannten Bilde, wenn ihnen gleich das Höhere fehlt, das allein die Seele bewegt.

*) Siehe Rhein und Mayn von Göthe. Erſtes Heft.

St. Maria Magdalena steht mit dem Balsamkrug auf dem einen dieser Bilder. Ihr hellgrünes Gewand mit Hermelin ausgeschlagen hält ein Perlenschloß am weißen Hals zusammen; weiß und rosig blüht das Angesicht, anmuthig fließen Goldlocken um die hohe Stirn, und über diese hin der weiße Schleier. Die hellblauen schmachtenden Augen verkünden, deutlicher als das Attribut des Balsamgefäßes, die liebende Sünderin, die nun durch die Liebe selbst sich reinigt und hebet. Neben St. Maria Magdalena St. Cornelius, der Pabst, Kreuz und Skapulier haltend, dann St. Antonius, der Einsiedler, im lichtbraunen Kleide, frei und edel im Faltenwurf. In des Heiligen Antlitz offenbart sich die Milde, Ruhe und Heiterkeit der reinen Herzenstriebe.

Auf dem zweiten Bilde (beide sind ohne Flügel) St. Catharina, hohe, ernste, milde Gestalt, verklärt aus der innersten Tiefe der Seele. Goldne Krone mit Lilien, von Perlen gewunden, erhabne leuchtende Stirn, ihr goldnes Haar fließt den Nacken herab. Neben ihr St. Hubertus, auf seinen Händen ein Kissen, auf welchem der Hirsch mit dem Kruzifix ruht. Dann St. Quirinus, kenntlich an den goldnen Kugeln auf seiner Fahne.

Ein Beweis noch zunächst der größern technischen Vorzüge für die spätere Zeit dieses Bildes, ist der Donatarius da, zwar im verkleinerten Maaßstab knieend dort abgebildet, und den man auf früheren Darstellungen nicht findet. Die gränzenlose Ehrfurcht für das Heilige verstattete nicht in der frühsten Kunstepoche, ihrer Darstellung eine individuelle Anschauung beizugesellen.

Die Bilder mit den Aposteln sind mir nicht gegenwärtig genug, um über ihren Werth auszusprechen, doch schweben mir daraus entzückende Köpfe noch vor dem innern Auge, und die goldnen Tempelhallen um sie her sind mir unvergessen.

Gehn wir nun zu den Meistern der spätern Zeit, in das Reich des Lebens ein, wo Gruppirung und überhaupt sinnliche Täuschungen walten, wo die Kunst in das Leben sich hinein neigt, um den Beschauer sanft hinaus zu rufen, zu der höhern Sphäre ihn liebend zu leiten.

Hier ruft mich zuerst van Eyks göttliche Trilogie der Verkündigung, Anbetung und Vorstellung im Tempel. Das Ganze ist groß und herrlich durchdacht, in vollendeter Einheit des Gedankens, und in diesen drei Erzählungen aus der Geschichte des göttlichen Erlösers nicht minder auf die Passion hindeutend, und den Schmerz der Mutter am Kreuz mit umfassend. Wegen der näheren Beschreibung darf ich den Leser vor Allen auf Göthe's Rhein und Mayn, dann auf Friedrich Schlegels Museum, und auf das zweite Heft der Musen vom Freiherrn de la Motte Fouque verweisen, wo von mir dies Bild ausführlich nebst vielen andern dieser Sammlung in Worten dargestellt ist.

Nicht minder herrlich, wenn gleich minder reich an Gestalten, ist das Bild des heiligen Lukas, die Mutter Gottes mit dem Christkind mahlend, von demselben Meister.

Der heil. Lukas ist wunderbar, raphaelisch schön, nicht ganz so herrlich die Madonna, wie auf dem vorbenannten Bilde. Sie giebt dem Kinde die Brust, welches recht, wie im Leben, in einer holden Säuglingslaune, von der Brust abläßt, und emporschauet; vortrefflich ist die Säulenhalle, und durch diese hin Gebirge, Strom und Stadt. Es scheint der Vater Rhein und Maestricht zu seyn. Das Einsaugen der Züge der Madonna in Lukas Antlitz, Rührung, Spannung, Schöpfungsdrang und Vereinigung aller Seelenkräfte, sind wahr und groß zu nennen. St. Lukas Angesicht, ganz eigenthümlich, höchst anziehend, fromm und

edel, ſoll es Johannes van Eyk ſelbſt vorſtellen; mir leuchtete das, eh ich's wußte, aus dem Bild in die Seele.

Der dichtungsreichſte der alten Meiſter iſt Hemmelink. Nicht eine ſeiner mir bekannten Darſtellungen iſt ohne Tiefe und hohe Poeſie. Ein glühender Geiſt weht aus den Zügen und erhebt Herz und Seele des Schauenden. Die Verklärung des ſchöpferiſchen Gemüths durchdringt die Farben wie mit Licht von Innen heraus. Der Geſichtsbildungen wehmuthvoller Ernſt, die Klarheit und Beſtimmtheit, die Eigenthümlichkeit, das Beruhigte und Seelenvolle des Gemüths, bezeichnen ganz unverkennbar dieſe Geſtalten. Doch hat Hemmelink weibliche Schöne und kindliche Holdſeligkeit minder erreicht, als den Ernſt und die Tiefe des Lebens.

Boiſſeree, Fochem und Bettendorff beſitzen die herrlichſten Hemmelinks, die ich kenne. Es iſt ſehr glücklich, wenn man dieſe alle geſehn. Der Vorzug möchte ſchwer zu beſtimmen ſeyn, denn in eine jede dieſer Darſtellungen hat der Meiſter ſein eignes Selbſt an die Nachwelt übergeben.

Das umfaſſendſte und reichhaltigſte aller Hemmelinks, und überhaupt eins der reichſten Gemählde der Welt, iſt unſtreitig die dramatiſirte Darſtellung aller Lebens-Epochen unſers Heilandes, ſinnreich und anmuthvoll in eine einzige große Anſchauung zuſammengefaßt. Auch hier ſind die bedeutſamſten dieſer Zeitpunkte, als die Anbetung, Verkündigung, Flucht nach Egypten, Grablegung, Engel am Grabe mit den Frauen u. a. m. ausführlicher und liebevoller als Andre behandelt, und auf dem erſten Plan dem Beſchauer näher gerückt. Wohl funfzehnhundert Geſtalten mag der Blick entdecken; Meer und Erde, Palläſte und Hütten, Jeruſalem und ſein Tempel, verſteht ſich, alles deutſch, und die anmuthigſten Gefilde mit Frühlingsreizen, über Alles ſchwebend das Kreuz, Schädelſtätte, Grab und Verklärung umfaßt der Blick mit Einemmahl. Alle Köpfe ſind köſtliche Miniatur, Reichthum und Kühnheit dieſes Epos ſind überſchwenglich, die tiefen, rührenden einzelnen Schönheiten, der Einklang der durchdachten Fülle der Anſchauung, Fleiß und Kühnheit des Pinſels, Lieblichkeit und Zartheit der einzelnen Ausführung, die Mannichfaltigkeit der Gruppen, der Stellungen, des Ausdrucks, die ſprechende Wahrheit der Bildungen ſind über alle Beſchreibung. Dies Bild würde allein hinreichend ſeyn, den Ruhm eines großen Meiſters zu verewigen.

Eigentlich kenne ich mehr Darſtellungen aus dem alten Teſtament, als aus dem neuen von Hemmelink. Wahrſcheinlich zog ihn, der ſeine Geſtalten gern in romantiſch-orientaliſchen Styl kleidete, und der überhaupt ſo ganz Begeiſtrung war, die geſchmückte heitre Pracht, und das Zuſagende der patriarchaliſchen Lebensweiſe mächtiger in jenes Gebiet, welches ferner ab von ſeiner Zeit, der Poeſie befreundeter war; die Engel bei Abraham, in Bettendorffs Beſitz, das Mannah in der Wüſten und die Begrüßung Melchiſedechs bey Boiſſeree, und viele andre herrliche Bilder ſcheinen Vorliebe für dieſe Art Dichtung bei Hemmelink zu bethätigen. Das wundervolle Himmelslicht über den Gebirgen im Mannah in der Wüſten, iſt entzückend. Doch die Krone dieſer Schätze iſt noch immer das „ſchönſte Bild von Brabant," jetzt in Boiſſerees Beſitz, die Anbetung der heil. drei Könige, mit ihren Seitenflügeln, St. Chriſtophorus und St. Johannes der Täufer.

Maria ſitzt mit dem Kinde in der Vorhalle eines ſchönen Gebäudes, auf deſſen Giebel Täubchen ruhen und flattern. Roſenſtauden und andre Lieblichkeiten umblühen das Bild, es iſt die ſchöne Sommerzeit, in des Heilands Nähe hat Winter keine Macht. Maria iſt

hausmütterlich liebreich, die drei Weisen sind ehrenfeste Männer aus Brabant, augenscheinlich Bildnisse. Ihr Wesen ist Weisheit durch göttlichen Strahl zur Demuth verklärt. Wie immer ist auch hier Hemmelink Meister im Schmuck und in den Umgebungen. Unübertrefflich blüht die Farbe. Minder reich und anziehend ist jedoch dies Hauptgemählde, als die Seitenflügel. Bei diesem fantastischen und doch so gemüthlichen Zauber fühl ich mich beschränkt von der Worte Dürftigkeit. Wer je in den südlichen Gegenden Deutschlands, den Odem der blühenden Erde, der Wälder und bis in den Gipfel befruchteten Felsgebirge in sich gesogen, wem je das Rieseln silberner Bäche durch Blumen bis Entzücken in die Seele geklungen, wer in den tiefblauen Himmel, in duftige ferne Gebirgketten schaute, und im unendlichen Thal aus gesegneten Fluren Städte und Dörfer wie Blumenbüsche entsprießen gesehn, der weiß, was ich meine, wenn solch ein Bild mich entzückt! — Hier lebt und webt der Lenz auf grüner Au, umduftet die Felsen, und spielt mit zarten Himmelslichtern im Bächlein, wallend über köstliches Gestein durch die sonnigen Felder. Ruhiges, frohes Leben der Vöglein umher. Ernst und sinnig steht St. Johannes versunken in der Natur liebkosender Anmuth, im Herzen erwägend das Mysterium der heiligen Liebe, aus welcher die Schönheit der Welt entsprungen. Eine hohe schlanke volle Lilie sprießt neben ihm aus dem Grase, auf seinen Armen ruht das Lamm.

Mit dem glühenden Morgenlicht verschmilzt auf dem andern Bilde der breite Strom in die Ferne. An beiden Seiten des Vorgrundes erheben sich gewaltige Felsen. In seliger Gluth und Fülle des jungen Lichtes erwacht die Morgensonne. Oben auf der Felshöhe, vom Nachbarfelsen noch überragt, ist's noch Dämmerung, vor dem einsamen Hüttchen wandelt der Bewohner, ein Licht in Händen, das dürftig, wie irdische Klugheit, nur den nächsten Schritt erhellt. Kühn und gewaltig durchwandelt der herrliche Christophorus, gestützt auf den starken Stab, im brennenden Purpurgewand die leuchtenden Fluthen. Auf seinen Schultern, in himmlischer Ruhe und Milde, mit segnender Hand, das lichte Haupt von der Glorie umflossen, der kleine Christus.

Dies Gedicht voll Kühnheit und Gluth prägt sich unauslöschlich in die Seele ein. Wie herrlich gedacht sind die Gegensätze in den drei Darstellungen! Hier holdes Walten des Häuslichen, des Städtischen, des sinnig Betriebsamen, unter der Abbildung des bewegten Lebens der Stadt und der drey anbetenden Monarchen vor dem göttlichen Kinde; dort die zwei Bilder, gegriffen aus der Fülle der Natur. Hier zarte Frühlingsau, dort die Fluth im Felsenschooß. Hier die Unschuld reiner Liebe, in Johannes, Lamm und Lilie, dort die durch Liebe bezwungene wilde Kraft, die nun der höhern Gewalt, die sie besiegt, treu und gern dienen mag. Die Herrlichkeit der Ausführung, wetteifernd mit der Schönheit der Gedanken, hat hier Geist und Stoff, Element und Form süß verschmolzen, und aus freier Quelle leuchtet die Schönheit hervor.

Zunächst diesem Bilde steht die himmlische Darstellung vom Tod der Maria, zugeschrieben dem herrlichen Johannes Scoreel, jedoch wohl nicht mit vollem Recht. Hätten wir näheres Licht, so wär ich geneigter sie für einen Holbein zu halten, wenn gleich auch dieser Meinung Manches entgegensteht, besonders noch, daß Kleidung und Umgebungen für ein höheres Alter des Bildes zeugen, als Holbein und selbst Scoreel. Stoffe und Metalle behandelte nur Holbein mit dieser Fertigkeit, doch hatte er nichts in Architektur und Verzierungen, was so lebhaft an Italien erinnerte, wie hier im Mittelbilde sich zeiget. Es dürfte überhaupt leichter seyn zu sagen, von wem dies Bild nicht ist, als von wem es

7. Die Schifffahrt 1816, von K. Förſter. . . . . Seite 117
8. Der Zauberring, von F. F. 118
9. Gewährung, von Gottwalt. 119
10. Frühlingsahnung, von demſelben. 120
11. Ein Spaziergang im Walde, von demſ. 122
12. An Gottwalt, von Karow. 123
13. Die Ueberraſchung, von A. Waldheim. 124
14. Beſcheidenheit, von demſ. 127
15. An einen Liebenden im Frühling, von L. Tiek. 128
16. An Stella, im Herbſt 1813, von L. Tiek. 129
17. Die Himmelsbraut, von Weinhold v. Rheinbergen. 130
18. Der Knabe und das Mädchen, von K. Förſter. 146
19. Am See, im Auguſt 1815, von Max v. Schenkendorf. 148
20. Mein Verlangen, von F. F. 149
21. Troſt in der Ferne, von F. F. 150
22. An Arthur, als er nach den Rheinlanden zog, von F. F. 151
23. Wanderlied, von Gottwalt. 152
24. Des Sängers Harm, von Bercht. 153
25. Waldgeſpräch, von demſ. 155
26. Des Rheins Weiſſagung, von L. Nagel. 156
27. Der Raub der Proſerpina, eine Frühlingsfeier, von W. v. Schütz. . . 157
28. Freie Gloſſe, von W. Müller. 187
29. Der ſchmachtende Knabe, von Bercht. 188
30. Der Sänger und der Mahler, von F. 189
31. Wechſelreigen, von W. Müller. 190
32. Warnung. 191
33. Volks- und Wiegenlied, von Chamiſſo. 192
34. Trinklied, von F. Förſter. 194
35. Will auch mit, von Ludwiga. 196
36. Müllers Liebchen, von Liebetraut. 197
37. Blau Blümlein auf dem Strohdach. 199
38. Studentenliebchen, von Schmalkalden. 199
39. Mein Sinn, von Liebetraut. 201
Zwei Worte über Geſellſchaft und geſellſchaftlichen Ton, von Horn. . . 203
Neunzehn ſerbiſche Lieder, überſetzt von den Brüdern Grimm. . . . 206
Der Sylveſter-Abend, Luſtſpiel in einem Aufzuge, von F. Förſter. . . . 219
1. Trinklied. 229
2. Ermunterung, von Achim v. Arnim. 230
3. Der ſündige Heilige, von demſ. 230
4. Sehnſucht, von A. Bercht. 231
5. Der Regenbogen, von F. F. 232
6. Der Kriegsmann an die Schreiber in Paris, von A. Bercht. . . . 232
7. Am Rhein, von demſ. 233
Aus der Chronika eines fahrenden Schülers, von A. Brentano. . . . 234

Inhaltsverzeichniß.

Der Gruß. Seit

1. Die Sängerfahrt. . . . . .
2. Das Eine Wort. . . . . .
3. Woher, wohin? . . . . . .
4. Der erste Akt des Schauspiels: Das Donauweibchen, von L. Tieck. . .

Romanzen, Balladen, Erzählungen.

1. Der Marschall auf dem Grabe des Kaisers Karl, von A. Bercht. . .
2. Des Skalden Brautfahrt. Ballade, von Gottwalt. . . . . .
3. Rotburga, von W. Henfel. . . . . .
4. Der Tanz mit dem Tode, vom Grafen v. Loeben. . . . . .
5. Die Heimath. . . . . .
6. Die Erscheinung bei der Görde, von L. Nagel. . . . . .
7. Prochaska. . . . . .
8. Die Sage vom Frankenberger See bei Achen, von Wilhelm Müller. . .
9. Die Kriegsleut im Pariser Bildersaal, von A. Bercht. . . . . .
10. Der Ritter durch Tod und Teufel. . . . . .
11. Die Schneeglöcklein. . . . . .
12. Das Jungfernrad. . . . . .
13. Der blaue Mondschein, von Wilhelm Müller. . . . . .
14. Das Mägdlein am See. . . . . .
15. Die gräuliche Brautfahrt. . . . . .
16. Seltsames Begegnen und Wiedersehen, von L. Achim v. Arnim. . . .

Lieder.

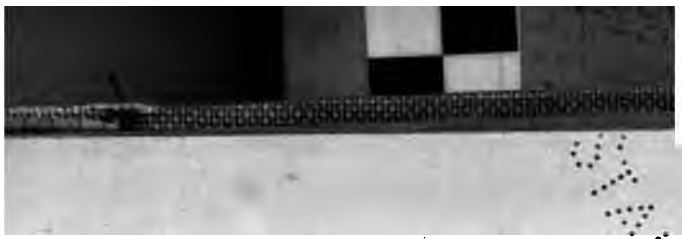
1. Die gefangenen Sänger, von Max v. Schenkendorf. . . . . .
2. Die freien Sänger, von F. F. . . . . .
3. Der Frühling, von Karl Förster. . . . . .
4. Bei der Abreise einer Freundin, von L. Tieck. . . . . .
5. Blumenandacht, von A. Gebauer. . . . . .
6. Die Sängerin, von Messerschmidt. . . . . .

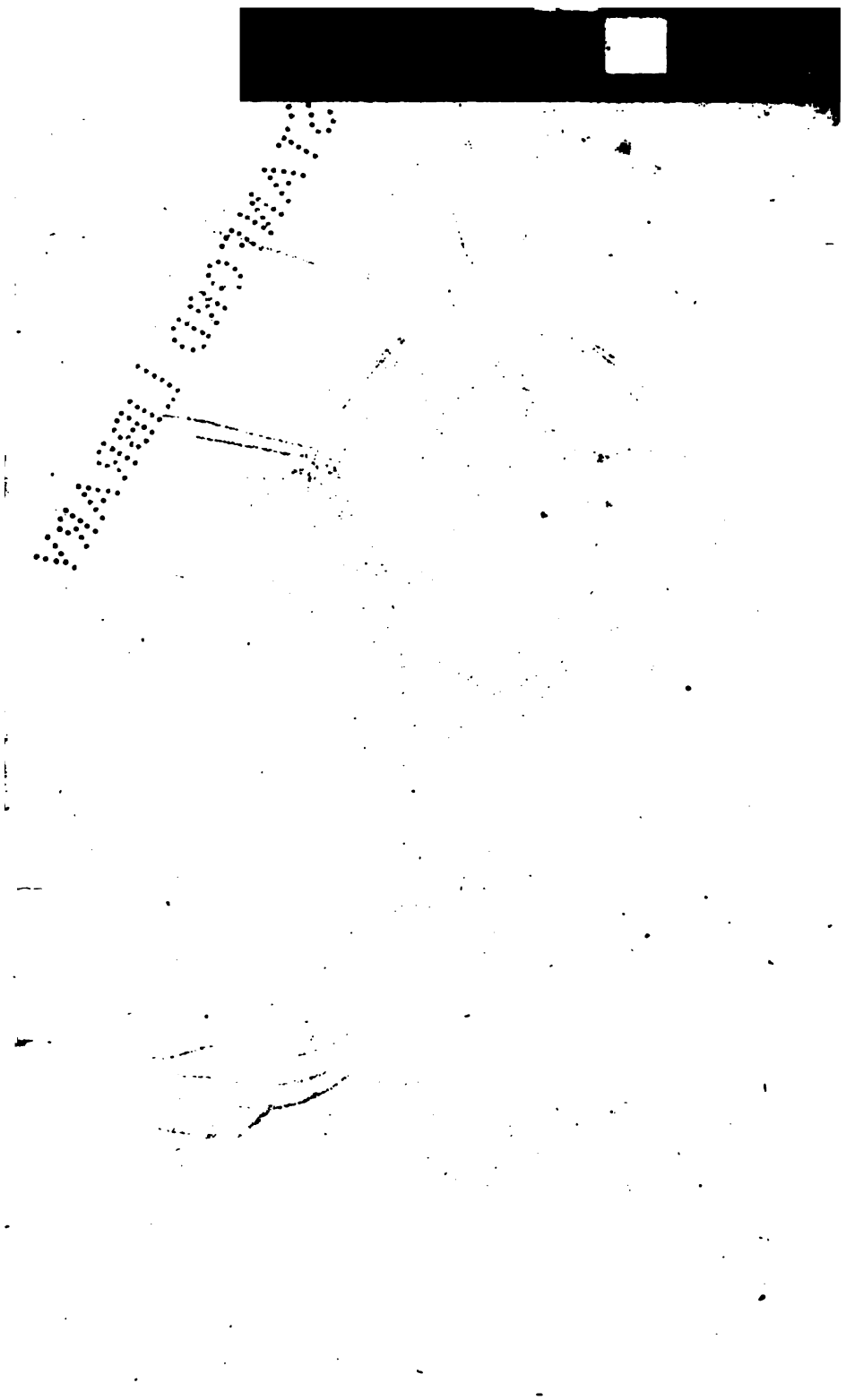
7. Die Schifffahrt 1816, von K. Förſter. . . . . Seite 117
8. Der Zauberring, von F. F. 118
9. Gewährung, von Gottwalt. 119
10. Frühlingsahnung, von demſelben. 120
11. Ein Spaziergang im Walde, von demſ. 122
12. An Gottwalt, von Karow. 123
13. Die Ueberraſchung, von A. Waldheim. 124
14. Beſcheidenheit, von demſ. 127
15. An einen Liebenden im Frühling, von L. Tiek. 128
16. An Stella, im Herbſt 1813, von L. Tiek. 129
17. Die Himmelsbraut, von Weinhold v. Rheinbergen. 130
18. Der Knabe und das Mädchen, von K. Förſter. 146
19. Am See, im Auguſt 1815, von Max v. Schenkendorf. 148
20. Mein Verlangen, von F. F. 149
21. Troſt in der Ferne, von F. F. 150
22. An Arthur, als er nach den Rheinlanden zog, von F. F. . . . 151
23. Wanderlied, von Gottwalt. 152
24. Des Sängers Harm, von Bercht. 153
25. Waldgeſpräch, von demſ. 155
26. Des Rheins Weiſſagung, von L. Nagel. 156
27. Der Raub der Proſerpina, eine Frühlingsfeier, von W. v. Schütz. . . 157
28. Freie Gloſſe, von W. Müller. 187
29. Der ſchmachtende Knabe, von Bercht. 188
30. Der Sänger und der Mahler, von F. 189
31. Wechſelreigen, von W. Müller. 190
32. Warnung. 191
33. Volks- und Wiegenlied, von Chamiſſo. 192
34. Trinklied, von F. Förſter. 194
35. Will auch mit, von Ludwiga. 196
36. Müllers Liebchen, von Liebetraut. 197
37. Blau Blümlein auf dem Strohdach. 199
38. Studentenliebchen, von Schmalkalden. 199
39. Mein Sinn, von Liebetraut. 201
Zwei Worte über Geſellſchaft und geſellſchaftlichen Ton, von Horn. . . 203
Neunzehn ſerbiſche Lieder, überſetzt von den Brüdern Grimm. . . . 206
Der Sylveſter-Abend, Luſtſpiel in einem Aufzuge, von F. Förſter. . . . 219
1. Trinklied. 229
2. Ermunterung, von Achim v. Arnim, ... 230
3. Der ſündige Heilige, von demſ. 230
4. Sehnſucht, von A. Bercht. 231
5. Der Regenbogen, von F. F. 232
6. Der Kriegsmann an die Schreiber in Paris, von A. Bercht. . . . 232
7. Am Rhein, von demſ. 233
Aus der Chronika eines fahrenden Schülers, von A. Brentano. . . . 234

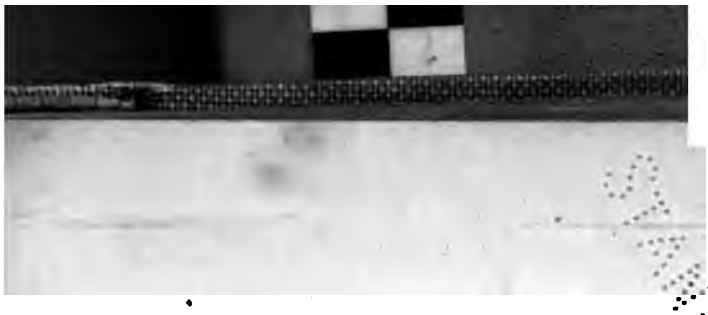
Geiſtliche Lieder.

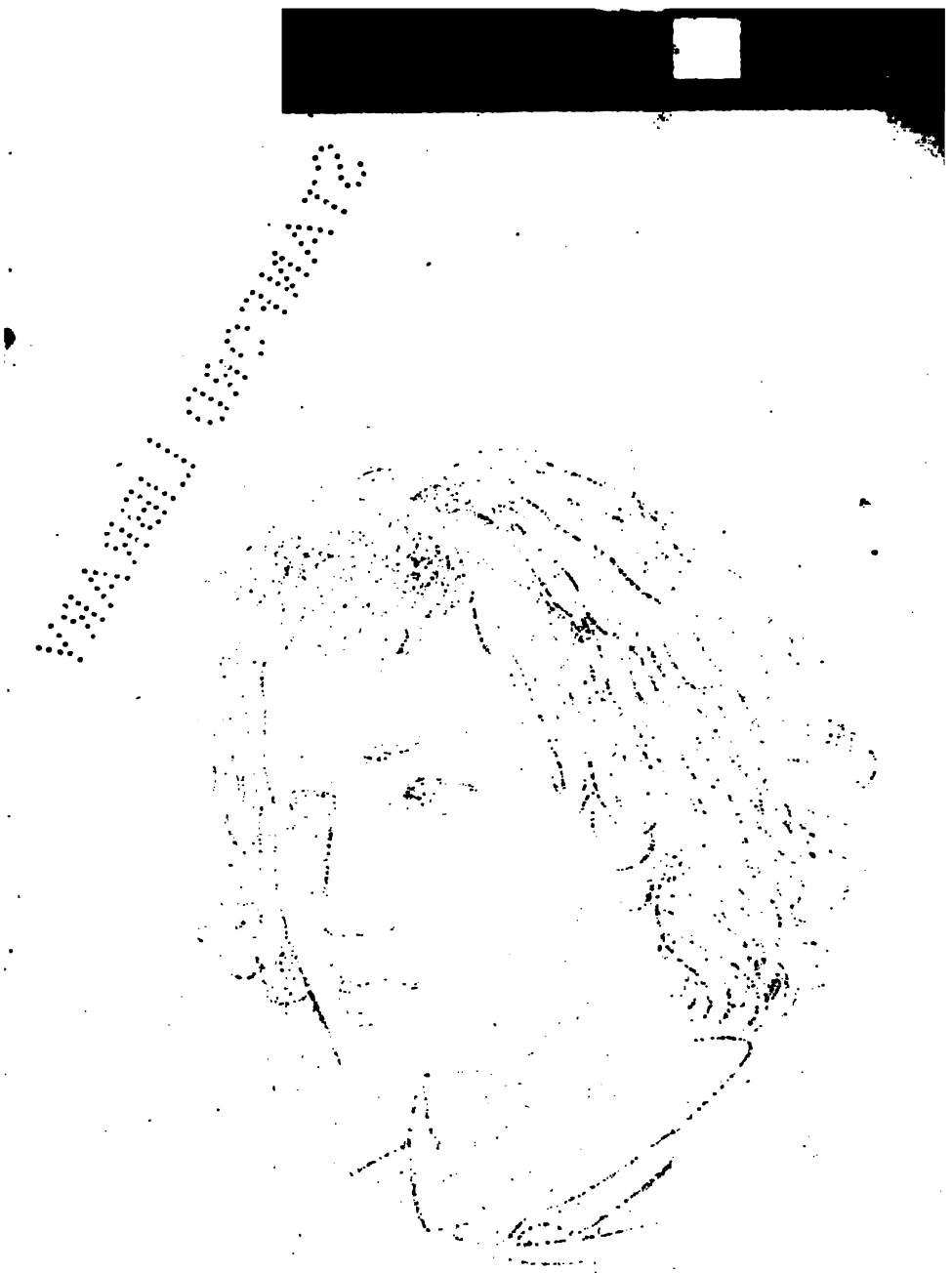
Seite

1. Das ſtille Kirchlein, v. Iſidorus.
2. Der freie Himmel, v. K. Förſter.
3. Todtenfeier, v. Ludwiga.
4. Gebet, v. Ludwiga.
5. Troſt, v. Ludwiga.
6. Ergebung, v. Ludwiga.
7. Die heiligen Klänge, A. Karow.
8. Der Morgen, A. Karow.
9. Das Kreuz, A. Karow.
10. Auf der Reiſe, M. v. Schenkendorf.
11. Am Eliſabeths Tage, M. v. Schenkendorf.
12. Der Feigenbaum, M. v. Schenkendorf.
13. An das Herz, M. v. Schenkendorf.
Abſchied, v. Förſter.

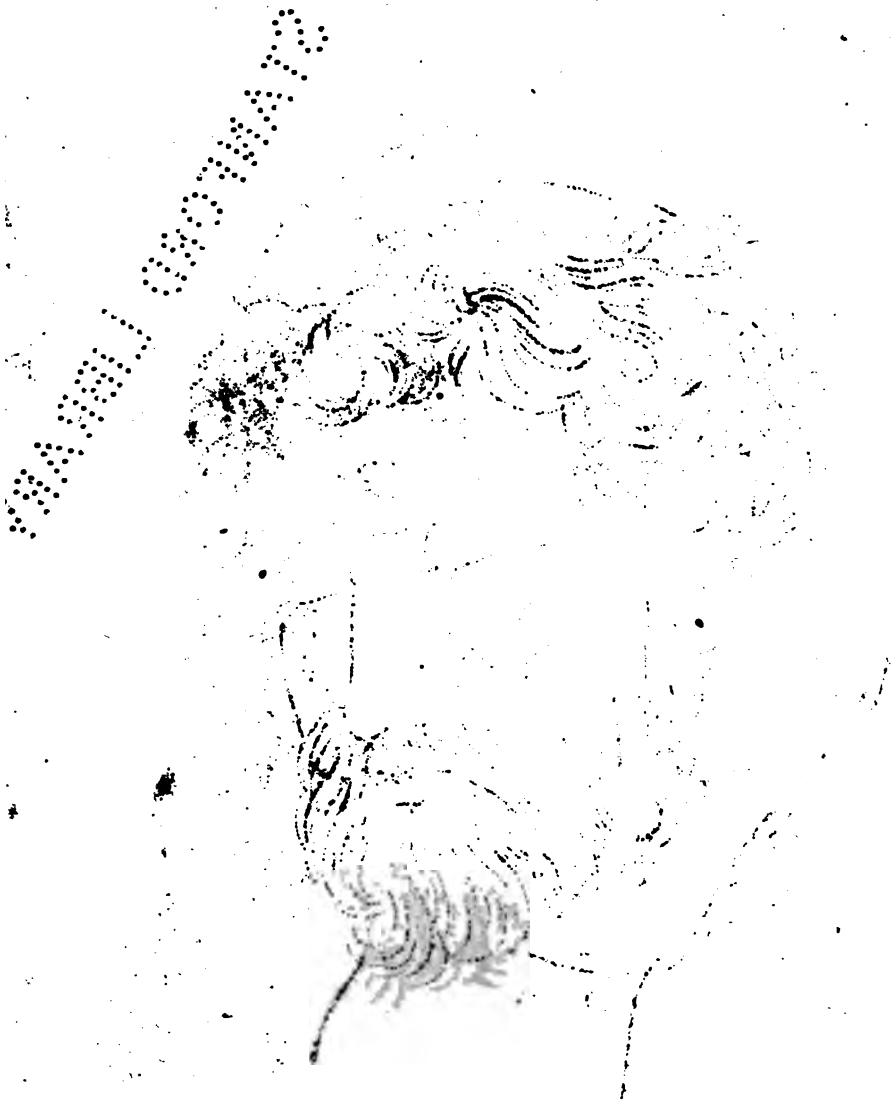


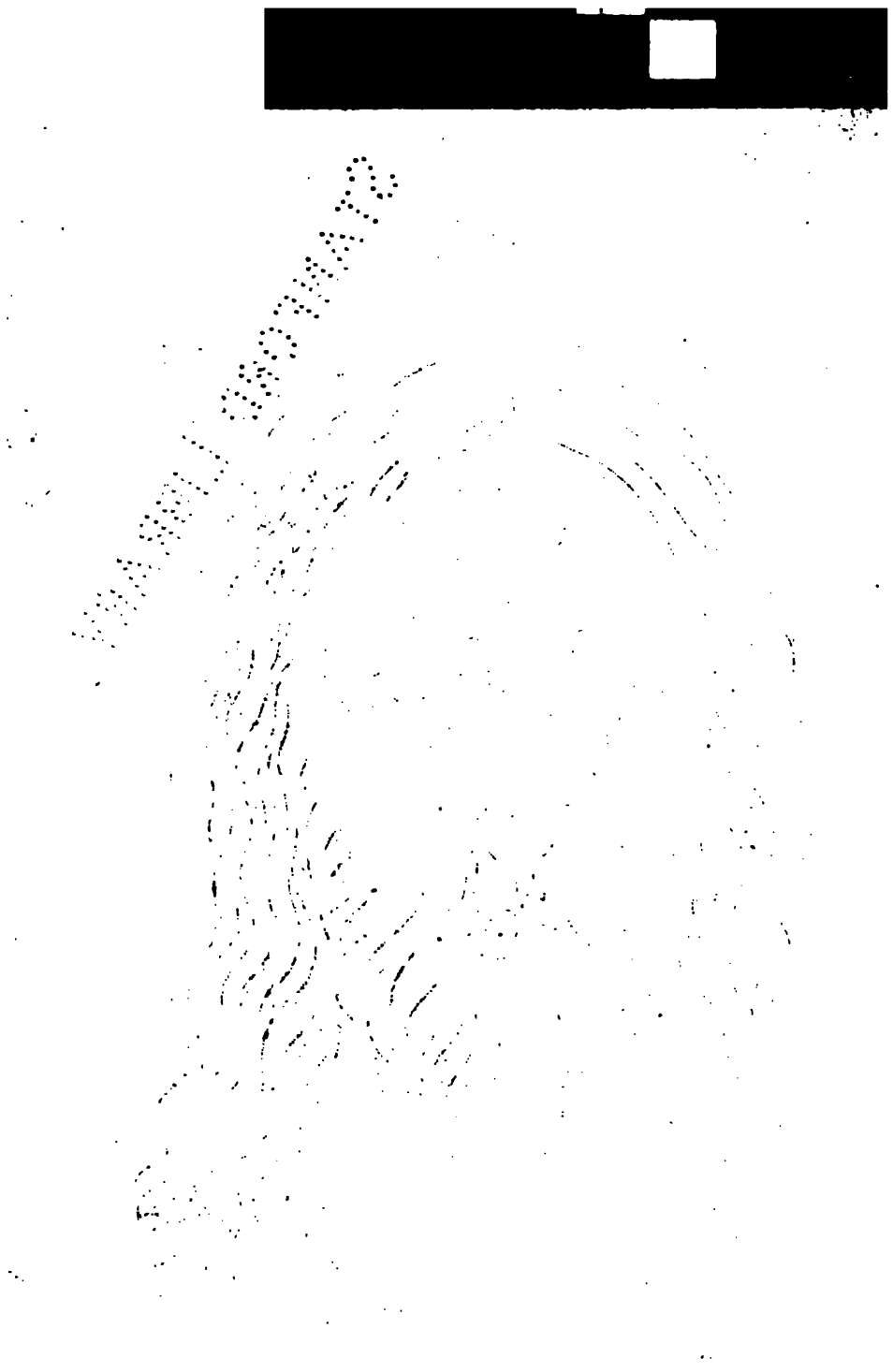


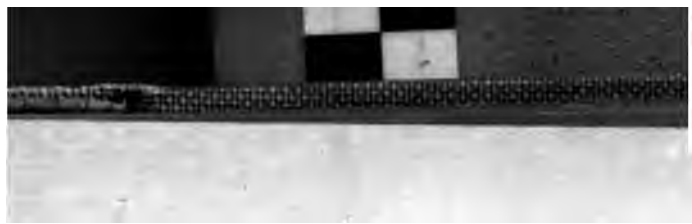


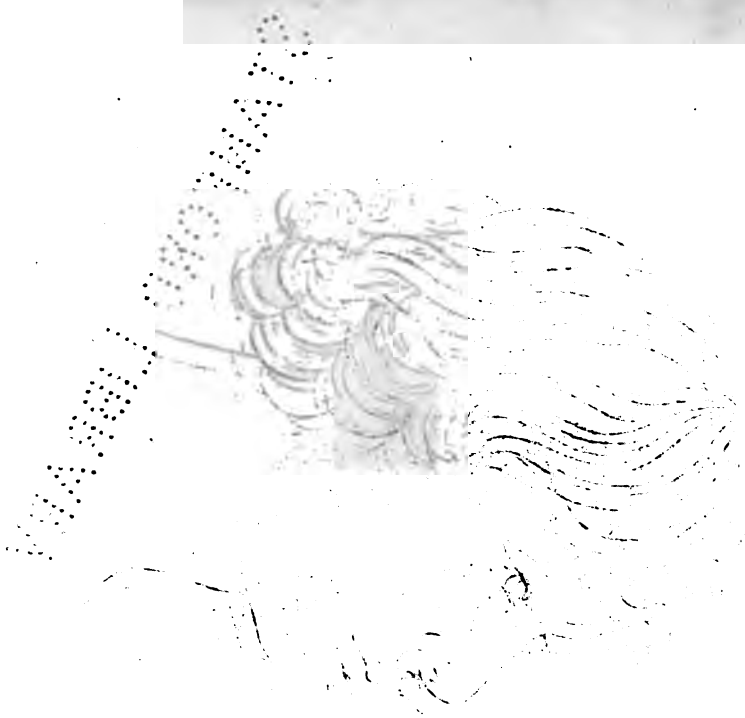


6.









Der Gruß.

I.

Die Sängerfahrt.

Den Wellen wollen wir vertrauen,
Sie tragen uns dem Eiland zu,
Nach dem wir ſtill hinüber ſchauen,
Als wohnte jenſeit nur die Ruh.

Ob uns die Wogen wild umſchäumen,
Es ſey die kühne Fahrt gewagt,
Wie ſtrebt das Herz nach jenen Räumen,
Wo ihm ein ew'ger Morgen tagt.

Dort liegt ein Thal in tiefem Grunde
Ringsum bekränzt von heitern Höh'n,
Und oben kann in weiter Runde
Das Auge wandernd ſich ergeh'n.

Der hohe Himmel liegt geſchloſſen
Darüber hin im lichten Blau,
Von ſüßem Maienduft umfloſſen
Labt er die Flur mit lindem Thau.

Ein jeder geh', ein jeder wähle
Und ſuche, was er lang entbehrt,
Wird der genügſam frohen Seele,
Doch bald zu Theil, was ſie begehrt.

Es ſteht am Berg die Waldcapelle,
Seyd ihr betrübt, geht zu ihr hin,
Und betet an geweihter Schwelle
Mit gläubig ſtillergebnem Sinn.

Mahnt zu den Waffen das Verlangen,
Iſt kriegriſch euer Herz und wild,
Seht! an dem Eichbaum aufgehangen,
Glänzt Helm und Panzer, Speer und Schild.

Und die gern an der Quelle lauſchen,
Einſam bei Nachtigallen Sang,
Hört ihr die Wellen munter rauſchen,
So folgt getroſt dem treuen Klang.

Und haben Zweie ſich gefunden,
Die ſich mit Einem Blick verſtehn,
Es ward für ſie ein Kranz gewunden,
Die Blüthen nimmermehr vergehn!

2.

Das Eine Wort.

Wollt ihr euer Werk vollbringen,
Wählet euch ein ernſtes Wort,
Das euch treibe fort und fort,
Und das Schwere wird gelingen.

Auf den Himmel iſt gut bauen,
Aber vor Gebet und Sang
Weiß ich einen andern Klang,
Und ihn will ich euch vertrauen.

Wenn der Wandersmann ſich wendet
Nach dem weitentlegnen Ort,
Denkt er ſtill dies eine Wort,
Und der Weg iſt bald vollendet.

Auch der Schiffer hält's in Ehren,
Muthig ſteuert er dahin
Hat er nur dies Wort im Sinn,
Kann die Fahrt ihm keiner wehren.

Will den Himmel Einer meſſen,
Der Geſtirne ew'gen Lauf,
Wie ſie ziehen ab und auf,
Darf er nie dies Wort vergeſſen.

Wißt ihr, wer die Bahn gebrochen,
War's nicht Blücher, unſer Held,
Und ſie räumten ihm das Feld,
Wo er nur dies Wort geſprochen.

Dauern wird's zu ſpäten Jahren,
Wenn wir in dem Herzen treu,
In dem Herzen friſch und frei
Uns dies eine Wort bewahren.

Wandersleut' ſind wir auf Reiſen,
Vor uns liegen Berg' und Höh'n,
Tiefe, Wälder, breite Seen!
Darum „Vorwärts" ſoll es heißen.

3.
Woher? Wohin?

Grüßt uns mit freundlichem Willkommen
Und pflegt uns mit getreuer Hand,
Und fragt uns nicht, woher wir kommen,
Aus welchem Thal, aus welchem Land?

Wie ſich der zarte Keim geſtaltet
Mit jedem neuerwachten Jahr,
Und wie die Blüthe ſich entfaltet,
Noch keinem ward es offenbar.

Tief in geheimnißreicher Stille
Ruh'n wir in einſam dunkler Nacht,
Und unſre feſtgeſchloßne Hülle
Eröffnet nur des Himmels Macht.

Wenn uns der Sonne Strahlen rühren,
Wird uns ſo eng im kühlen Haus,
Und ihre lichten Bothen führen
Zum frohen Leben uns heraus.

So auch die Liebe, wie die Blume,
Wer ſagt, woher ſie ſtammen mag?
Tief in des Herzens Heiligthume
Erwartet ſie den jungen Tag.

Wenn uns der Morgen aufgegangen
Aus zweien Augen lieb und mild,
Allmächtig treibt dann das Verlangen,
Bis uns der heil'ge Wunſch erfüllt.

Die Blumen wird der Sturm verwehen,
Bewahrt ſie nicht der Sonne Licht,
Ach! ſo muß auch das Herz vergehen,
Wenn ihm der Liebe Troſt gebricht.

4.

Der erſte Akt

des

Schauſpiels:

das Donauweib.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Saal.)

Herzbold tritt mit Chriſtoph und andern Dienern auf.

Herzbold.

Nun rührt euch, rührt euch, daß es einmal wird,
Der Junker ſchillt, daß ihr ſo lange trentelt.

Erſter Diener.

Man kann nicht hier und allenthalben ſeyn.

Herzbold.

Ich will dir Beine machen, Tagedieb!
Und nichts vergeſſen, was zum Putz gehört,
Geſchirre für die Pferde, denn zur Hochzeit geht es;
Ich muß nachher nach allem ſelber ſehn.

(Diener ab.)

Chriſtoph.

Ihr thut ſo groß, und wenn nun endlich alles
In Ordnung iſt, wird's erſt an Euch gebrechen.

Herzbold.

Hans Dampf! du klug dich Dünkſt! Meiſter Chriſtoph?
Haſt Recht; geh fort, mein Sohn, paß' auf: zum Glück
Hat keiner von den Schlingeln dich gehört.

(Chriſtoph ab, Jakob tritt auf.)

Da kommt mein lieber Kellermeiſter her;
Freund Jakob, habt Ihr noch ein Glas vom Guten?

Jakob.

Da, trinkt, wir ſteigen wohl nachher zum Keller,
Noch zum Valet den Unger zu verſuchen. —
Doch warum nun ſo ſchnell, warum nicht lieber
Noch etwas Ruhe? Ein'ge Tage ſpäter
Würd' ihm das Herz nicht abgeſtoßen haben.

Herzbold.

Du kennſt ja wohl die Jugend, alter Graubart,
Das treibt, das ängſtet ſich, zu eng iſt's ihm,
Er denkt, er träumt, er athmet nur die Braut;
Da hat er ſich im Krieg etwas getummelt,
Sich hie und da von Böhm'ſchen Schwerdtern Hiebe
Geholt, die Trennung von dem Vaterlande
Hat nun die Gluth im Herzen mehr geſchürt, —
Je nun, da's ſeyn ſoll, iſt es gut, recht bald,
Er iſt doch einmal ein verdorbner Menſch.

Jakob.

Wie ſo?

Herzbold.

Was nützt dem Rittersmann das Weib?
Er iſt entzwei gebrochen, unbrauchbar
Wie die geknickte Lanze, hin der Muth,
Die Jugendfriſche: nein, ich dacht' es nicht,
Daß er ſo bald des eignen Glückes ſatt ſey;
Da rennt er in ſein Joch; ade nun Schwerdt
Und Lanze, Abentheuer, Krieg und Jagd,
Nun hängt er an dem Halſe ſeines Weibes,
Verzehrt ſein Leben in langweil'gen Mauern,
Zeugt fromme Kinder und erzieht ſie ſtill,
Küßt eins und putzt dem andern ſeine Naſe,
Lehrt ſie Gebete und moral'ſche Flauſen,
Dünkt ſich ſo wichtig wie der Großſultan,

Wenn er dem ruft: ſtich dich nicht mit dem Meſſer!
Um Gotteswillen, Kaſpar, Konrad, fällt
Vom Schemel nicht! Franz, du liegſt ja im Quark!
Verflucht die matte, freudenleere Trägheit,
Die ſanfte Zärtlichkeit, die recht im Mark,
Im Innerſten des Mannes zehret, mit Wehmuth
Und Leid und Liebe ihm ſein Herz zerfrißt!

Jakob.

Nun, nun, es hat die Ehe auch ihr Gutes,
Dächt' jeder ſo wie du, die Welt ſtürb' aus.

Herzbold.

Warum denn das? Ich haſſe nicht die Weiber,
Da draus im Orient hab' ich's wohl geſehn,
Wie man ſie halten muß, was Leben heißt,
Der Mah'med, ſonſt vielleicht ein böſer Schelm,
Hat hierin doch das Wahre recht getroffen,
Da haben ſie drei, vier der ſchmucken Weiber,
Und Sklavinnen, ſo viel nur jeder mag,
Die ſitzen all und warten auf den Herrn,
Und muckſen nicht, und ſprechen in nichts mit;
Da macht er ſeine Runde, bald zur braunen,
Zur weißen dann, zur dicken und zur ſchlanken
Trägt er ſein Herz, und jede bleibt ihm neu;
Doch ein' und immer ein, das taugt nichts, Freund;
Dann weiß auch ſo ein Türk nichts vom Erziehn
Und Kindern, das wächſt auf wie junge Böcke,
Und hat er mal die Laun', ſo pfeift er nur,
Da ſpringen zwölf ihm an den Vaterhals.

Jakob.

Du bleibſt ein wilder Kauz, Freund.

Herzbold.

Was da, wild!

Du zahmes Huhn! komm in den Keller jetzt,
Da taugst du was, da nur bist du zu Hause,
Das Bischen hier hat mir Appetit gemacht;
Nachher hab' ich zu thun, ist doch des Teufels
Gepäck und Flitterstaat, und fehlt dann was,
So fällt doch alle Schuld auf mich. Komm' nur,
Ich höre schon den jungen gnäd'gen Herrn,
Duck' unter! schnell! daß mir nicht Redensarten,
Verliebter Unsinn in den Hals gerathen.

(Beide ab.)

Albrecht und Ulrich treten herein.

Albrecht.

So bist du wieder da? Ich halte dich
Und meine Hedewig im Arm, die Liebe
Und holde Freundschaft; ist dann noch ein Wunsch
In diesem Leben übrig? Mögen andre suchen
Nach fernem Glück, nach Reichthum und nach Ruhm,
Mir ward hier alles, alles ist geendigt,
Wonach wohl sonst in kind'schen Jugendträumen
Des Herzens Arme griffen, und nun fängt
Der Frühling meines neuen Lebens an.

Ulrich.

Beglückter Freund, der du vom Himmel selbst
Dein Loos als freundliches Geschenk empfingst,
Der du zu sagen weißt: dies wollt' ich haben!
Und dem nun ungetrübt ward, was er wollte,
Nicht finstre Tage, Sorge nicht, nicht Kummer,
Kein Vorwurf deines Herzens, noch Gewalt
Hat dir dein Glück im schweren Kampf errungen,
Nichts trübt den Glanz des Kleinods; wie ein Lächeln
Geht dir die Zeit vorüber. O mein Albrecht,
Wär' ich so rein, so froh, so einfach doch

Im Leben nur wie du, in allen Wünſchen,
Doch fernhin dehnt ſich ungewiſſe Zukunft,
Ich ſpiele mit Verzweifeln und mit Hoffen,
Die Liebe ſcherzt mit loſem leichten Finger
Auf allen Saiten meines Herzens, oft
Tönt Wahnſinn aus der Tiefe, fremde Räthſel
Erzeugen ſich wie Wolkenbilder, fliehend
Iſt Sonnenſchein und Nacht im irren Wechſel.

Albrecht.

Kann denn der Dichter wohl das Leben haſchen,
Iſt etwas ihm ein Wahres? Soll ſein Träumen,
Das ihm die Nacht und die Geſtirne ſenden,
Des Wahnſinns leichtes goldenes Geſpinnſt,
Das Liebe von der raſchen Spindel dreht,
Dem Ird'ſchen weichen? O beglückter Freund,
Wer hat die Wahrheit? Wer beſitzt das Leben?
Entweder greifen wir mit Wünſchen weit aus,
Und finden niemals, niemals was wir ſuchten,
Oder beſchränken uns einfach in Demuth,
Und wollen nicht was uns unmöglich iſt,
Empfangen, wie der Bettler, auch mit Dank
Die karge Gabe, träumen nur von Glück,
Darben in Gegenwart, vergeſſen was
Vergangen, denken nur gering von Zukunft,
Und ſterben ſo gleichgültig hin, uns ſelbſt
Vergeſſend.

Ulrich.

Das kannſt du nicht ſagen,
Du machſt es wie der Reiche, der ſich arm ſtellt,
Um ſeinen Reichthum mehr nur zu empfinden,
Und andre daran prahlend zu erinnern:

Du liebſt und wirſt geliebt; die ſchönſte Braut
Harrt dein in Sehnſucht, du biſt jung, wie ſie.

Albrecht.

Was mehr als alles, ſie iſt meine erſte
Und einz'ge Liebe: Freund, ich läſterte
Den Himmel, denn mein Leben iſt der Himmel,
Ich fühl' es ja, aus Tauſenden erleſen
Und hoch beglückt bin ich, der Kette los
Armſel'ger Aengſtlichkeit, die alle feſſelt;
In Glück ward nun der Böhmenkrieg geendigt,
Mit Ruhm zwar nicht gekränzet, doch geehrt,
Geliebt von meinem Fürſten kehr' ich heim,
Nun heim zu ihr, die ich ſeit zweien Jahren
Nicht ſah. Wie ſie wird anders ſeyn,
Wie jungfräulich, wie ſich bewußt der Liebe,
Die in ihr ſchlief im ſchönſten Himmelsbette
Und Lächeln träumte; wie wir Engel ſehen
Im Schlaf zuweilen, Unſchuld halb, halb Schalkheit,
Daß ſich die roſenrothen Lippen fragen,
Was ſie denn meinen? Und die klaren Augen,
Die ſanften Geiſterbrunnen, denen Gruß
Und Blick entſteigen, wie die holden Feen
Aus ihrem Bad die ſchönen Glieder heben!
O Liebſte! Und du Liebſter! Jugendfreund!
Du meine Seele! Laß uns Lieder ſingen
Durch alle grünen Thäler luſtberauſcht.

Ulrich.

Wer ganz beglückt, wie du, wird nimmer dichten,
Die Liebe gab mir freilich das Geſchoß
Des Reims und ſüßen Tons, doch nur im Unglück,
Ruht' ich an ihrer Bruſt, in ſel'ger Ruhe

Im Kuß wollt' ich die Melodie auslöſchen,
Die jetzt aus meinem Herzen zehrend brennt.

Albrecht.

Doch ſollſt du mir oft deine Lieder ſingen,
Denn keiner liebt ſie ſo als ich, es ſpiegelt
Mein Herz ſich drein, und alles, was ich je
Verſucht, war doch nur ſchwacher Widerhall
Von deinem Ton. Weißt du, wie ich einſt ſang?
O Augen! wohin führen mich die ſüßen Scheine?
Ich meine, daß ich nur zu büßen ein muß ſaugen
Der Augen lieblich Grüßen; wie ich freudig weine
Und mich der deine fühl' im Küſſen, fragen mich die Augen
Mit ſanftem Schimmer: wird auch immer dieſes Glück
mir lachen?
Sie machen,
Daß die Freuden Leiden gleich mir ſind: —
O liebſtes Kind,
Laß dieſes Fragen, ſagen kann ich's nie und weint' ich
mich auch blind.

Herzbold tritt taumelnd herein.

Herzbold.

Die Pferd' ſind da und ſtampfen ungeduldig,
Wird's bald, Herr Ritter? Erſt die Angſt und Noth:
Mach ſchnell, und: eile dich! ei, ſpute dich!
Und wenn nun alles da und fix und fertig —

Albrecht.

Geh nur voran, gleich ſchwingen wir uns auf. —
Komm, Liebſter! nun dem ſchönſten Glück entgegen,
Umarme mich noch einmal: du biſt mein,
Ich fühl' in mir des Himmels reinſten Segen,
Und trete in des Paradieſes Schein.

(Sie gehn ab.)

Zweite Scene.

(Am Strom.)

Hans und Peter.

Hans.

Die Arbeit wird dir wieder sauer, nun die Sonne ein wenig scheint. Das reckt und dehnt die faulen Glieder und kann nicht aus der Stelle.

Peter.

Wir haben aber auch noch wenig gefangen, es ist heut ein unglücklicher Tag.

Hans.

Weißt du, Schlingel, *warum es ein unglücklicher Tag ist?* Weil du die Sinne nicht beisammen hast, weil du nichts als die Grethe denkst und siehst; die Fische könnten zu Hunderten kommen, und du würdest sie mit deinen Kalbsaugen nicht einmal gewahr werden. Wie wird es mit der Hochzeit dort oben aussehn, wenn wir keine Fische liefern?

Peter.

Ihr sprecht von der Hochzeit. Wann wird sie denn seyn?

Hans.

Je nu, morgen oder übermorgen; was schiert's mich weiter?

Peter.

Ach, ich dank' Euch, lieber Vater, daß ihr endlich eure Einwilligung gegeben habt.

Hans.

Talk! Talk! was spricht der Lümmel? Kannst die Ohren nicht aufthun? Von deiner Hochzeit ist Gottlob noch nicht die Rede. Von des Fräuleins Ehrentage, vom alten Grafen da droben. Nein, so lange ich lebe, oder der alte Müller, der krauskopfige Brand, kann aus der Sache nichts werden. — Die Sonne kommt schon über die Berge, sing und breite die Netze aus.

Peter.

Es war einmal ein Junggesell,
Der thät hie fischen gehn,
Die Wasser schienen klar und hell,
Die Sonne gar so schön, — —

Er ſchaut wohl in die naſſe Fluth,
Er denkt an ſie und klagt und fühlt den Liebes-Muth.

Und willſt du mich mit Netzen ſtehlen?
So ſingt es aus dem Fluß:
Zum Liebſten wollt' ich dich erwählen,
Komm her, komm her zum Kuß!
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und ſchau! da zappelt und lacht die Liebſte drein.

Da fällt ſie ihm an ſeinen Mund,
Und halſt und drückt ihn ſehr,
Da war er froh und ganz geſund,
Und klagte nimmer mehr,
Sankt Peter ſegnet' ihm den Zug,
Er hat mit ſeinem lieben Fiſch der Luſt und Freude überg'nug.

Hans.

Alberner Junge, nichts als ſkandalöſe unvernünftige Lieder hat er im Kopf! — Die Netze da oben müſſen in den Strom gezogen werden; komm hinunter in den Kahn. — (Man hört Jagdhörner.) — Da jagen ſie ſchon ſo früh im Walde.

Peter.

Die haben's beſſer, als wir, und wie herrlich das Horn die Felswand hinab klingt und widerhallt, ich wette, daß ſie es unten in der Mühle hören. Heut Abend darf ich doch in die Mühle?

Hans.

Komm, Haſenfuß, Liebesnarr, Dummkopf! der Donauſtrom könnte dir wohl unter den Beinen weglaufen, und du würdeſt es doch nicht gewahr werden. — (Gehn ab.)

Chriſtoph (kömmt blaſend).

Wo mein Herr nur geblieben iſt, und die ganze Geſellſchaft. Den tollen Herzbold hab' ich ſehn vom Pferde fallen, aber ich kennt' ihn nicht erreiten. (Er bläßt.) Sie müſſen ſich doch zuſammen finden. Das heiß' ich Luſt und Liebe zur Jagd, daß man die Bären nicht in Ruhe laſſen kann, wenn man zur Hochzeit reitet. Holla! (Er bläßt.) Da oben ragt ſchon den Wald das alte Felſenſchloß herüber; je nun, ich kann

den Weg ohne ſie, ſie können ihn ohne mich finden. (Er bläſt und geht in den H zurück.)

Albrecht (aus dem Walde mit einem Jagdſpieß).

Hier war das Blaſen, doch ich ſehe Niemand. —
Ha! ſeyd gegrüßt, gegrüßt ihr alten Mauern,
Geſegnet ſeyd da droben, liebe Steine,
Die mir mein Theuerſtes, die ſie umſchließen!
Seh' ich euch wieder nach ſo manchen Tagen?
Dort iſt ihr Fenſter, in der Sonne glänzend:
Nun ſchaut ſie wohl hernieder, ſieht die Donau
Und ſpäht nach mir; oder ſie geht im Gärtchen,
Pflückt Roſen, hebt ſich auf den zarten Füßchen,
Beugt ſich die Bruſtwehr über weit, ſeufzt: Albrecht!

Eine Stimme.

Albrecht!

Albrecht.

Wie, war es nicht, als wenn es aus dem Strome,
Vom Felſen drüben meinen Namen riefe?
Es war nicht ihre Stimme!

Geſang.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,
Von Thal und Bergen treibt die Qual
Dich bald zurück,
Die Heimath weicht, die Ruhe flieht
Wie Sehnſucht dich in ihre weiten ſanften Kreiſe zieht.

Albrecht.

Welch Tönen! Waſſer, Berg und Wald erklingen,
Mein ganzes Herz hallt wieder, und dies Echo
Ruft laut im Innerſten die Träume wach.
So tönt nicht ihre Stimme; nein, die Wölbung
Des Himmels und die Luft und Erd' und alles

Ein Zauberſang! O voller Donauſtrom,
Du rauſcheſt drein und jede Woge hüpft
In Wolluſt und Entzücken.

Geſang.

Sehnſucht hat ein Thor erbaut,
Drinnen lacht das Lachen, ſchmachten
Süße Blicke, dir entgegen ſchaut
Der Kuß, die Arme dir entgegen trachten,
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein einmal.

Albrecht.

Was weil' ich? Immer heller wird der Strom,
Als wollten Blumen alle Wellen werden,
Als ſtreckte zu mir her das ſüße Wort
Mit Flüſtern es dem Herzen zu verkünden,
Was es entbehrt, und längſt geſucht, gewünſcht,
Und doch den Wunſch, ſich ſelber nicht erkannte.

Geſang.

Rubinen glänzen in dem Saal,
Dir winkt das Hochzeitbette,
O küßt' ich dich ein einzigmal,
O daß ich dich in Armen hätte,
Dir in die lieben Augen tief zu ſehn,
Und Kuß auf Kuß in Wolluſt zu vergehn.

Albrecht.

Ich will, ich muß hinweg, ſie iſt es nicht,
Ich kenne wohl die zarten Laute Hedewigs,
Das Schloß verbergen dort mir Wetterwolken,
Sie ziehn zum Felſen oben dicht und dichter.
O Hedwig! (Will gehn.)

Stimme.

Albrecht! Albrecht!

Albrecht.

Es ruft! Mich täuſcht kein Irrthum. — Wer?
Hier bin ich! — Weit und breit kein Menſch —
Ich bin allein, einſam ein Klaggeſchrei
Im Wald, die Felſen hallen wieder
Gebrochne Töne von der Woge, Grauen
Erfaßt mich, greift durch Mark mir und Gebein.
(Siglinde erſcheint auf dem Waſſer.)
Welch Traumbild dort lächelnd in der Fluth?
Die tiefen dunkeln Augen! Wehend weit
Ihr Schleier — und ſie winkt — wo bin ich, Himmel?

Siglinde.

Albrecht! mein Albrecht! komm zu meinem Schloſſe!

Albrecht.

Wohin?

Siglinde.

Tief unten, wo kein Neid dich findet,
Kein Argwohn —

Albrecht.

Weh!

Siglinde.

Kein Ueberdruß, Ermatten.

Albrecht.

Zu dir? — (Siglinde verſinkt.)
Wo bliebſt du Bild? Verſank das Augenpaar?
Ward in der Fluth dies Lächeln ausgelöſcht?
Spiegeln herauf nicht die Korallenlippen?
Jetzt will ich gehn, — wie mich das Waſſer ruft —
Wie mich der Strom anſchaut, wie heißbedrängt
Die Wellen meines Bluts die Wogen grüßen,
Und Kühlung, Kühlung ſuchen, — fort! O Hedwig! —
Biſt du geſtorben? du im Strom verſunken?

Hinauf zum Wald! hinauf in ihre Arme!
Es donnert fern, — im Donner ihre Stimme,
Mein Herz erschütternd.

Siglinde schwebt auf dem Wasser, ein Kind in den Armen.

Siglinde.

O mein Albrecht!

Albrecht.

Wieder!

Siglinde.

Du gehst?

Albrecht.

Ein Kind! das winkt und nach mir greift,
Wie Gold die Locken.

Kind.

Willst mich nicht küssen, mit mir spielen, Vater?

Albrecht.

Welch Wort!

Siglinde.

Albrecht! Leb wohl! vergiß uns nicht! —

(Versinken.)

Albrecht.

Wie? Vater? — Albrecht schallt' es hier? — Wohin,
Wohin sind sie gekommen? Wo ist die Erde?
Wo bin ich denn? Mir wankt der Fuß,
Die Sinne schwindeln, alles läßt mich los
Und bricht und stürzt in, außer mir zusammen,
Und hülflos ich!

Ulrich kommt.

Ulrich.

Wo weilst du, Freund? Schon lange such' ich dich.

Albrecht.

Ha! Freund sagst du? Mein Freund? Wie? War's nicht so?

Du biſt mein Freund? Du willſt mein Bruder ſeyn?
Du lebſt und biſt mir nah? Ich kann dich halten,
Und nimmer wirſt du in den Strom verſinken,
Dich nimmt die Fluth nicht fort wie einen Gedanken,
Den wir nicht wieder finden, der nun fort iſt,
Verſunken, eingeſchlungen in das Chaos,
Das in uns ruht?

Ulrich.

Was iſt dir, Liebſter? Deine Augen glühen,
Die Wange brennt, was klammerſt du ſo ängſtlich
Mich an?

Albrecht.

Und wie der Schleier wehte,
Als ſchon die Augen tief, tief eingeſunken!

Ulrich.

Beſinne dich, Geliebter, faſſe dich;
Was widerfuhr dir?

Albrecht.

Laß mich.

Ulrich.

Komm zum Schloſſe,
Es harrt dein die Geliebte.

Albrecht.

Laß mich, — nur ſammeln, — nur —
(Geht an das Waſſer.)
O holder Strom!
Ich weiß, — ich kenne dich, — nur gieb mir wieder
Mich ſelbſt. — (Steht in tiefen Gedanken.)

Ulrich.

Was kann ihm ſeyn? So ſah ich ihn noch nie.
Iſt die Geſundheit unſers Leibes nur
Der Elemente Spiel, des Zufalls Gunſt,

Hinauf zum Wald! hinauf in ihre Arme!
Es donnert fern, — im Donner ihre Stimme,
Mein Herz erschütternd.

Siglinde ſchwebt auf dem Waſſer, ein Kind in den Armen.

Siglinde.

O mein Albrecht!

Albrecht.

Wieder?

Siglinde.

Du gehſt?

Albrecht.

Ein Kind! das winkt und nach mir greift,
Wie Gold die Locken.

Kind.

Willſt mich nicht küſſen, mit mir ſpielen, Vater?

Albrecht.

Welch Wort!

Siglinde.

Albrecht! Leb wohl! vergiß uns nicht! —

(Verſinken.)

Albrecht.

Wie? Vater? — Albrecht ſchallt' es hier? — Wohin,
Wohin ſind ſie gekommen? Wo iſt die Erde?
Wo bin ich denn? Mir wankt der Fuß,
Die Sinne ſchwindeln, alles läßt mich los
Und bricht und ſtürzt in, außer mir zuſammen,
Und hilflos ich!

Ulrich kommt.

Ulrich.

Wo weilſt du, Freund? Schon lange ſuch' ich dich.

Albrecht.

Ha! Freund ſagſt du? Mein Freund? Wie? War's nicht ſo?

Dein Bruder ich — drei Jahr verſchwanden ſo —
Darauf —

Ulrich.

Du zögerſt jetzt, o ſprich, Geliebter.

Albrecht.

Drauf, o mein Freund, was iſt der ſchwache Menſch? —
Von Liebe trunken, in des Frühlings Blüthe,
Als Blumen auf die üpp'ge Flur gegoſſen,
Als ſo wie jetzt die Nachtigall zerfloß
In Liebesklagen und den Hain mit Feuer
Und ſchmelzendem Geſang durchrieſelte, —
Hier, eben hier, als eben ſo die Donau
Erklang, den Buſen voll von Liebesfeuer, —
Schon hatten wir die Sehnſucht uns geſtanden,
Schon hatt' ich ihren ſüßen Kuß gekoſtet, —
Da führte mich mein Glück, mein Unſtern, Schickſal,
An dieſes Ufer, und ein Lied zu dichten
Schaut' ich die Fluth mit brünſtgen Augen an, —
Ich bog hier um die Felſenecke, — Augen!
Was ſaht ihr? Glanz und Licht die Blumen all,
Ein Frauenbild, wie aus dem Himmel ſelbſt,
So groß, ſo klar und leuchtend, ſaß in Schöne,
In übermenſchlicher, an dieſem Stein,
Vom reichen leuchtenden Gewand umfloſſen, —
Sie redete mich an, — ich nahm die Hand
Die zarte, ſah den üpp'gen weißen Buſen,
Mein Auge wurzelte auf ihren Lippen, —
Im Walde waren wir, in eine Hütte
Eintretend ſchwand mir rings die weite Welt
In ihren Armen, und zum erſtenmal
Lernt' ich des Weibes hohe Schönheit kennen,
Und trank zum erſtenmal den Rauſch des Wahnſinns

Wild aus dem Wollustbecher, alles Holde
Und Schauerliche, Mährchen, Sehnsucht, Wonne,
Zog Feind und Freund bunthin durch mein Gemüth —
Ich kam zum Schloß zurück, noch klang der Wald,
Das Wasser rauschte noch, die Stimme tönte
Empfindlich rührend noch im Ohr, ich mied mit Angst
Die Blicke Hedwigs, — drauf sucht' ich bald alles
Was mir geschehen zu vergessen, wagte
Zu sprechen, sie zu küssen, anzublicken,
Und aus der Unschuld blauen Kinderaugen
Goß sanfter Schein Verzeihung auf mich hin,
Mein Geist ward in dem Blicke neu geläutert, —
Ich mied den Ort, wo ich die Fremde fand, —
Gespenster schienen mir an dieser Stelle
Zu hausen, dann vergaß ich ihn, und endlich
Nach langer Zeit verirrt' ich mich hieher,
Ein Grauen hielt mich fest, ich kehrte wieder,
Nur fragen wollt' ich sie, ihr zürnen, fluchen, —
Und nichts, nichts ließ sich sehn, — dann rief der Krieg mich, —
Und nun nach langen mühevoll durchlebten
Vier Jahren tret' ich aus dem Wald hieher, —
Und wie ein heimlich Feuer plötzlich aufschlägt
Und rings das ganze Dach die Flamme frißt,
Wie die Lauwine plötzlich nieder schmettert,
Wie ungesehn die Wasser aus der Tiefe
Oft springen und die Wiesen all' ertränken,
Eh noch der Schnitter nur den Quell bemerkt,
Wie sie die Dämme nieder reißen, Städte, Dörfer,
Pallast und Kirchen in dem Wogensturz
Krachend begraben, — so, auf einmal ganz
Den Sinn umfangend nahm es meine Seele,
Nur sie glaubt' ich zu hören und zu sehn, —

Als wäre jenes Schloß dort ein Gefängniß,
Hedwig wildfremd und kalt und überläſtig,
Als müßt' ich ſuchen jenes einz'ge Glück,
Mich werfen in den Strudel fremder Wunders-
Begebenheiten, als ſey ſie die Göttin
Des Schickſals, Leben, Blume, Schönheit, Reichthum,
Und ew'ges, inn'ges Glück, als, — o mein Freund,
Was du in Liedern ſangſt, was Dichter ſuchten,
Was Heiden von dem Wunderland der Götter
Gefabelt, und von Venus und Cupido,
Als ſey es hier bei jener Unbekannten,
Als lebe Hedwig nicht, als ſey die Liebe
Zu ihr nur Phantaſie und Heuchelei, —
O komm! hör' nicht die gift'gen Wogen rauſchen,
O komm, daß wir hier auf der Erde bleiben,
Hinauf zum Felſenſchloß, den Wolken näher,
Den Wald hinein, daß alle grünen Blätter
Im Sturm und im Gewitter brauſen mögen,
Daß wir den Wellenklang nicht mehr vernehmen!

(Er zieht ihn mit ſich fort.)

Herzbold (kömmt betrunken.)

Holla! — kein Menſch hört, und das Waldhorn hab' ich auch verlohren. — Kann ſeyn, daß ſie auch ſchon alle oben auf mich warten. — Das war ja des Teufels Reuterei! — Aber auch nur einem haſenfüßigen Verliebten, und einem Poeten, der an ſich ſchon verrückt iſt, ohne alle Urſache, kann es einfallen, wenn ſie auf die Hochzeit reiten, ſich mit Bären einzulaſſen, und ſo im Walde auf und ab, bald zu Fuß, bald zu Pferde. Ich, der ich mich noch zuvor mit einigen Flaſchen guten Ungarſchen Wein geſtärkt hatte, verliehre unverſehens die Bügel, darauf verliehrt das Pferd unverſehens mich und ſchmeißt mich mit dem Kopf gegen eine ziemlich harte Eiche, daß ich im erſten Augenblick mein Seel nicht wußte, ob ich fluchen oder in Ohnmacht fallen ſollte. Wie ich wieder ein weniges zu mir komme, war ich in der einſamſten Einſamkeit, ohne Weg und Steg. Nun, Gottlob, bin ich doch wieder an das Tageslicht gekommen, und ſehe dort

oben unſre Herberge. Wenn ich nur erſt droben wäre, denn ich bin ſo grauſam durſtig, daß mir die Zunge am Gaumen klebt; ich wäre im Stande Waſſer zu trinken, ein gutes friſches Quellenwaſſer iſt unter gewiſſen Umſtänden nicht ganz zu verachten. — Nun wird da droben bald Hochzeit in aller Frömmigkeit und Einträchtigkeit gehalten werden, und mein junger Herr wird ſich im Himmel dünken, denn er hat ein ſo ſtilles und kühles Blut, daß ich wohl darauf ſchwören möchte, er iſt noch ein Junggeſell.

(Lautes Gelächter vom Strom.)

Wer lacht denn? Was hört' ich denn? Irgend ein unverſchämter, naſeweiſer Gelbſchnabel! — Ich ſage, ja, er iſt noch ein Junggeſell, denn ich habe ihn ſchon als einen kleinen Jungen gekannt, und er war nie hinter die Mädchen drein, er war immer eine weichgeſchaffne ſtille Seele, die ſich ſchämte, wenn ihn die jungen Weiber nur anredeten, oder gar küſſen wollten; nun wird er aber die alten Frauen nicht mehr ſo gern haben, wie damals.

(Noch lauteres Gelächter.)

Aber nein, das klingt ja wie eine ganze Spinnſtube voll ſchäkernder Mädchen, die ſich erzählen, was der und der zu jener geſagt hat, wenn ſie ſich Nachts beſuchen. — Was Satan! bin ich blind? — Nein, ich ſehe zu viel! Der ganze Strom voll Mädchen, nackt und wiegend und tanzend. — Sind wir etwa unwiſſend in Mahomeds Paradies gekommen? — (Alle lachen und tauchen unter.) Weg! — o Herzbold! Herzbold! nun ſeh' ich, daß du alt wirſt! Mach dich nur auf eine rothe Naſe und zitternde Knie gefaßt, denn noch niemals haben doch drei oder vier Kannen dein Gehirn ſo betäuben können; armer Menſch, dein Lauf iſt vollendet! Oder hat es etwa der Fall gegen die Eiche gemacht, daß dir ſolche Hirngeſpinſte aufſteigen? Die Doktores ſagen, daß heftige Erſchütterungen, oder ſelbſt Gemüthsbewegungen, den Menſchen zum Narren machen können. Auch giebt es wohl Fälle, daß durch dergleichen Anſtoß ſich neue geiſtige Kräfte aufthun, und der Geiſt einen Blick in das verborgene Reich der Wahrheit thut, ſo hab' ich mir von einem erzählen laſſen, der, als er eine hohe Treppe herunter geworfen wurde, unten auf einmal griechiſch ſprechen konnte, als er wieder aufgeſtanden war, oben konnt' er kaum deutſch, ein andrer, dem man einen tüchtigen Hieb über den Schedel maß, war durch den Kloben mit einemmale Muſicus geworden, und ſo könnt' ich jener Eiche auch vielleicht als meinen aufmunternden Schulmeiſter zu verdanken haben, Blicke in das Reich der Natur zu thun, und da Weiber und Mädchen zu ſehn, wo andre kaum Fiſche und

Krebſe finden. Ein Weiſer oder ein Narr muß ich auf jeden Fall ſeyn, der Mittelſtand verträgt ſich mit ſolchen Geſichtern nicht. Scherzweiſe habe ich vorher vom Waſſer geſprochen, und hier ſpringt eine allerliebſte Quelle aus dem Felſen, ich will jetzt im Ernſt davon ſchöpfen, um die Phantaſien zu vertreiben. — (Er ſchöpft in ſeinem Huthe, und ſo wie er trinkt, tritt das Kind aus dem Berge und ſtellt ſich an ihn.) Ha! das thut gut! Nun ſind mir die Augen heller als erſt, — aber was Kuckuk! Ei! ei! ſo hat Frau Fortuna noch nicht mit mir Armen Verſteckens geſpielt, als heute; — immer beſſer! biſt du ein kreatürliches Weſen, — eine wirkliche Figur, — ein gebornes Geſchöpf, ſo ſprich, du kleine Krabbe!

Das Kind (weint).

Herzbold.

Warum weinſt du denn, du ſchmuckes Thierchen? — Sprich, kleines allerliebſtes Mädchen. Wein' nicht, mir wird ſo bang um's Herz. Haſt du Hunger?

Kind (weinend).

Ich habe keine Eltern, beide todt, ich komm' aus dem Gebirge ſchon weit her.

Herzbold.

Armes Wurm! Was die kleine Kröte ſchon hat erleben müſſen. Was willſt du denn?

Kind.

Einen Vater, eine Mutter möcht' ich haben?

Herzbold.

Wie alt biſt du denn?

Kind.

Drei Jahr und zwölf Wochen. Bring mich zu Fräulein Hedwig; will ſie bitten, daß ſie meine Mutter wird.

Herzbold.

Ja, mein Engel, ſchon gut, aber die denkt jetzt auf eigne Kinder.

Kind.

Die ſollen meine Brüder und Schweſtern ſeyn.

Herzbold.

Das geht nicht ſo ſchnell, du haſt keine Erfahrung, du kennſt die Welt nicht. Was ſo verliebtes Volk Kinder in die Welt ſetzt, und läßt ſie dann auf gut Glück im wüſten Gebirge herum laufen, andern zur Laſt zu fallen.

Kind.

Bist du nie verliebt gewesen?

Herzbold.

Nein, Gott hat mich in Gnaden davor bewahrt; ich habe immer mehr zu thun gehabt.

Kind.

Ja, du Spitzbube, du hast es eben gemacht, wie so mancher andre Taugenichts; gelt? Armen Mädchen etwas vorgeschwatzt und gelogen, und sie dann mit ihrem Jammer sitzen lassen, und nachher noch obendrein hübsch männlich gethan mit dem starken Herzen? So sind wir armen Mädchen immer die Betrogenen. Und du, Herzbold, hast ganz die Miene dazu.

Herzbold.

Ha! wie? Was? bin ich verhext? da nur stehn kann ich und das Maul aufsperren, nichts sagen, nichts denken. Das wird ein Zeitalter werden, in dem die dreijährigen Kinder schon so räsonniren: das heiß' ich Fortschritte in Cultur und Bildung. Dagegen sind wir nur Backfische gewesen. Und der Kobold weiß meinen Namen. Bald fürcht' ich mich, so klein dis Ding ist. Um Gottes Willen, bist du ein Kind, oder ein Rind, oder der Satan selber, der mich narren will?

Das Kind (lacht).

Herzbold.

Und ich träume es doch nicht; nein, es hat seine Richtigkeit.

Kind (weinend).

O führe mich auf das Schloß, mich hungert sehr. Erbarme dich einer armen Waise.

Herzbold.

Komm, Wahrsager, Zigeuner, ich mag dir nichts abschlagen. Mögen die droben sehn, wie sie mit dir fertig werden. Was geht's mich an? darf ich mir die Hand ausbitten?

Kind.

Hier, mein Lieber. Ach, du bist doch nicht so böse,

Herzbold.

Höre nur fort in deiner geiſtreichen Unterhaltung, und wenn du manchmal zu hoch ſprechen ſollteſt, ſo laß dich herab, die dunkeln Stellen einigermaßen zu erläutern.

(Sie gehn ab).

Hans und Peter (kommen zurück).

Hans.

Nichts gefangen. Da, nimm die Netze auf den Buckel, es iſt ſchon Mittag.

Peter.

Es iſt heiß.

Hans.

Fort, du Langſam. An dir liegt alle Schuld. Sogar die unvernünftigen Fiſche, ſo ſtumm ſie ſind, haben gemerkt, daß du ein verliebter Narr biſt, und ſind dir mit Verachtung aus dem Wege gegangen. Der Bengel iſt noch mein Unglück, er ruinirt mich. Auf den Abend wieder her, die Nacht muß einbringen was der Tag eingebüßt hat.

Peter.

So hat man denn gar keine freie Stunde.

Hans.

Wer hat Schuld als du? Halt's Maul! Fort, nach Hauſe, die Mutter wartet mit dem Eſſen!

(Gehn ab).

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Ulrich, Hedwig.

Ulrich.

Mein ſchönes Fräulein, meine theure Freundinn,
Sogleich eilt Albrecht her in eure Arme,
Drum zürnet nicht, vergönnt ihm noch Erholung.

Hedwig.

O Gott! wie hab' ich dieſen Augenblick gewünſcht, —
Seht nur, ich kam faſt ungeſchmückt, mir war

Jedweder Augenblick, der unſre Trennung
Vermehrte, wie ein Tod, — und nun, — er liebt mich nicht,
Er hat mich wohl vergeſſen. —

Ulrich.

Keine Thränen
Geliebtes Kind, macht nicht die ſchönen Augen
Mit Weinen roth, — er wird ſogleich ſich finden,
Ihm war nicht wohl, nun ſingt im Hof er drunten
Im Schatten jener Linde, ſchaut ſich um,
Erinnert ſich der alten guten Zeit
Und ſammelt ſein Gemüth.

Hedwig.

So laßt uns ihm
Entgegen eilen, daß ich dort ihn frage,
Daß ich ihm nur in ſeine Augen ſchaue,
Dann iſt ja alles gut.

Ulrich.

Hier kommt er ſelbſt.

(Er geht ab, Albrecht tritt ein und ſinkt ſtumm in die Arme der Hedwig. Pauſe.)

Hedwig.

Du weinſt?

Albrecht.

O laß mich, laß mich, Süße, dir
Zu Füßen hin in Thränen, Seufzern rinnen,
Es bricht mein Herz, — o zu gewaltſam, — Gott! —

Hedwig.

Wie iſt dir?

Albrecht.

Gut und wohl; — da ſind wir wieder,
Stehn wieder auf der alten Stelle! ſieh doch
Die alten Seſſel da, — die Bank im Fenſter
Von wo wir oft das Thal hinab geſchaut, —

Ha! noch der Einſchnitt auf dem runden Tiſche,
Die eingeſchlungnen Namen Hedwig, Albrecht, —
Gewiß, mein Herz, ich weiß nicht was ich ſage, —
Mir geht das Zimmer rund, — auch du weinſt, Hedwig?

Hedwig.

Ach, alles iſt noch ſo, und du, mein Albrecht, —
Ach lieber Gott, was ſoll der Menſch doch wünſchen —
Ja; dieſer Augenblick, er ſtand ſeit Jahren
Verklärt vor meiner Seele wie im Himmel,
Da ſtiegſt du wie ein Engel her vom Himmel,
Nahmſt mich in deinen Arm, in mir der Himmel —
Und nun, — wie dunkle Schwermuth, Angſt und Furcht,
Welch Todesbangen zuckt durch meine Seele —
Ah, ſieh, da haſt du noch den lieben Ring
An deinem Finger, hier die kleine goldne Kette,
Die ich an jenem Abend dir geſchenkt,
Als du einmal ſo traurig warſt, ſo fremd, —
Ha! weißt du noch? — Ach, liebſter, liebſter Albrecht!
Kennſt du mich denn, liebſt du mich denn, wie ſonſt?

Albrecht.

So ſenk' dich denn mit aller Zärtlichkeit
In dieſes kranke Herz, ſo blühe denn
In allen tiefen Schmerzen in mir auf,
Du Liebſte, Einz'ge, — lange war ich weg,
Nun bin ich da, nun wollen wir nicht weinen.
Hat denn dein Mund das Küſſen nicht verlernt?
Wie dieſe Thrän' aufgeht im hellen Auge
Mit Lächeln ringend, glänzend ſchwillt, und hängt
Wie ein Demant, nun fällt, nun fällt ſie nieder,
Entrinnt dem Käfig dieſer ſchönen Wimper,
Und ſo im Kuß verlöſch ich deinen Seufzer

Der ihr will folgen, wie ein Vögelein
Das andre ſucht in freier Luft.

Hedwig.

Mein Albrecht!

Albrecht.

Wer kennt der Sehnenden,
Thränenden
Freudvollen Schmerz?
Ein bangender Scherz
Spielt Freiheit ringend,
In Seufzern klingend
Durch's bebende Herz.
Ich kann mich nicht faſſen,
Mich dünket verlaſſen,
Verſtoßen zu ſeyn;
Nur Lieb' hat empfunden
Wie innig verbunden
Die Wonnen und Wunden
Im ſel'gen Verein.

Hedwig.

Das war dein erſtes Lied, das du mir ſangſt.

Ulrich tritt ein mit dem Caplan Johannes.

Ulrich.

Der Herr Caplan ſucht euch im ganzen Hauſe.

Johannes.

Da ſeyd ihr wieder, lieber gnäd'ger Herr!
Der alte Graf wird auch ſogleich erſcheinen,
Euch Willkomm ſagen; euch iſt ja bekannt,
Wie ernſt und finſter, und wie menſchenſcheu
Er immer der Geſellſchaft ſich entzieht,
Und dieſe Schwermuth hat noch zugenommen,
Und ganz vorzüglich jetzt ſeit wen'gen Tagen. —

Doch wie iſt euch? Mich dünkt, ihr ſeyd verändert,
Ihr glüht, euch iſt doch wohl?

Albrecht.

Ich bin geſund,
Mein alter theurer Pfleger meiner Jugend,
Doch dieſe Hitze, — ja der Tag iſt heiß, —
Wo iſt denn Wolf? Lebt noch der alte Knecht?

Johannes.

Wolf! Wolf! Euch ruft der gnäd'ge Junker Albrecht.

Wolf (kommt).

Albrecht.

Mir iſt ſo heiß, bring' ſchnell etwas zur Labung.

(Wolf geht.)

Johannes.

Da kommt der Graf.

Graf Erhard tritt ein.

Erhard.

Laßt euch umarmen, ſeyd mir hoch begrüßt.

Albrecht.

Mein theurer Vater, nehmt mich gern zum Sohn.

Wolf kommt zurück.

Wolf.

Hier Waſſer aus dem kühlen Felſenbronn.

Albrecht (ſetzt an, wirft den Becher weg).

Nein, Waſſer kühlt nicht dieſen heißen Durſt,
Gieb Wein mir, goldnen, glutherfüllten Wein,
Mich ſchaut aus dem kryſtallnen kalten Naß
Ein wildes Auge an mit Feuerblick.

Wolf.

Wie ihr befehlt.

Johannes.

Ein Fieber plagt euch, Ritter.

Erhard.

Die wilde Jugend, wie wir alle waren.

(Trompeten.)

Wolf.

Da hält der Zug des Herzogs vor der Burg.

Erhard.

Kommt ihm entgegen, unſerm gnäd'gen Herrn.

(Alle gehn ab.)

Ulrich (der zurück geblieben iſt).

Sie iſt es. Wie das bange Herz mir klopft.
Sie ſteigt vom Pferde, nickt mit liebem Gruß
Den Freunden zu, die hohen Federn ſchwanken
Vom Huth ihr nieder über goldne Locken,
Den edlen Leib deckt herrliches Gewand,
Weit nach folgt dienend ihres Kleides Saum
In Lieb' um ihren ſchönen Fuß zu wallen.
Was zögr' ich noch? Ich geh' ihr raſch entgegen,
Und wenn ein ſanfter Blick mich dann bemerkt
Und freundlich unterſcheidet, bin ich ſelig.

(Geht ab.)

Hedwig und Albrecht (kommen zurück.)

Hedwig.

Ja, nun kenn' ich dich wieder, nun erſt biſt du
Der alte, ja, das ſind die treuen Augen,
Das ſtille Lächeln um den kind'ſchen Mund:
So lieb' ich dich, ſo ſollteſt du mir bleiben,
Nicht klug, nicht fremd, nicht — ach, ich ſchwatze ſo,
Nun hab' ich zu dir ſo wie ſonſt Vertraun, —
Nicht wie du warſt ſollteſt du jemals ſeyn.

Albrecht.

Nur wie ein Fieber hat es mich befallen,
Und ſo verlaſſen. Liebes, holdes Mägdlein,

Dein bin ich doch in jeglichem Gedanken,
Ja jeder Puls in mir klingt dir nur Liebe.
Wie war ich ſo verlaſſen ohne dich,
Wie iſt mir wohl, wenn ich dein Auge ſehe.

Hedwig.

Der Vater iſt ſeitdem recht ſchlimm geworden.

Albrecht.

Es iſt die alte Krankheit, die ihn drückt,
Er meint es immer gut mit dir und mir.
Doch müſſen wir nicht zur Geſellſchaft wieder?

Hedwig.

Ich ſchäme mich vor dieſer hohen Frau,
Der Herzogin, ſie iſt ſo ſchön, ſo groß,
Sie ſieht ſo mächtig drein und ſo verſtändig,
Ich werde roth, wenn ich mit ihr muß ſprechen.
Ja, Albrecht, ſchon vorher fiel es mir ein,
So eine ſollteſt du zur Frau dir nehmen,
Ich armes Kind bin dir nicht ſchön genug.

Albrecht.

Du liebes Herz, mit dir nur bin ich glücklich,
Denn deines Weſens holde Lieblichkeit
Iſt mehr als jener Herrlichkeit und Pracht.

Herzbold kommt mit dem Kinde.

Herzbold.

Nur herein, nur herein hier, du kleines Unkraut, hier iſt die Herrſchaft. Gott grüß euch, gnädiger Herr, und meine ſchöne, junge, ſchmucke Gräfin; hier bring' ich euch das Neuſte vom Jahr, das ich draußen im Walde, wie eine Erdbeere, aufgeleſen habe.

Hedwig.

Was will das Kind?

Herzbold.

Bei euch bleiben, vor der Hand euer eigen werden. Es iſt eine arme verlaſſene Waiſe aus dem Gebirge.

Hedwig.

Komm zu mir, kleines Mädchen.

Kind.

Willſt du mich hegen,
Mütterlich pflegen,
Wird meinetwegen
Des Himmels Segen
Dir allerwegen
An's Herz ſich legen.

Hedwig.

Ein hübſcher Spruch. — Sieh, mein Albrecht, wie ſchön, wie klug, — ich nehme ſie an, als mir vom Himmel gegeben.

Kind.

Ach du liebes Fräulein! Du biſt ſo ſchön, und darneben auch ſo gut.

Albrecht.

Wie heißeſt du?

Kind.

Sie nannten mich Adelfriede.

Hedwig.

Herzbold, führe die Kleine in meine Kammer. — Komm, mein Albrecht, in den Saal zu dem Herzog, der Vater ſchmählt ſonſt. (Beide ab.)

Herzbold.

Siehſt du, kleine böſe Sieben, nun haſt du dein Glück gemacht, wenn du hübſch artig und folgſam biſt.

Kind.

Sorge du nur für dich ſelbſt. (Sie gehn ab.)

Graf Erhard (tritt ein).

Zu eng iſt mir mein Haus; die ſtummen Wände
Stehn mir wie Schwätzer da. — Du dunkles Neſt,
So muß aus dir ein Sammelplatz von Thoren
Auf deine alten Tage werden, Lachen

Und Neckerei, Geſang in dir ſich tummeln?
Und dieſe Fremden! Möcht' ich doch, — he Wolf!

Wolf (kommt).

Erhard.

Sind ſie im Saale?

Wolf.

Ja.

Erhard.

Nun, ich muß hin. —
Nur dieſe ſieben Tage, dann begrüß' ich
Die alte liebe Einſamkeit von neuem.

(ab.)

Wolf.

Der alte Griesgram iſt doch nie zufrieden. —
Bin ich's denn aber? Nein, die Knechtſchaft hier,
Das ſauertöpfſche Leben, all der Zeter,
Muß bald in helle Luſt ausſchlagen, ja,
Ich halt's nicht aus; dann will ich jubeln, ſchrein,
Die alte Haut vor Luſt und Wonne ſchütteln.

(Geht ab.)

Romanzen, Balladen, Erzählungen.

I.

Der Marſchall auf dem Grabe des Kaiſers Karl.

Wer kam zu meiner Urſtätt her?
Mir wird ja die Decke ſo heiß und ſchwer.

Nun ſchlaf' ich ſchon an die tauſend Jahr,
Und ward ſolchen Helden hier nie gewahr.

Hinweg, du oben, von meinem Stein,
Hinweg, du ſenkeſt das Grab mir ein.

Und gieb mir Rede; wie biſt du genannt,
Wo blüht dein Geſchlecht und Vaterland?

„Wo die Oſtſee hoch an die Felſen ſchäumt,
Da hab' ich als Knabe von Sieg geträumt."

„Ich nenne Gebhart von Blücher mich,
Und ſtritt mit dem preußiſchen Friederich."

„Und als ich gerastet lange Zeit,
Da fordert' ein Drache mich in den Streit."

„Der ſetzte ſich auf Eure heil'ge Kron,
Und ſchlug uns Wunden, und ſprach uns Hohn;"

„Da nahm ich denn flugs ein deutſches Heer,
Das ſchlug den Lindwurm tief und ſchwer."

„Und hätt' er die Kanzler nicht arg bethört,
Ich hätt' ihm nimmer die Ruhe gewährt."

„Denn Ruhe, die hält er nimmer nicht,
Drum ſetz' ich mich wieder zu Roß und Gericht."

„Und ob er die Glieder auch furchtbar reckt,
Im Monat liegt er zu Boden geſtreckt."

„Euch bring' ich wieder die Kron' und das Schwert,
Was Euch geſchmückt, das iſt ehrenwerth."

„So ſteh' ich an Eurer Grabesthür —
Herr Kaiſer, o ſprecht Ihr den Segen mir!"

Sag' an, du edler Marſchall mein,
Sind ſtark und muthig die Ritter dein?

„Herr Kaiſer, die Ritter ſind ſtark und gut,
Und dürſten nach Drachenkönigs Blut."

„Vorn reitet Reidhart von Gneiſenau,
Der Roland auf Kolbergs grüner Au."

„Den Zweiten zu nennen, das wär' mir ſchwer,
Wenn's nicht der edle Grollmann wär."

„Dazu hat ſich mein Pfuel geſellt,
Der tapfre Degen, der kühne Held."

„Das ſind die drei feſten Schwerter mein,
Mit denen ich ſtürz' in die Schlacht hinein."

„Die Andern, Herr Kaiſer, die nenn' ich nicht;
Schaun Alle dem Tod in das Angeſicht."

Nun dann, iſts ſo mit dem Haufen beſtellt,
Dann ziehe mit Gott, du treuer Held,

Denn wer in Seinem Namen ficht,
Den würgt keine Höll' und kein Teufel nicht.

2.

Des Skalden Brautfahrt.

Ballade.

Es liegt der weiße Winter wohl auf der eis'gen Höh,
Wer ſchreitet keck und rüſtig hinauf durch Sturm und Schnee?
Das iſt der junge Skalde, der hat ſo friſches Blut,
Er trägt in beiden Armen ſein allerhöchſtes Gut.
Sein Saitenſpiel im rechten, ſein Lieb' im linken Arm,
Er ſchlägt ſie in den Mantel, er hält ſie feſt und warm.
Wohl ob den Bergesrücken trägt er ſie weit hinaus,
Er will ſie heut' noch tragen in ihres Vaters Haus.
„Mein Bräut'gam, ſchnelle! ſchnelle! der Oſtwind der weht kalt,
„Mein Bräutigam, mir ſtarren die Adern im Leibe bald."
Still, Traute, ſtill! wir kommen nun bald zu Vaters Thür!
„Dann wird es ſeyn zu ſpäte, mir ſtockt das Herzblut ſchier."
Er ringt in heißen Aengſten, er hat ſie feſt umfaßt,
Es liegt in ſeinen Armen erſtarrt die ſüße Laſt,
Und auf das ſchnee'ge Bette ſacht er ſie niederſtreckt,
Nicht Moos noch Reis zur Flamme er im Geſchlüft entdeckt.
„Mein Liedermund, mein Odem, iſt es nun all vorbei?"
Er ſchlägt die ſüße Zither, den güldnen Schatz, entzwei.
Es ſprüht das Holz der Lieder in milder Feuersglut,
Das gießt ihr in die Wange bald wieder rothes Blut.
Der Skalde klimmt zur Haide, rafft Holz aus tiefem Schnee,
Und wie er ſteigt hinunter, was ſchallt herauf die Höh?
Das iſt des Jägers Waldhorn, das iſt des Junkers Troß,
Und wie er ſchaut nach Liebchen, iſt ſie mit dem Jäger zu Roß.
Sie liegt dem Junker im Arme, da reiten ſie hin allzwei:
Hab' nun meine Braut verloren und meine Zither dabei.
O weh du ſüße Zither, an Götterſegen alt,
Nun wird mit deiner Aſche dein Spielemann todt und kalt.

Da weht's wie Feuerflammen wohl aus des Berges Hag,
Da ſchallen Roſſeshufe, da tönt's wie Saitenſchlag.
Ein Held aus Odins Hallen, Goldzither in der Hand,
Er durft' ihn nicht erſchrecken, Bragur war ihm bekannt.
Da hebt er ihn zu Roſſe, legt ihm die Zither bei.
Nun ſinge du mein Skalde wohl durch die Himmel frei.
Was fahren will, laß fahren! ſie fahren wohl zu Fall,
Wir aber reiten beide mit Sange nach Walhall'.

3.

Notburga.

1.

„Was ſteheſt, Königtöchterlein,
So maidlich auf der Wart
Und ſchaueſt in die Nacht hinein,
Als wie zum Bild' erſtarrt?"

„„Ach, Knapp, ein Heidenkönig blind
Hat mein zur Ehe begehrt,
Und weh! der Vater hat ſein Kind
Unchriſtlich ihm gewährt!""

„Du hohes Königtöchterlein
Ich bin nicht wohlgelahrt,
Doch glaub' ich muß es ſündlich ſeyn,
Wenn Heid' und Chriſt ſich paart."

„„Ach, Knapp, ſo ſollt du fromm geſinnt,
Thun, was der Herr mich lehrt:
Führ' weit mich, wo nicht Menſchen ſind;
Das Kreuz nur iſt mir werth!""

„Du frommes Königtöchterlein
Steig nieder von der Wart:
Gern bin ich zu den Dienſten dein
Mit Herz und Hellebart.“ —

2.

„Ach! Knappe, trauter Knappe,
Die Füße ſind mir wund,
Will Gott nicht Gnade ſpenden,
So fall ich um zur Stund!“

Die Königtochter weinet
Und ſinket in den Klee,
Da ſchnell ein Hirſch erſcheinet
Wohl weißer als der Schnee.

Und legt ſich vor die Füße
So ſittig und gezahm;
Fort trägt er dann die Süße
Viel ſchneller wie er kam. —

3.

„So holet mir die Braut,
Der Bräutigam iſt kommen!“
Der König ruft es laut;
Da hat er bald vernommen:
Die Königtochter iſt nicht da,
So viel man immer ſuche
Wohl ferne und wohl nah.

„Ihr Kämpen, all zu Roß!“
So ruft er zu den Gäſten;
Da ſtürmt der wilde Troß
Wohl nieder von der Feſten

Durchfliegend Land wohl weit und breit:
Doch keiner mogte finden
Die wunderſüße Maid! —

4.

Der König an dem Fenſter ſtand,
Der Knapp an Hirſches Krone band
Ein Tüchlein weiß und klare.
„Hei! künde falſcher Knappe mir,
Was wir das weiße Hirſchlein hier
Und was das Tuch bewahre!"

„„Den Hirſch wohl ſchickt dein Töchterlein,
Im Tuch iſt zu der Labe ſein
Das letzt' von meinem Brode.""
„Du falſcher Knappe hehlteſt ſo
Wohin die Tochter mir entfloh:
Das büße mit dem Tode!" —

5.

Das Hirſchlein kömmt wohl wieder
Am andren Tage ſtill,
Und neigt die Hörner nieder
Als obs was bitten will;
Da brechen aus dem Hinterhalt
Der König und ſein Volk alsbald:
Das Hirſchlein läuft thalnieder.

All jagen durch die Lande
Dem Thierlein nach entbrannt
Bis zu dem Neckarſtrande,
Da thut es wie bekannt,
Taucht nieder in den blauen Fluß
Und rudert mit dem weißen Fuß
Bis zu des Ufers Sande.

Doch mag es immer fliehen,
Der Feind iſt hinterdrein.
Sieht durch das Grüne ziehen
Ja ſtät den weißen Schein.
Da zeigt ſich einer Höle Rund,
Das Hirſchlein ſtürzet hin zur Stund:
Ein Fräulein ſieht man knie'n.

Die Maid dem Troß entgegen
Mit ernſten Worten ſchillt:
„Was wollt ihr mir erlegen
Mein dienendes Gewild?"
Da ruft der König zorniglich:
„Du trotzig Kindlein, führe dich
Hinfort auf andren Wegen!" —

„„O laßt, um Jeſu willen,
Ihr ſtrenger Vater mein,
Mich immer in den ſtillen,
Den ſeel'gen Wüſtenein;
Ich diene hier dem Kreuzesbild
Zu zähmen Vögel und Gewild,
Und muß das Wort erfüllen!"

Der König faßt ſie wilde: —
„O Jeſu dich erbarm!"
Und um den Heiland milde
Schlingt flehend ſie den Arm,
Da löſet ſich der Glieder Band,
Der Vater hält die eine Hand:
Die Maid kniet ſtill am Bilde.

Nun ſehen Gottes Walten
Die Männer allzumal

Und keiner mag ſich halten,
Sie eilen fromm zu Thal. —
Die Jungfrau mit der einen Hand
Iſt Sanct Rotburga noch genannt,
Wo Chriſten Hände falten.

4.
Der Tanz mit dem Tode.

Zur Hochzeit ward gefahren
Nach einer Stadt am Rhein,
Die Braut war jung von Jahren,
Doch nicht vom Herzen rein.
Das Spiel, der Tanz nahm nie ein End
Das Saußen und das Brauſen
Sich weder legt noch wendt.

Die Braut in Feierkleidern
Saß über Tag und Nacht
Vor Fiedelern, Narren und Schneidern,
Ward nicht an Gott gedacht.
Der Bräutigam ließ ſein Geſchäft,
Das Geſind ſchwänzt hin und wieder,
Den Gäſten ſchwanden ihre Kräft.

Nun waren ſie juſt beim Tanze,
Die Braut hoffärtig ſpricht:
Von meinem Myrthenkranze
Kehrt ſich mein Angeſicht;
Mein Antlitz und das iſt ſo roth,
Die grünen Blätter ſind welke,
Neue Blumen mir thun noth!

Da trat der Tod nun eben
Mit Senſ' und Stundenglas herein,
Friſche Blumen dir will ich geben,
Die ſollen auf deinem Grabe ſeyn.
Dein Stündlein iſt gelaufen ab,
Haſt deine Ehr' verjubelt,
Mußt in das kühle Grab.

Du lebteſt hoch in Freuden
Und kannteſt keinen Schmerz,
Die Welt lag golden und ſeiden
Vor deinem reinen Herz.
Ach! hätteſt du geliebet treu,
Du wärſt es nun zufrieden,
Daß mit dem Feſt deine Friſt vorbei.

Er ſchwang die Braut behende
Aus Tanz und Spiel heraus,
Er gab ihr beide Hände,
Er nahm ſie mit ſich in ſein Haus.
Sie mußte tanzen athemlos,
Da lag ſie nun im Kühlen
Tief in der Erde Schoos.

5.

Die Heimath.

Ein Jägersmann jagte wohl über das Feld
Und über die Haide,
Als wollt' er umfahren die ganze Welt
In ſeinem Leibe;
Und wie er entlang an dem Ufer zog
Und Berg und Thal ihm vorüber flog

Erklang noch lauter als Roſſes Huf
Des Jägers tieftrauernder Klageruf:
Vorüber! Vorüber!
Hier ſind ich die Heimath nicht.

Die Sonne ging auf am Meeresbord;
Friſch auf! ihr Geſellen!
Es ziehen die wogenden Schiffer fort
Auf günſtigen Wellen.
„Wir nehmen herein dich, noch iſt es Zeit,
„Nach ſeel'gen Inſeln wir fahren weit!
Fahrt ihr auch ſeeligen Inſeln zu
Dort ſind' ich doch nimmer des Herzens Ruh.
Vorüber! Vorüber!
Dort ſind' ich die Heimath nicht.

Ein Schäfer trieb luſtig die Heerden hinaus,
Der Mai war erſchienen,
Erbaue du, Jäger, dein ſtilles Haus
Bei mir im Grünen!
Hier ſuche die Heimath, die du begehrt,
Bei mir bereite dir deinen Heerd!
Da ließ der Jäger den Hirten zieh'n
Und rief nur im raſchen Vorüberfliehn:
Vorüber! Vorüber!
Hier ſind' ich die Heimath nicht.

Wie leuchten die Fenſter im ſtattlichen Schloß
Am feſtlichen Tage!
„Herauf du mein Jäger auf deinem Roß
Zu dem Gelage!
Hier kühle der Becher dein heißes Blut,
Die Heimath giebt er, wo mancher ruht!"

Mich rührt nicht, rief er, so froher Sang,
Was kümmert mich Armen der Jubelklang!
Vorüber! Vorüber!
Hier find' ich die Heimath nicht.

Die Sternlein kamen am Himmelszelt
Herauf nun gegangen.
Da zog ihn hinüber nach jener Welt
Ein heiß Verlangen.
Und wie er voll Sehnsucht nach oben schaut
Ward unten ein Pförtchen ein Fenster laut,
Treuliebchen rief traulich den Jäger herein,
Da rief er hinauf zu dem Sternenschein:
Vorüber! Vorüber!
Hier soll meine Heimath seyn!

6.

Die Erscheinung bei der Görde *).

So zart die Hand, und so muthig der Stahl —
mich bangt, du verwegner Schütze!
Die Görde bebt, es blutet das Thal,
er geht durch Eisen und Blitze;
und frommer Muth und kecker Sinn
treibt ihn dahin,
wo Leben und Tod gewaltig ringen,
des Sieges Ehren zu erzwingen.

---

*) J. Prochaska, aus Potsdam, fiel in dem Gefecht an der Görde am 16ten Septbr. 1813., nachdem sie die 5 ersten Monate des Krieges hindurch unerkannt unter den Lützowschen Jägern viele Gefahren und Gefechte muthig und unschuldig bestanden.

Hell glüht ſein Auge nach hohem Ziel —
fahr' ab, giftherziger Franze!
uns freut das blutige Waffenſpiel
mit Kugel und Schwert und Lanze.
Hurrah! ihr Jäger, das Horn gebot;
da fliegt der Tod,
und den wir lange ſchon Bruder nennen,
als Schweſter muß er ſich von uns trennen.

Und Prochaska dieſe Jungfrau heißt,
in alter Zucht erzogen;
ſie war entzündet von Gottes Geiſt,
kein Irdiſches hat ſie betrogen.
Drum ſey ſie heilig geehrt und genannt
im Vaterland;
und hat das Weib für den Mann geſtritten,
ihr Weiblinge, fort aus Teutſchland's Sitten!

7.

Prochaska.

„Bei Trommelſpiel und Hörnerklang
„Zieh'n wir vom heim'ſchen Heerd,
„Auf luſtiges Waidwerk geht's hinaus,
„Da bleibt kein braver Mann zu Haus,
„Verſchworen ſind alle dem Schwerdt."

Hochmuthig ſtand die Jungfrau da,
Und ſchaut die dunklen Reih'n,
Und wie's an ihr vorüberzieht,
Und wie ſie die muntern Jäger ſieht,
Da komt' ihre Seele ſich freun.

„Mit euch! mit euch zieh' ich hinaus,
„Hab' ich doch auch ein Herz,
„Und hab' wohl einen ſtarken Arm,
„Daheim wird mir ſo eng' und warm,
„Euch folg' ich durch Freuden und Schmerz."

Und keiner hatte ſie erkannt,
Im ſchwarzen Jägerkleid.
Weh'! wehe! das war dein Sterbegewand;
Sie ſank in die Blumen auf grünem Land,
Und allen that's Mädchen ſo leid!

8.

Die Sage vom Frankenberger See bei Achen.

1.

Zu Achen in der Kaiſerburg
Da ſitzt der Frankenheld:
Die Kron' er trägt auf ſeinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schooß,
Er gürtet ab ſein Schwerdt:
„Mein liebes Lieb, du biſt mir mehr
„Als Macht und Reichthum werth!"

Das Fräulein ſpricht: Ich glaubt' es wohl,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebſten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.

Flugs ſteckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen ſchwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!"

2.

Zu Achen in der Kaiſerburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebſte Buhle ſein
Iſt gangen aus der Welt.

Er ſetzet ſeine goldne Kron'
Ihr auf das ſtarre Haupt:
„Begrabt nur auch die Krone gleich!
„Mein Reich iſt ja geraubt."

Da naht ein ſchwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Geſang:
Sie wollen mit dem Fräulein gehn
Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er ſich empor
Und ſtellt ſich mit gezücktem Schwerdt'
Der Todtenbaare vor.

Die Linke ſchlingt er um den Leib
Des kalten Magedein
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
Wer will der Erſte ſeyn?

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch roſenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!"

„Doch mein ſchwarzrothes Ringelein
„Iſt nicht an deiner Hand!
„Es wird doch nicht verloren ſeyn
„Das heil'ge Liebespfand?"

3.

Zu Köllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, löſ' uns unſren Kaiſer
„Aus ſeinem Liebesbann!"

Der Biſchoff hat gebetet,
Da iſt ſein Sinn erhellt,
Und flugs wird ſeine Reiſe
Zur Kaiſerburg beſtellt.

Dort ſitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid
Und nährt von ihren Lippen
Sein heißes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Biſchoff ein:
„Mein Herr, du ſollſt geheilet
„Von deiner Liebe ſeyn."

„Haſt einſt der Maid gegeben
„Ein Ringlein ſchwarz und roth,
„Dran hält ſie dich gebunden
„Im Leben und im Tod."

„Und als ſie kam zu ſterben,
„Wohl in der letzten Stund,
„Da hat ſie ſtill verborgen
„Den Ring in ihrem Mund."

„Und ſoll dir Ruhe werden
„Im Leben und im Tod,
„Muß jetzt ich von ihr nehmen
„Das Ringlein ſchwarz und roth."

„Und will es gleich verſenken
„Hier in den tiefſten See,
„Daß dir von ſeinem Zauber
„Kein Unheil mehr geſcheh'."

Schnell iſt das Wort geſprochen,
Schnell iſt die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiſer:
„Begrabt mir nun die Magd!"

4.

Bei Achen an der Kaiſerſtadt
Da liegt ein grüner See.
Wer iſt es, den ich früh und ſpat
Dort einſam wandeln ſeh'?

Deß geb' ich dir die Kunde gern:
Das iſt der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und ſich zum Haus beſtellt.

Und nun iſt an dem grünen See
Sein allerliebſter Gang,
Oft ſchaut er da mit naſſem Blick
Hinein wohl tagelang.

Auch ſoll in ſeinem Teſtament
Alſo geſchrieben ſeyn:
Verſenket in den grünen See
Dereinſt die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu ſolchem Thun
Iſt mir nur dies bekannt:
Den Kaiſer bannt an dieſen See
Ein mächtig Liebespfand.

9.

Die Kriegsleut' im Pariſer Bilderſaal.

Ich ging im heitern Morgenſtral
Voll Demuth durch den Bilderſaal,
Wo in den edelen Geſtalten
Sich fromme Lieb' und Kunſt entfalten.
Da kommt mit feſten Siegertritten,
Ein Engelländer hergeſchritten,
Sieht wohlgefällig hin und her,
Als ob er auf ſeinem Schiffe wär',
Und thät vor all den glänzenden Plundern
Sich weder ergötzen, noch verwundern.
Doch ſtill, des Helden Stolz erliegt,
Der Farben reicher Zauber ſiegt;
Vor einer Wieſe bleibt er ſtehn,
Wo Ochs und Kuh zur Weide gehn;
Voll Freude ſteht der Hirt daneben,
Daß ihm der Herr ſolch Vieh gegeben.
Grau her am wolk'gen Himmelsbogen
Kommt ein Gewitter angezogen.
„Hör', Alter, mach dich auf die Socken,
Sonſt kommſt du wahrlich nicht mehr trocken
Zum Abendbrot, das Dorf iſt weit,
Drum, alter Freund, geh, ſey geſcheidt.
God dem, in Altengland hab' ich ſo ſchön
Nicht einen einzigen Ochs geſehn!
Und im ganzen Walliſerland
Iſt mir doch jedes Kalb bekannt. —
Wie weit ſie hier die Viehzucht treiben! —
Das muß ich doch meinem Vater ſchreiben."

Kaum ſteigt der Britte, von dieſem Wunder
Noch voll, die Stufen wieder hinunter,
Tanzen zwei leichte Franzoſen her,
Die wundern ſich überall gar ſehr —
Sind Stadtſoldaten, geborne Schneider —
Ueber die närriſchen alten Kleider,
Und meinen, das wäre doch Lumpenpack
Gegen einen Pariſer Frack.
Das Pärchen bleibt nirgends lange ſtehn,
Denkt, das thäten ſie beſſer verſtehn.
Thun endlich noch ein Bild anſtieren,
Wo ſie den Heiland zur Richtſtätt führen;
Viel Volkes treibt ſich klug und dumm
Neugierig auf dem Platze rum,
Zur Wache ſtehn im Hintergrunde
Die heidniſchen Reuter in weiter Runde.
Da ſtaunen die Männlein nun gar ſehr,
Was das für 'ne neu' Erfindung wär';
Ha, ſeht, jetzt haben ſie's: sacre Dieu!
Das iſt ein Cavalleriekarré.
Meinen: „jede neu' Erfindung
Koſte zwar anfangs Ueberwindung.
Thät' man's aber nur erſt probiren,
Es könnte vielleicht zum Siege führen."

Zwei deutſche Kriegsleut' ſtolz und ſchwer
Wandern nun auch die Straßen her,
Und ſchauen ſich alles mit Ehrfurcht an;
Sie haben ſo ihren Gefallen dran,
Und wo Johannes in der Wüſten
Predigt von ihren böſen Lüſten
„Ihr ſollt nit trachten nach frembem Golde,
Euch begnügen mit eurem Solde" —

Da geben ſie ſich gleich ans Beſen —
Waren nicht oft in der Schule geweſen —
Und meinen: „das ſind ſo alte Sagen,
Jetzt hat's ſo viel nicht mehr zu ſagen,
Seitdem der Blücher am Regiment,
Da hat auch Hunger und Durſt ein End.“

Ein Holländer kommt ins Bilderhaus,
Der ſieht gar breit und behaglich aus,
Geſellt ſich flugs zu ſeines Gleichen,
Zu allerhand Fiſchen aus Meer und Teichen
Und ſcheint bei Heeringen und Windmühlen
Was ganz beſonderes zu fühlen;
Wie er ſich ſatt geſehen, ruht er
Vor einem Bilde von Hondekuter,
Wo Spatzen und Gänſe, Pfauen und Raben —
Die ſonſt nur zum Eſſen den Schnabel haben —
Als muſicaliſche Dilettanten
Sich zum Concerte zuſammenfanden.
Hier bleibt der Landsmann lächelnd ſitzen,
Die Augen ihm vor Freude blitzen.

So ſtrich mit wunderlichem Sinn
Gar Mancher an den Bildern hin,
Geht einmal auf, und einmal nieder,
Und geht hinunter, und kommt nicht wieder. —
Ein Kriegsmann aus den Niederlanden,
Schaut unverwandt, wie mit Zauberbanden
Gekettet an ein einzig Bild,
Das ſeine ganze Seele füllt.
Nichts anders ſieht er um ſich her,
Iſt ihm, als ob er allein hier wär;
Und wie's ihm mächtig den Buſen ſchwellt,
Die Tyränen aus dem Auge quellt,

Kaum ſteigt der Dritte, von dieſem Wunder
Noch voll, die Stufen wieder hinunter,
Tanzen zwei leichte Franzoſen her,
Die wundern ſich überall gar ſehr —
Sind Stadtſoldaten, geborne Schneider —
Ueber die närriſchen alten Kleider,
Und meinen, das wäre doch Lumpenpack
Gegen einen Pariſer Frack.
Das Pärchen bleibt nirgends lange ſtehn,
Denkt, das thäten ſie beſſer verſtehn.
Thun endlich noch ein Bild anſtieren,
Wo ſie den Heiland zur Richtſtätt führen;
Viel Volkes treibt ſich klug und dumm
Neugierig auf dem Platze rum,
Zur Wache ſtehn im Hintergrunde
Die heidniſchen Reuter in weiter Runde.
Da ſtaunen die Männlein nun gar ſehr,
Was das für 'ne neu' Erfindung wär';
Ha, ſeht, jetzt haben ſie's: sacre Dieu!
Das iſt ein Cavallerickarré.
Meinen: „jede neu' Erfindung
Koſte zwar anfangs Ueberwindung.
Thät' man's aber nur erſt probiren,
Es könnte vielleicht zum Siege führen."

Zwei deutſche Kriegsleut' ſtolz und ſchwer
Wandern nun auch die Straßen her,
Und ſchauen ſich alles mit Ehrfurcht an;
Sie haben ſo ihren Gefallen dran,
Und wo Johannes in der Wüſten
Predigt von ihren böſen Lüſten
„Ihr ſollt nit trachten nach frembem Golde,
Euch begnügen mit eurem Solde" —

Da geben ſie ſich gleich ans Beſen —
Waren nicht oft in der Schule geweſen —
Und meinen: „das ſind ſo alte Sagen,
Jetzt hat's ſo viel nicht mehr zu ſagen,
Seitdem der Blücher am Regiment,
Da hat auch Hunger und Durſt ein End.“

Ein Holländer kommt ins Bilderhaus,
Der ſieht gar breit und behaglich aus,
Geſellt ſich flugs zu ſeines Gleichen,
Zu allerhand Fiſchen aus Meer und Teichen
Und ſcheint bei Heeringen und Windmühlen
Was ganz beſonderes zu fühlen;
Wie er ſich ſatt geſehen, ruht er
Vor einem Bilde von Hondekuter,
Wo Spatzen und Gänſe, Pfauen und Raben —
Die ſonſt nur zum Eſſen den Schnabel haben —
Als muſicaliſche Dilettanten
Sich zum Concerte zuſammenfanden.
Hier bleibt der Landsmann lächelnd ſitzen,
Die Augen ihm vor Freude blitzen.

So ſtrich mit wunderlichem Sinn
Gar Mancher an den Bildern hin,
Geht einmal auf, und einmal nieder,
Und geht hinunter, und kommt nicht wieder. —
Ein Kriegsmann aus den Niederlanden,
Schaut unverwandt, wie mit Zauberbanden
Gekettet an ein einzig Bild,
Das ſeine ganze Seele füllt.
Nichts anders ſieht er um ſich her,
Iſt ihm, als ob er allein hier wär;
Und wie's ihm mächtig den Buſen ſchwellt,
Die Tyränen aus dem Auge quellt,

Die Hände, gewohnt nur das Schwert zu halten,
Zum frommen, ſtillen Gebet ſich falten,
Da trat ich ſchlichtern zum Mann hinzu:
„Was rührt dich ſo mächtig, was weineſt du?"
„„Kamrad, du haſt ein gut Geſicht, —
Wenn ichs dir ſage, ſo lachſt du nicht.
Ich vermag es wahrlich nicht anzuſehn,
Ohn' daß die Augen mir übergehn.
Die Mutter Gottes auf ihrem Thron.
Auf ihrem Schooße der Schmerzensſohn,
Und Engel ſtreuen Blüthen nieder
Und ſingen unnennbar ſüße Lieder;
Andächtig auf das Knie geſenkt,
Sankt Katharina den Ring empfängt.
Und nahe am hochgelobten Throne
Stehen des Meiſters Schutzpatrone
Sankt Peter und Paul in tiefen Gedanken;
Ach, Alles, Alles auf dieſem Bild
Mein' harte Bruſt mit Schmerzen füllt.
Das ſchöne Kind! wie gut und wahr,
Konnt' ich, als ich ein Kind noch war,
Zu Antwerpen im Dome der lieben Frauen
Mit Kindesaugen das Kind anſchauen!
Und träumte oft in meinem Sinn:
Wenn ich einſt ſo ein Meiſter bin! —
Ach nun wie fern der ſchöne Traum,
Wer es nicht wüßte, der glaubt' es kaum!
Denn ſeit die Freiheit ins Land gekommen,
Und unſre Bilder mitgenommen,
Und ſo viel Schönes uns geraubt,
Was wir in Einfalt ſo hingeglaubt:
Da ſtürmt' ein wilder Kriegesgeiſt,

Der weder Gott noch Jeſu preißt,
Der vor Altären nur lacht und ſpottet,
Zu böſem Anſchlag zuſamm ſich rottet,
Kein Gottesfurcht, kein Sakrament
Und keine heil'ge Kirche kennt.
Da nahmen ſie auch mich mit fort,
Von Morgen nach Abend, von Süd nach Nord,
Und ach, zu vielen böſen Dingen
Thäten ſie mich ſchon als Knabe zwingen,
Da floh meine Unſchuld, mein leichter Sinn
Vor ihren Bubenſtücken hin.
Drum ſieht das Kind mich armen Mann
Mit wunderbarem Zürnen an,
Das treibt mich vor das Bild zu treten,
Und zu dem Kindlein fromm zu beten,
Und zu den Heil'gen allzumahl
Ob mir wohl leucht' ein Hoffnungsſtrahl,
Und ob ich meiner ſchweren Sünden
Die ew'ge Gnade möchte finden!"

10.

Der Ritter durch Tod und Teufel *).

Wer reitet dort im Felſenthal,
Gar hoch zu Roß er hält,
Gerüſtet iſt er blank in Stahl
Und ſchaut frey in die Welt.
Wie nächtlich am Himmel die Sterne glühen,
Alſo ihm die Funken vom Auge ſprühen.

*) Nach Albrecht Dürers Bild: Franz von Sickingen — welches in Brüſſel in der Sammlung des Hrn. Burtin ſich befindet; Hr. Jacobi in Berlin beſitzt eine treue Abbildung davon.

Treiben kann er nicht zur Weide
Seine Lämmlein läßt er heim,
Irrend fand er auf der Heide
Auch nicht einen grünen Keim.

Hofft' ich doch auf reiche Blüthen,
Spricht er, und nun iſt es leer,
Kann ich nicht die Lämmer hüthen,
Wird mir Herz und Auge ſchwer.

Horch! da rührt im Windeswehen
Leiſe ſich's wie Saitenklang,
Und geruhig bleibt er ſtehen
Lauſchet ſacht und lauſchet lang.

Und, wie aus dem Schnee geboren
Heben Glöcklein ſich heraus,
Einſam ſteh'n ſie und verlohren
Und er nimmt ſie mit nach Haus.

Daran hat er Troſt gefunden,
Sieht der Menſch nur Einen Stern,
Hofft' er in den trüben Stunden,
Sind die andern auch nicht fern.

12.

Das Jungfern-Rad.

Im Mond ein Mühlrad dort
Kommt nicht von ſeinem Ort,
Kein Waſſer reißt es fort.

Ein Mägdlein jung und arm
Ein Kindlein wiegt im Arm,
Sie ſchämt ſich, daß es warm.

Gejagt aus Lohn und Brodt,
Voll Reu und Scham und Noth
Küßt ſie ihr Kindlein todt.

Der Richter ritt vorbei,
„Sie gleich des Todes ſey!“
Ruft er mit grimmen Schrei!

Der Richter war ſehr wild,
Sein Wort man ſchnell erfüllt,
Der Magd die Stirn verhüllt.

Es war der ſchnellſte Rath
Man legt am nahen Pfad
Sie um das Mühlenrad.

Seitdem ſie da verdorrt,
Das Rad an Einem Ort
Bleibt ſtill und geht nicht fort.

Den Müller reuen mag,
Was mit der Dirn er pflag
Und ſie verließ darnach.

Oft hebt ſich ein Geſaus,
Der Müller ſpringt vor's Haus,
Er kömmt für nichts heraus.

Das Rad will ſich nicht drehn,
Die Waſſer ſtille ſtehn,
Uns grauſt's, die wir's geſehn!

13.

Der blaue Mondſchein.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Was ſuchſt du nur immer allein?
Du wirſt dich ſchier verirren
Im trüglichen Mondenſchein.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Ich bitt' euch, laßt mich ſeyn,
Ich werde mich nimmer verirren
Im treuen Mondenſchein."

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Wie ſind deine Wangen ſo blaß!
Du wirſt dich ſchier verkälten
Im thauigen Wieſengras.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Das mach' euch keinen Harm:
Wollt nur auf's Herz mir fühlen,
Bin viel, ach viel zu warm.

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Du treibſt mit mir wohl Scherz?
Dir wären Puppen und Stecken
Viel beſſer als ein Herz.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Wollt doch nur über euch ſehn:
Die Augen, die blauen da droben,
Wie leuchten ſie heute ſo ſchön!

Ach Söhnchen, liebes Söhnchen,
Laß ſolche Red' ſeyn:
Ich ſehe doch nur den Himmel
Und drin den Mondenſchein.

Ach Mutter, liebe Mutter,
Ihr müßt geblendet ſeyn,
Die Augen, die blauen, ſie ſtehen
Ja mitten im Monde drein.

Sie ſchauen ſo ſehnlich hernieder,
Sie blinken und winken mir zu.
Ach Mutter, könnt' ich doch fliegen!
Hier hab' ich keine Ruh'.

Ach Söhnchen, armes Söhnchen,
Welch böſer Narrenwahn!
Dir hat eine arge Hexe
Ein Leides angethan.

Komm laß uns gehn nach Hauſe
Und ſtell dein Aeugeln ein:
Es ſind keine guten Geiſter,
Die ſchweben im Mondenſchein.

Sie faßt den Knaben am Arme
Und zieht ihn fort und fort,
Da hilft kein Sträuben, kein Weinen,
Kein gutes, kein böſes Wort.

Sie führt ihn in die Kammer,
Sie ſchließt die Laden zu:
Mein Söhnchen, hier lege dich nieder
Und ſchlaf' in guter Ruh!

Ach Mutter, liebe Mutter,
Nie hab' ich Ruhe hier,
Die Augen, die blauen, sie scheinen
Ja hell durch Wand und Thür.

Der Knabe legt sich nieder
Und drückt die Aeuglein zu,
Die Mutter weint und betet:
Gott geb' ihm sanfte Ruh!

Und als der Morgen dämmert,
Da liegt der Knabe todt,
Die Aeuglein stehn ihm offen,
Sein Mund ist rosenroth.

Und durch die Kammer flimmert
Ein wunderlicher Schein,
Es ist keine Morgenröthe,
Kann auch der Mond nicht seyn.

Er schillert hell und trübe
In himmelblauem Licht,
Er kränzt mit Strahlenblumen
Des Kindleins Angesicht.

Und die den Schimmer sahen,
Die beklagen den Knaben nicht mehr,
Und der dies Lied gesungen,
Dem ward es gar nicht schwer.

14.

Das Mägdlein am See.

Einſam bei der Sterne Schein
Ging ein armes Mägdelein
Zu dem geruhigen See.
Den zum Liebſten ſie erkoren,
Ach! den hatte ſie verlohren,
Klagt' ihre Schmerzen dem See:
O! weh!

„Bergt ihr meiner Liebe Glück,
„Wellen, gebt es mir zurück,
„Gieb mir ihn wieder, o See!"
Und die Sternlein all' die hellen
Schwammen auf den lichten Wellen
In dem geruhigen See.
O weh! O weh!

„Unten, wo die Sternlein gehn,
„Werd' ich meinen Liebſten ſehn
„Tief in dem wallenden See!"
Und das Mägdlein ward betrogen,
Wild umarmten es die Wogen,
Ewiglich ſchläft's in dem See:
O weh! O weh! O weh!

15.

Die gräuliche Brautfahrt.

Wie auf Glücksrädern kam ein Wagen geflogen,
Vier Rappen den Wagen gewaltig zogen,
Es pfiff nur so durch den dichten Wald.
Eine Dirn, von der man nichts gutes vernommen,
Einen Junker zum Bräutigam hat bekommen,
Er fährt sie zu seinem Luftschloß bald.

Sie hatte gar lustige Wirthschaft gehalten,
Loses Gesindel thät das Haus verwalten,
Im Keller man falsche Münze macht.
Obendrüber ward getanzt, geschmaußt und getrunken,
Einander, wie die wilden Ström', in die Arme gesunken,
Also ward's getrieben bei Tag und bei Nacht.

„Mein Bräutigam! wo sind wir hingerathen?
„Ich sehe keine Blumen, keine grünen Saaten,
„In welch unheimlich Gasthaus fahret ihr ein?
„Gedenket ihr hier mit der Liebsten zu weilen?
„Die Raben krächzen, die Eulen heulen,
„Soll das ein Willkommen dem Brautpaar seyn?"

Die Eulen sind meine Jäger und rufen: Willkommen!
Von des Teufels Großmutter seyd ihr angenommen.
Wir kommen alsbald in das Hochzeithaus.
Er hieb die schwebenden Pferde, sie wurden Flammen,
Es brachen die Räder in Stücken zusammen,
Da lud der Fuhrmann die Waare aus.

Seltſames
Begegnen und Wiederſehen.

Eine Erzählung.

lornen Sinn wiedergewonnen habe. Sie berichtete ihm alle Ereigniſſe ihrer frühen Jahre, ſie hatte ihre Schuld gebüßt, die Ereigniſſe im menſchlichen Herzen ſind zu ſeltſam, und nicht jedem möchte es frommen, ſie alle zu kennen. Dem Sohne übergab ſie alle Briefe des Vaters, und er ſtaunte über die Gleichheit beider Handſchriften! — Clara ſagte, daß ſie nur dieſen Troſt noch vom Himmel erfleht habe, den geliebten Sohn, dies treue Abbild des Vaters, vor ihrem Ende zu ſehen, dann wolle ſie allem Irdiſchen, auch dieſer Freude an den Briefen einer ſchmerzlich ſeligen Zeit entſagen, mit dieſen Worten küßte ſie noch einmal die zerriebenen Briefe und verſteckte ſie in der Rocktaſche des Sohnes. Der Oberſt, nachdem die erſte ungeſtüme Freude vorüber, wurde immer unſicherer, was er beginnen, wie er die geliebte Mutter ſichern ſolle, wie er ſie dieſer einſamen Wildniß entreißen könne, während ihm ſelbſt alle Wege unkundig, alle Bewohner der Gegend verfeindet wären, er verwünſchte, daß er keine Bedeckung mit ſich genommen, und doch hätte er wohl nie ſeine Mutter gefunden, wenn er den Weg in ſicherer Begleitung zurückgelegt hätte. Die Mutter wußte wenig mehr von der Welt, nur einen Wunſch äußerte ſie, ihren lieben Sohn nicht mehr verlaſſen zu müſſen. In dem Kloſter zu bleiben konnte ſie ihm nicht rathen, die vertriebnen Bauern des Dorfs lagen in den Felſen verſteckt und mordeten alle Fremden, die ſich ins Dorf verirrten, für eben ſo unſicher hielt ſie es, den Sohn fortziehen zu laſſen. Die Gebürgswege, durch welche ſein Weg ihn führte, waren ebenfalls von den bewaffneten Bauern beſetzt; ſie rieth ihm, ſpaniſche Bauerkleider anzuziehen, die ſich wahrſcheinlich noch in der Wohnung des entflohnen Pförtners fänden. Der Oberſt billigte den Vorſchlag, und fand die Kleider paſſend, bereitete ſeiner Mutter den Sattel ſeines Pferdes durch ein Flechtwerk von Weiden, daß ſie bequem von der Seite reiten konnte, ohne in Gefahr zu kommen, bei ihrer Schwächlichkeit herunterzufallen, er ſelbſt wollte unterm Scheine eines gemeinen Bauern das Pferd führen, ſo hofte er Sicherheit für die Mutter und für ſich zu erreichen. Die Mutter ſchaffte noch am Morgen einige verſteckte Lebensmittel herbei, und nahm dann einen ſtillen Abſchied von ihrem verödeten Zufluchtsorte. Die Urſach ihrer Entfernung hatte ſie in aller Kürze aufgeſchrieben ins Meßbuch der Kirche gelegt, die bis dahin von aller Plünderung verſchont geblieben war. Der Oberſt begleitete ſie nach der Kirche, blickte die heiligen Bilder an und wurde von einem Madonnenbilde an Julien erinnert. Er konnte ſich nicht losreißen von dem Bilde, und gewohnt, täglich Kirchenbilder nicht geraubt und verehrt, ſondern geraubt, als Wachtfeuer verbrannt, oder zu einer Bank zu hauen zu ſehen, brach er das ſchöne Bild aus der goldnen Strahlenfaſſung, packte es ſo

1. Die Verlobung.

„Der Alte hat recht schöne weiße Locken," sagte Julie zum Rittmeister und strich sanft mit ihrer Hand durch das Haar des alten Invaliden; „weiße Locken sind ein reizender Verein von Jugend und Alter." — Der Rittmeister schien nicht Achtung zu geben, er blickte seitwärts und schwieg. — Das gnädige Fräulein, sprach der Invalide, sagen mir immer ein liebes Wort am Sonntage, wenn ich die ganze Woche nichts als Verdruß erlebt habe; will es auch heute in meinem Gebete Gott vortragen, daß er dem lieben Fräulein bald Nachricht vom Herrn Vater gebe. Kommt der Herr Vater, da wird das gnädige Fräulein meine weißen Haare nicht mehr ansehen, was hatte der Herr Oberst für schöne weiße Locken, ich habe sie ihm wohl manches tausendmal frisirt. Gott weiß, wer ihn jetzt frisiren mag. — Der Rittmeister wandte sich mit einer unwillkührlichen Bewegung von dem Alten fort, der mit Anstand das Zimmer verließ. Sie scheinen meinen guten Alten nicht gern zu sehen? fragte Julie den Rittmeister. Sie irren sich in meinem Gefühle, antwortete er, es ist ein Ereigniß dieses Krieges, das mich beim Anblicke alter Krieger stört. In den Heeren Ihres Königs dienten viele alte Leute, und das sollte nicht seyn, ohne bösen Willen muß die Jugend in solchen Greisen die heiligsten Gefühle verletzen. — Sie fühlen vielleicht zu zart, meinte Julie, wo Ihre Landsleute meist zu hart sind. — Nicht meine Landsleute, antwortete der Rittmeister, meine Schicksalsgefährten, ja sie würden mein Gefühl bei dem Vorfalle verspotten, ich aber wünschte, daß ich mich so leicht mit diesem Gefühle abfinden könnte, aber es plagt mich oft in dem stillen Frieden Ihrer Nähe. — Julie fragte nach diesem Ereignisse, und der Rittmeister erzählte ihr, wie der Tag der großen Schlacht ihm für seine militärischen Aussichten so besonders günstig gewesen wäre, er sey vom Kaiser bemerkt und belobt worden, aber der Abend dieses Tages habe ihm die Erinnerung desselben verbittert. Die Schlacht war auf unsrer Seite völlig entschieden, erzählte er, unser Kanonenfeuer hatte die feindlichen Infanteriemassen zum Weichen gebracht, unsre Cavallerie stürzte nach. Obgleich ich wegen meiner Anstellung beim General keine Aufforderung hatte,

6. Deutſche Frauen.

Dieſe Beſorgniſſe, Julie ſey vermählt, waren leer, der Himmel hatte ihr nur eine Liebe verliehen, dieſe hatte ſie irrend dem Mörder ihres Vaters geſchenkt, und ſeit dem konnte ſie nicht ohne ein ſchmerzliches Lächeln von dieſer Leidenſchaft hören: ſo wies ſie die Bewerbungen mancher achtenswerthen Männer von ſich, ſie glaubte alle Liebe beſiegt und überlebt zu haben. Auch ihre Freundin war noch unvermählt. Conſtanze hatte zu viele kleine Härten in ihrem Umgange, die wie Bosheit erſchienen, die Männer fürchteten ſie wegen ihrer Einfälle und waren in ihrer Geſellſchaft ſehr auf ihrer Huth, ein Zuſtand der dem Verlieben gar nicht günſtig ſeyn kann. Ohne große Liebe wurde aber in jener Zeit allgemeiner Noth in den höhern Ständen nicht geheirathet und großes Vermögen erſetzte nicht bei Conſtanzen die uneigennützigſte Leidenſchaft. Sie lebte ganz von der Güte ihres Oheims, von ihm allein konnte ſie eine Erbſchaft erwarten und dieſer Oheim, ſo alt er war, zögerte noch immer ein Teſtament zu machen, und ohne ein Teſtament fiel alles an ſeine Verwandten, denen Conſtanze nur eine angeheirathete Nichte und ſein Bruder, der verſchwenderiſche Forſtmeiſter, ihr Stiefvater war. Mit dieſem Oheim lebte ſie in einem ſteten ſcherzenden ſie aber innerlich erbitternden Kampfe, ihre kleine Herrſchſuchten hatten ihn zum ewigen Widerſprechen aller ihrer Meinungen, Anſichten ſelbſt der Geſchichten, die ſie ſelbſt erlebt zu haben glaubte, allmählig umgeſchaffen. Die Gewohnheit ſie als ſein Kind anzuſehen machte ſie ihm ſo werth, daß jede Kränklichkeit von ihr ihn erſchreckte, daß er ohne ſie nicht zu leben meinte, doch war ſie ihm eigendlich unleidlich und nur Juliens Gegenwart, die er gar nicht entbehren konnte, vermochten ihn immer in den Schranken eines etwas tückiſchen, doch immer wohlbegrenzten Witzes ſich zurückzuhalten. Er vor allen hätte Julien gern Heirathsanträge, ungeachtet der Verſchiedenheit ihres Alters, gemacht, aber er war zu klug, um nicht das Vergebliche dieſes Schritts einzuſehen. Eine ſtete Aufmerkſamkeit auf jeden ihrer Wünſche war das einzige Zeichen dieſer Leidenſchaft, ſo kams, daß jeder der auf dem Gute etwa Begünſtigung von ihm begehrte, ſich an ſie wandte, und daß Conſtanze nicht blos für ihren Umgang, ſondern auch für ihren Einfluß auf den Oheim ihrer nothwendig bedurfte. — Conſtanze bedurfte aber bald dieſer Unterſtützung des Oheims zu ihren Lieblingsplänen. Nach vieler Ungeduld trat endlich in dem feſten unabänderlichen Fortſchritte der Zeit jene merkwürdige Aufregung aller deutſchen Völkerſchaften nach dem Unter-

gange des franzöſiſchen Heeres in Rußland ein. Heftige Vaterlandsfreunde geſtanden, daß die Zeit noch nicht verſäumt ſey, und daß der Uebermuth des Feindes ihm mehr geſchadet habe, als ihr eigener Muth vermocht hätte, die bedenklichſten Vermittler zwiſchen Recht und Unrecht ließen ſich doch hinreißen, jetzt oder nie ein Gelingen voraus zu ſagen; es war eine Zeit, wo die Propheten des eignen Unglücks mit Freuden eingeſtanden, daß ſie ſich geirrt hätten. Conſtanze, die von keiner Zärtlichkeit zerſtreut, ſchon lange mit ganzer Seele und ganzem Munde der allgemeinen Angelegenheit ergeben geweſen, fand ſich nun erſt in ihr Lebenselement geſetzt, ſie fand ihre Thätigkeit von allen Seiten angeſpannt, und wurde bald der Mittelpunkt aller Bemühungen in der Gegend für den ausbrechenden Krieg im voraus zu ſorgen. Der Oheim, obgleich von größerer Milde gegen die beſiegten Sieger regiert, verſagte ihr ſelten, was ſie zu dieſem Behuf von ihm begehrte, wenn er gleich ſeinen Spott nicht unterdrücken konnte, wo ſie etwas Vergebliches, oder etwas Verkehrtes durchſetzte. Wie die Freywilligen zu den Heeren eilten und ein friſcher Geiſt alles lüftete, da zog er ſich einſt mit Julien in einen abgelegenen Theil ſeines Hauſes zurück, und ſagte ihr, er werde von den Reden der Leute an eine Zeit gemahnt, die unter tauſend lockenden Verſprechungen ihn um alle Seligkeiten ſeiner Jugend betrogen hätte. Julie ahndete gleich, daß er von der franzöſiſchen Revolution ſpreche, die er nie nannte, und ſuchte ihm den Unterſchied zwiſchen beiden Erſcheinungen mit ihrem Gefühle deutlich zu machen. Es mag ſeyn, fuhr er fort, daß mich der Sturm nach einer Seite übergebeugt hat und daß ich mich nie ganz wieder aufrichten kann, um über die zweifelhaften Regungen der Menſchen hinaus nach ihrem ſichern Ziel zu ſehen; hier habe ich niedergelegt in dieſem Schranke, was ich gelitten, als die Welt von Freyheit und Muth, von edler Aufopferung und Vaterland ſang, während die härteſte Sklaverei jede Freyheit unterdrückte, und eigennützige Grauſamkeit alle menſchlichen Freuden und Gefühle verſpottete. Ihnen gebe ich den Schlüſſel dieſes Archivs meiner Seele, es kann über uns eine Verwirrung einbrechen, die mich hinweg rafft ehe ich für die Erhaltung dieſes Nachlaſſes Sorge getragen, er ſoll Ihr Eigenthum, mein Vermächtniß für Sie ſeyn. Julie bewahrte ſeinem Wunſch gemäß den Schlüſſel, aber ſie ließ es ſich angelegen ſeyn die Beſorgniſſe des alten Herrn zu zerſtreuen. Sie ſah den Feind ſchon über den Rhein gedrängt, wie aber die Weltgeſchicke immer neu und immer alt ſind, wie das Alte immer wieder in neuer Art erſcheint, ſo wurde auch diesmal die Erwartung eines ſchnellen Erfolgs getäuſcht. Der Anfang des Krieges war unglücklich, nach wieder-

ſtern getragen und aufgetiſcht. Abends, als es eben anfing zu dunkeln in den Zimmer[redacted] verließ Julie das Haus Conſtanzens bei ſcheinbarer Kaltblütigkeit in ſo heftiger Be[redacted] gung, daß ſie den Platzregen kaum bemerkte, der alle andere Fußgänger in den Sch[redacted] der Häuſer trieb. Es war ihr zuweilen, als hielte ſie ſchon die Piſtole in ihrer Ha[redacted] und die Leute in den Thorwegen meinten, ſie fühle nach, ob es noch regne, oder ſie [redacted] wehre ſich der Regentropfen, ſo ſeltſam ſtreckte ſie den rechten Arm in die Luft. [redacted] Gewohnheit, ohne ſich des Weges bewußt zu ſeyn, ohne ihn dahin gerichtet zu hab[redacted] trat ſie in den Flur ihres Hauſes, der ebenfalls mit flüchtigen Spaziergängern [redacted] füllt war, die ihren Sonntagsſtaat zu ſichern und zu trocknen bemüht waren. Die [redacted] weſenheit der vielen fremden Geſichter verwunderte ſie, aber ſie fragte nicht nach [redacted] Urſache, ſondern lief haſtig hindurch, die Treppe hinauf nach ihrer Wohnung, und [redacted] merkte erſt hier an ihrer Thüre, daß ſie den Drücker in ihrem Arbeitstäſchchen bei [redacted] ſtanzen vergeſſen habe. Sie ſchlug ſich vor die Stirn, weil ſie ſich erinnerte, daß [redacted] lotte Erlaubniß erhalten, den Nachmittag auszugehen, daß der Rittmeiſter mit ſei[redacted] Haus ausgeritten, ſo daß niemand ihr die Wohnung eröffnen konnte. Die Kühlung [redacted] Regens hatte allmählig ihre Heftigkeit gemildert, doch konnte ſie ſich nicht entſchli[redacted] das Haus ihrer Freundin je wieder zu betreten; da öffnete ein Windſtoß die [redacted] die nur angelehnt war. Hatten Diebe die Thür erbrochen? Aber weder ein Dieb, [redacted] ihr Mädchen hatten aufgeräumt; das ausgezogene weiße Röckchen lag noch wie ein [redacted] berring in der Mitte des Zimmers, Strohhuth und Bänder auf dem Spiegeltiſche. [redacted] ſeufzte, mit welcher Ungeduld ſie das Zimmer verlaſſen, um ihre alten Freundinnen [redacted] der zu begrüßen, ihnen zuerſt ihre Verlobung bekannt zu machen, die ſie bis jetzt [redacted] jedermann verſchwiegen hatte. Sie hatte wohl etwas Neckerei darüber vermuthet, [redacted] nicht ahnden können, daß Conſtanzens Aerger und Enthuſiasmus ſich in der Zeit ſo [redacted] einander verflochten hatte, daß ſie, die genaueſte, liebſte Freundin ihr dieſen unabänd[redacted] lichen Schritt als Entehrung vorwerfen könnte. In dem Taumel der freundlichſten [redacted] walt hatte ſie ſich mit dem Worte beruhigt, daß der Rittmeiſter von Geburt ein Deut[redacted] ſcher ſey, nur durch ein Spiel des Zufalls während der Revolution aller Unterſtützung [redacted] ſeiner unbekannten Aeltern beraubt, ſich gezwungen geſehen, gegen ſeine beſſere Ueber[redacted] zeugung mit den andern in den Kampf zu ziehen, auch hier glaubte ſie ſich und ihn da[redacted] durch vollkommen gerechtfertigt. Aber die harte Conſtanze verdammte ihn, ohne darauf einzugehen, was Gewohnheit und Erziehung für Zwang ausüben, ſie ſprach mit verächt-

pfingen im Gefühle der Fräuleins reichlich vergalten. Nichts auf der Welt galt seitdem in dem Kreise, als Kriegswesen und Krieger, alle andre Beschäftigungen schienen nur diesen letzten Zweck zu haben, der Landmann sollte sie nähren, der Dichter sie besingen, der Geistliche sie zum Tode vorbereiten, und die alte Urzeit, vor der den Menschen in Büchern graut, trat in solchen Stunden völlig in ihr Daseyn, bis ein neuer Shawl von einer russischen Offiziersfrau getragen, die Gedanken wieder ins Geleise brachte. Die Frauen mochten nun kriegerisch oder unkriegerisch gestimmt seyn, ihre Sorge für die Krieger, die nachzogen, für die Verwundeten, die zurück kamen, wurde planmäßiger, dauerte thätig aus, und die Wohlthätigkeit findet immer etwas in der Vorrathskammer. Als aber auch eine große Zahl von Gefangenen Ansprüche an ihr Mitleid machten, da wurde lange untersucht, ob sie dieser Milde werth wären. Constanze wollte ihnen jede Unterstützung verweigern, sie sollten die Noth fühlen, die sie über unzählige friedliche Erdenbürger gebracht. Julie setzte es in der Versammlung durch, daß die gemeinen Soldaten einen Beistand an Lebensmitteln erhalten sollten, denn diese wüßten nicht, was sie thäten und wären gezwungen für eine Sache zu fechten, die sie selten dem Namen nach kennten. Die Offiziere hingegen, das mußte sie Constanzen nachgeben, sollten sich mit dem begnügen lassen, was die Behörden ihnen geben könnten, sie wären mit Lust und Bewußtsein die Werkzeuge der Unterdrückung geworden. So war der Beschluß der Frauen und wurde von ihnen mit unerbittlicher Strenge gegen die zahlreichen Schaaren der Gefangenen, die am nächsten Tage durchgeführt wurden, ausgeführt. Die arme Julie! Trugen sie nicht dieselbe Uniform wie ihr Stauffen, die sie unbarmherzig von den Vorräthen, die zu ihrer Qual aufgehäuft standen, zurückweisen mußte, aber die Gewohnheit und die Macht der unter ihnen geltenden Ansichten; härteten bald ihr weiches Herz. Gewiß kostet der erste Schlag auch dem rohesten Soldaten einige Ueberwindung, den er dem wehrlosen Gefangenen giebt, der in seiner Noth umherbettelt und die Reihen verläßt, nach diesem ersten Schlage wird es aber zum Zeichen und zur Sprache, und er fühlt nur die Bewegung seines Arms, wenn er zuschlägt.

7. Das Wiedersehen.

Der Oberst war nicht so früh, als er erwartete, zum Heere in Deutschland abgeschickt worden, die Willkühr, die über einen Soldaten schaltet, hatte ihn in mancherlei Aufträgen herumgetrieben, und es kränkte ihn tief, die neuen Lorbeeren nicht miterrun-

gen zu haben. Endlich wurde sein Wunsch erfüllt, er wurde zum Generalstaabe des Heers in Deutschland berufen, erreichte in vier und zwanzig Stunden den Rhein, und ließ sich sogleich, obgleich die Sonne schon im Sinken, mit Pferden und Gepäck ans deutsche Ufer übersetzen. Die Größe und Herrlichkeit der Welt in ihren vier Elementen, als Luft, Feuer, Wasser, Erde, lag vor ihm ausgebreitet, und die verschiednen Elemente in ihm, wie er hätte werden sollen, und was aus ihm geworden, sonderte sich einmal wieder von einander und füllte ihn mit Ernst und Wehmuth. Dann war ihm, als ob dies das letzte Uebel sey, das er stifte; das letztemal, daß er den reinen Strom durchschneide. Er wußte sich keinen Grund davon anzugeben, auch war ihm dies Gefühl weder wehmüthig noch erfreulich, sondern gleichgültig, als ob es einen Dritten angehe, den er kaum kenne. Seine Blicke waren bei dieser Geistesabwesenheit auf einen Nachen gerichtet, der mit vollen Segeln herbeieilte seinen Lauf zu durchschneiden, aber nahe dem Ufer wendete sich der Nachen und beide Fahrzeuge liefen zugleich ans grüne Ufer. Das Schiff hatte nun einmal eine Beziehung für ihn gewonnen, er fragte, wer in dem Schiffe liege? die Schiffer antworteten in berber Sprache, es sey ein verlornes Mädchen, das den Franzosen nachgezogen und nun zurückgeschickt werde, von Ort zu Ort, zu Schiffe und mit Fuhre bis in ihr Vaterland. Der Oberst nahm einige Goldstücke, ohne sie anzusehen, aus der Tasche und drückte sie der Unglücklichen in die Hand. Diese aber wollte seine Hand nicht lassen, so widerlich ihm dieser Dank war, sie küßte ihm mit Thränen die Hand, nannte ihn bei Namen, — es war Charlotte. Das ist mein erstes Unglückszeichen, dachte der Oberst, während er ihr tröstend zusprach. Aber das Mädchen nahm keinen Trost an, sie sey verloren, sagte sie, in Zeit und Ewigkeit, und habe alles Unglück durch ihren Undank gegen Julien wohl verdient. Umsonst erkundigte er sich nach Neuigkeiten von Julien bey ihr, sie war mit ihm zugleich ausgezogen, und kam zurück als eine wandernde Leiche. Der Oberst gab ihr noch reichlich vor dem Abschiede, aber das alles konnte sie nicht trösten, sie verglich sich krampfhaft lächelnd mit der Jungfrau von Orleans, die sie einst gespielt, wies auf die Lumpen, die sie zugedeckt, und gab es für die Fahnen aus, die sie gewonnen und schloß parodirend mit den Worten: Kurz war die Lust und ewig sind die Leiden. — Der Oberst schwang sich auf sein Pferd und ritt weiter, da begegnete ihm etwa eine Meile von dem Landungsplatze, eben der Kurier, der ihm einst Constanzens Brief einhändigte. Der Kurier tobte, fluchte, seine Depeschen wären im Schlafe aus seinem Wagen gefallen, er sey verloren, und die Armee sey auch

verloren. Dies war ſein zweites Unglückszeichen, und er harrte ungeduldig auf das dritte, aber es zeigte ſich ihm noch nicht.

Beim Heere fand er die gewohnte Zerſtreuung in der anſtrengendſten Thätigkeit, der Wunſch, den alten Waffenruhm des Heeres nicht ſinken zu laſſen, bewegte ihn leidenſchaftlich, er wollte nicht daran glauben, daß die Gegner Einheit und Zuſammenhang ſich erkämpft hätten. Mit Eifer ſuchte er die Gefangnen auf und ärgerte ſich an ihren ſtolzen Hoffnungen. Einsmals fragte er einen Freiwilligen, der ihm beſonders trotzig geantwortet, wer ihn gekleidet und bewaffnet habe, und dieſer nannte mit Ehrfurcht Julien als ſeine Wohlthäterin. Von ihrer eignen Handſchrift zeigte er ein Lied vor, als der Oberſt zweifeln wollte; es enthielt feurige Anklänge aus der Zeit und aus Schiller, den wir wohl als einen Wahrſager achten lernen ſollten, ſtatt ihm nachzulallen mit nachbildender Fertigkeit. Dieſes Lied ſchien ihm ſein letztes drittes Unglückszeichen, und er bereitete ſich mit Ernſt zum Untergange, der ihm unvermeidlich ſchien, ſchrieb einen zärtlichen Brief an ſeine Mutter, in dem ein Abſchied auf ewig, wenn gleich von Duft und Blumen gedeckt mit dem reinen Demantglanz kindlicher Liebe durchſchimmerte.

Wenig Tage darauf war er mit wenig Reiterei eingeſchloſſen, Grimm und Zorn ſchäumten auf ſeinen Lippen; er ritt ſeine Linie herunter und rief mit hocherhobnem Säbel: Heute kein Quartier (Pardon), morgen haben wir keins mehr nöthig! — Sein Beiſpiel wirkte, er hielt ſich noch tapfer mit den letzten, ſein linker Arm war ſchon zerhauen, da wurde auch ſein rechter durch einen Hieb unbrauchbar, und er mit allem Muthe ſo wehrlos, wie ein Kind.

So war er gefangen, ſeine Arme von einem Kameraden, ohne ſeinen Willen, nothdürftig verbunden, aber noch gänzlich unbrauchbar, als er mit einer großen bunten Maſſe von Gefangnen in eine Kirche geſperrt wurde, wo für das nothdürftigſte Eſſen geſorgt war. Die Hungernden fielen mit Wuth auf die Vorräthe, er hatte keinen Arm, der ihm diente, ſeine Würde war vergeſſen, die Noth hatte alle gleich gemacht. Ein Trunk Waſſer friſtete ſein Leben, er beklagte ſich nicht. Der Zug ging weiter, immer ärmer wurde das Land, das die Gefangnen durchſchritten, und wo er forderte, da hieß es, die Seinen hätten den Bewohnern nichts gelaſſen, als Krankheit, die der Lebensmittel entbehren lehre.

Es war Mittags am dritten Tage nach ſeiner Gefangennehmung, als eine Staubwolke die Ankunft der Gefangenen den Frauen im Landſchloſſe des Oheims verkündigte. Ihre Gaben waren bereit, ſie traten vor die Thüre, und Conſtanze ſah mit innigem Be-

denn gewesen, der ihn getrunken? — Mit erhabnem Antlitze aufblickend drückte Hans beide Hände gegen seinen Magen und rief in französischer Sprache: Bewahrst du noch etwas, armer Unwissender, von dem gestohlnen Gute, so gieb es ihr mit Wucherzinsen zurück! — dann aber warf er dem Mädchen einen Blumenstrauß vor die Füße, und rief: Nimm alles zurück, was ich von dir habe, ich will mich nicht mehr mit dir gemein machen. Charlotte weinte wüthende Thränen und schwor, es sey auch ihr recht und sie wolle auch nichts von ihm bewahren. So warf sie ihm ein seidnes Umschlagetuch hin und nahm dann von ihrem Halse eine goldne Kette, woran ein schlechtes Miniaturbild befestigt (beides war von dem Tuche bisher versteckt gewesen) und warf sie auf den Tisch. Die Kette schurrte über den Tisch bis zu Julien, die unwillkührlich ihre Augen darauf heftete und mit erstarrtem Auge ausrief: Ach, mein Vater, mein lieber Vater! — Mehr konnte sie nicht sagen, eine heftige Wehmuth deckte ihr das Licht der Augen, während Hans mit einiger Verlegenheit zugriff und mit der Kette augenblicklich forteilte. Als Julie sich wieder faßte, war er schon fort, aller Zorn war vergessen, sie flehete Charlotten mit aller Freundlichkeit an, dem Hans nachzugehen, ihn auszufragen, wo er die Kette erhalten. — Der Commissär fragte in gewöhnlicher Neugierde, die sich mit Pflicht deckt: Ob er ein Protokoll aufnehmen solle, wodurch ihr die Kette so bekannt wäre? Kein Protokoll, sagte Julie, hier ist kein Diebstahl, wie bei meinen Kleidern, hier hat der Krieg ein liebes Eigenthum in unrechte Hände geschenkt. Diese Kette war meine letzte Gabe, die ich dem Vater dreimal um seinen Vorderarm unter dem Aermel schlang und mit diesem Schlüssel verschloß, sie ist eigen nach meiner Angabe gearbeitet und mein Name steht in einzelnen Buchstaben dreimal in den Kettengliedern. Sie erklären sich daraus, wie ich die Kette beim ersten Blicke erkennen konnte, ach es war fast die erste Nachricht von ihm seit der Schlacht, nur das erzählte ein Verwundeter, mein Vater, der Oberst sey vom Feinde umringt gewesen, als das Regiment von Uebermacht gedrängt wurde. Hat Hans diese Kette selbst erbeutet, so weiß er auch, ob der Vater gefangen ist, vielleicht kann ich seine einsamen Stunden erheitern; ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, ihn wiederzusehen! — Die Hoffnung läßt nicht zu schanden werden, meinte der Commissär, ich hoffte, daß sich der Regen noch zur rechten Zeit verziehen würde, und jetzt sehen sie den hellsten Himmel, ich empfehle mich bestens und glaube die Genugthuung mit mir nehmen zu können, daß durch meine Zwischenkunft der häusliche Zwist in Frieden ausgeglichen ist. Solch eine Begütigung ist der schönste Lohn aller meiner Thätigkeit, ja wenn ich einst von hinnen scheide, werden die Leute sagen, sie haben einen guten Mann begraben. —

Der Commiſſär entfernte ſich mit der behaglichen Rührung einer guten Herzensverdauung und ließ die unruhige, unbehagliche Julie allein, die ſeduldlos auf jeden Tritt horchte, ob Charlotte mit Hans nicht bald die Treppe herauf käme. — Charlotte war inzwiſchen bald ihrem Hans im Hauſe begegnet, der ihr ſchnell aus aller Verlegenheit half, indem er ihr verſicherte, was er geſagt, ſey nur in Rückſicht auf ſeinen Herrn geſchehen, übrigens bleibe alles zwiſchen ihnen beim Alten. Aber wo iſt die Kette, fragte Charlotte, das Fräulein ſagt, daß ſie ihr Vater, der alte Oberſt getragen. — Ich habe ſie im erſten Aerger hinterm Hauſe ins Waſſer geworfen, ſprach Hans, eine Kette ſieht der andern ähnlich, dieſe hatte ich in Paris ſelbſt von einem Grobſchmiede zum Zeitvertreib mir machen laſſen aus vergoldetem Blei; laß uns nach dem Schauſpiel gehen, ſo ſind wir doch wenigſtens dieſen Abend noch recht luſtig; es liegt ein Brief auf meines Herrn Tiſch, wer weiß, ob wir morgen nicht marſchiren müſſen. So riß er Charlotten mit ſich fort, die ſich auch nicht ſonderlich ſträubte, mit ihm den Schauplatz des Ruhmes zu betreten. Juliens Geduld war bald erſchöpft, nie hatte eine einzige Tochter ihren Vater ſo einzig geliebt, nie war ein Vater der Liebe und Achtung ſo würdig geweſen durch Treue in ſeinem Wandel als Menſch, Bürger und Soldat. Ohne große Erwartungen von dem Erfolge des Krieges zu hegen, war er doch von der Rechtlichkeit deſſelben ſo durchdrungen, daß er jeden Verſuch, ihm eine ehrenvolle Ruhe zu ſichern, zurückwieß, er hatte ſein Vaterland früher als ſeine Tochter unter ſeinen Augen aufwachſen ſehen, und mochte deſſen Fall nicht überleben. Das und mehr ging wieder durch Juliens Erinnerung, während ſie aus dem Fenſter blickte und in bedeutender Entfernung beim Scheine des Vollmonds den Küras des Hans und das Kleid der Charlotte neben einander zu erblicken glaubte. Sie hielt ſich nicht zurück, ſie folgte den beiden aus allen Kräften, nachdem ſie Wohnung und Haus in raſchem Entſchluſſe verlaſſen hatte. — Dennoch behielten jene beiden den Vorſprung, und Julie hatte endlich den Verdruß, ſie in der Thüre eines mit wenigen Lampen verzierten Hauſes verſchwinden zu ſehen. Außer Athem und unſchlüſſig blieb ſie in einiger Entfernung von dieſer Thüre ſtehen, ſie ſcheute ſich vor dem Skandale, wenn ſie einträte, ſie ſcheute ſich vor der unruhigen Sehnſucht, wenn ſie zurückginge. So im Nachdenken vertieft, horchte ſie den Reden der Vorübergehenden zu wie Orakelſprüchen, die ihren Weg beſtimmen ſollten, aber ſie hörte von nichts, als von Staat und Eßwaaren, die jedes mit ſich zu dem Liebhaber-Theater trug. Hier rühmte ſich einer der Flaſche Rum, die er allmählich dem Herrn abgezogen, dort erzählte

eine der andern, daß ihr Kleid nicht mehr in der Mode sey; so lernte Julie ganz zufällig die Zuchthausschule kennen, durch welche Charlotte zu dieser Frechheit gereift war. Und doch hätte sie ihr für die Kette alles geschenkt und verziehen, warum floh sie, warum hatte sie ihr keine Nachricht gebracht? Da faßte Juliens Arm eine feste männliche Hand, sie erschrack und blickte zornig um sich. Aber ein Wort versöhnte sie, der Rittmeister stand hinter ihr, er hatte sie trotz der Dunkelheit erkannt und erzählte ihr mit Heiterkeit, sein Hans spiele in dem nahen Hause eine Heldenrolle, er habe Einlaßkarten von ihm und freue sich den Gecken, gespornt von aller Eitelkeit, floriren zu sehen; wenn sie dadurch an keiner bessern Unterhaltung gehindert würde, möchte sie doch auch den Spas mit ansehen, an seinem Arme sey sie gegen üble Nachrede geschützt, und überhaupt halte sich die Gesellschaft dort für sehr honet. Julie unterbrach ihn und erzählte ihm mit Wehmuth, wie sie durch eine Kette, die Hans der Charlotte zu diesem Feste geliehen, einige Auskunft über das Schicksal ihres Vaters zu erlangen hoffe, aber Hans habe ihr nicht Rede gestanden, und sie habe beide auf dem Wege hieher nicht erreichen können, und sich gescheut, ohne männlichen Führer in das Haus zu gehen. — Wir begegneten uns zur rechten Zeit, sagte der Rittmeister, ich glaubte dich noch im Kreise deiner echtdeutschen Fräuleins, die kein Wort Französisch sprechen wollen und mir auch deutsch keine Antwort geben. — Julie gab vor, die Gesellschaft sey wegen einer Kränklichkeit Constanzens früher als gewöhnlich auseinander gegangen, während ein vorübergehendes Mädchen einer andern erzählte mit manchem unreinen Spotte, ein Paar Fräuleins wären heute verrückt geworden und wollten sich absolut duelliren. Der Rittmeister hörte es nicht; er führte Julien durch das Gedränge, das ihm nach allen Seiten auswich, ins Haus und auf das Theater, das sich seinem Willen sogleich eröffnete. Der erste, der ihnen in die Augen fiel, war der gesuchte Hans, der mit erhabenem Haupte seine königliche Rolle überlas, während eine artige Dame ihm den Stiefel abrieb, den er auf einen Thron gesetzt hatte; ein grauenvolles Bild jener Zeit, wo ein fremder Krieger seinen harten Fuß auf den Thron und in den Nacken der Franzosen gesetzt hatte, und Germania ihm mit ihren Thränen und dem Blut ihrer Kinder höchstens seine Stiefeln zu putzen gewürdigt wurde! Weder Julie, noch der Rittmeister hatten Ruhe genug, dieser Bedeutung zu achten, vielmehr begrüßte der Rittmeister den übermüthigen Tirannen mit einigen derben Soldatenflüchen, daß er nicht dem Fräulein über eine Kette Auskunft gegeben, an der ihr sehr viel liege, weil der, welcher sie getragen, ihr Vater gewesen. Weißt du

etwas von ihm? fragte Julie. Der iſt todt, antwortete Hans verlegen, gewißlich ganz todt, wenn er gelebt hätte, wie würde ich ihm etwas abgenommen haben. — Julie ſeufzte ſchmerzlich auf, um die Hoffnungen ihrer Liebe mit dieſem Seufzer auf immer zu entlaſſen, dann verwünſchte ſie den, der ihm den Todesſtreich gegeben, und fragte wehmüthig, indem ſie ſich an den Rücken einer Kuliſſe anlehnte: Wo er den Todten verlaſſen, wie er verwundet geweſen? — So etwas zerreißt das Herz, ſagte der Rittmeiſter, wenn wir das allgemeine Kriegsgeſchick im Einzelnen uns anſchaulich machen. — Julie ſprach, ihr Herz ſey ſo tief zerriſſen, daß nur eine lange Betrachtung ihres Unglücks ſie heilen könne, ſie wiederholte ihre Fragen und Hans ſtammelte in Verlegenheit allerlei unzuſammenhängende Reden von Wunden und Schlachtfeldern. Mitten in ſeiner Rede unterbrach ihn der Direktor des kleinen Theaters, daß er auftreten müſſe, und Hans wiſchte ſich die Stirne und drehte ſich flüchtig fort. Der Rittmeiſter befahl ihm zu bleiben, aber Hans ſchien keine Ohren mehr zu haben, deswegen eilte ihm jener aufs Theater nach, und gewohnt, auf dem Welttheater manches ärgere Geſchäft durchzuführen, packte er gleichgültig gegen das zuſehende Publikum den guten König, noch ehe ſich die begeiſterte Jungfrau zu ſeinem Schuz eingefunden, beim Kragen und ſchleppte ihn unter ſchallendem Gelächter der Menge in die Kuliſſe zu Julien. Hier fragte er ihn: Wo haſt du die Kette gefunden, was ſollen die verwirrten Reden, haſt du noch nicht ſo viel Artigkeit gelernt, einer Dame Rede zu ſtehen, ſo darfſt du noch nicht den König ſpielen. — Julie bat für den entthronten König, dieſer aber verlangte keine Schonung mehr, ſondern in ſeiner Eitelkeit über alles Maaß gekränkt, entgegnete trozig: Was für ein Lermen um eine Armkette, die ich einem Todten abnahm, ich will mich vor jedem Kriegsgerichte rechtfertigen. — Es iſt hier gar nicht vom Nehmen die Rede, ſondern von Red und Antwort, die du zu geben verpflichtet biſt, oder ich laſſe dich ſogleich feſtſezen, ſprach der Rittmeiſter. Wo haſt du den Todten gefunden? — Sie wiſſens beſſer als ich, antwortete Hans, denn unſer einer bekümmert ſich nicht darum, wie die Dörfer heißen, wenn nur Futter für Menſchen und Vieh darin zu finden; wo hieben Sie den Alten vom Pferde? — Von dem iſt die Kette? fragte der Rittmeiſter verwirrt und beklommen. — Freilich, antwortete Hans, die Kette und dieſe Piſtole, die ich mir wegen des ſilbernen Beſchlags in den Gurt ſteckte. — Hatte ich dir nicht verboten, den Alten zu berauben, du ſollteſt für ihn ſorgen. — Ich ſorgte für ihn ſo lange er lebte, und das währte nicht lange, nachher war ich ſein natürlicher Erbe, ſollte ich Geld und Geldeswerth den Bauern ſchenken, die ohnehin alle Soldaten nackt ausplünderten. — Geh und verſchweig

gegen jedermann, was wir hier geſprochen, ſagte der Rittmeiſter, dein Plündern führt mich zu einer Entdeckung, die mich ſehr unglücklich macht. Julie hatte unterdeſſen Kette und Piſtole an ſich genommen und ihren Geldbeutel dafür dem Hans in die Hand gedrückt, dann wandte ſie ſich ſchweigend mit geſenktem Blicke fort zur Thüre, ſie hatte die abgebrochenen Reden jetzt nur zu wohl verſtanden, ſie mochte keinen nähern Aufſchluß mehr, ſie wußte alles. Sie konnte den Rittmeiſter nicht mehr anblicken, für keinen Preis hätte ſie ſeine Hand beim Weggehen annehmen mögen, es war die Hand, die ihren Vater umgebracht, es war ihr nicht mehr die verlobte Hand. Der Rittmeiſter folgte ihr ſchweigend, mehr zu ihrem Schutze gegen die Menge, als in dem Wunſche ſich näher zu erklären, obgleich ihm auch dies bald ein dringendes Bedürfniß ſchien; eine Nacht des ernſten Gerichts verfinſterte ihm jede Ausſicht, es graute ihm vor dem Unnennbaren, der durch Zeichen dieſer Welt andeutet, was eine andre mit ewiger Klarheit ausſpricht. Julie nahte ſich erſt ihrem Hauſe, aber es war ihr entſetzlich unter einem Dache mit einem Manne zu ſchlafen, dem ſie noch vor wenig Augenblicken die älteſte Freundſchaft, langgehegte Geſinnung, Vaterland und Freiheit geopfert hätte, die Erzählung am Verlobungstage, das blutige Haupt des Vaters ſtand vor ihrer Seele, und der raſſelnde Degen des Rittmeiſters ſchallte hinter ihr wie ein Mordſchwerdt des Henkers, das immer noch den bleichen Schatten verfolge und auch ihrer nicht ſchonen wolle. Sie wandte ſich nach der Straße, wo Conſtanze wohnte, ihre Schritte beflügelten ſich, kein Quivit! beachtete ſie, der Rittmeiſter hinter ihr beſchwichtigte die Poſten, die ſie einzufangen Luſt hatten. Sie bemerkte es nicht, ſondern eilte in das Haus Conſtanzens, ohne ſich nach dem Unglücklichen umzuwenden, der vergebens auf dieſen Scheidungsaugenblick zu gegenſeitiger Erklärung geharrt hatte. Mit Kette und Piſtole in der Hand trat ſie bleich in Conſtanzens Zimmer, die eben von der Geſellſchaft früher als gewöhnlich verlaſſen, die Lichter auslöſchte, die zum Ueberfluß brannten. Der Streit hatte allen eine gewiſſe Unbehaglichkeit zurück gelaſſen, und Conſtanze ſelbſt empfand jetzt einige Reue über ihre Härte. — Du willſt ſchon heute unſern Streit ausmachen? fragte ſie die eintretende Julie, als ſie in ihrer Hand die Piſtole erblickte. Julie aber fiel ihr in die Arme, ſchluchzte heftig und konnte nur allmählig ſich erklären. Zuerſt verſicherte ſie ihr nur, daß kein Streit mehr zwiſchen ihnen ſey, daß Conſtanze Recht behalte, daß ſie erſt jetzt durch die Hand des Geſchicks, das ihr den Mörder ihres Vaters unter Hunderttauſenden der Feinde als Bräutigam zugeführt, die Weiſung erhalten habe, daß eine Liebe zu den noch unverſöhnten Feinden des Vaterlandes immerdar ein Frevel bleibe. Das Andenken

meines Vaters, ſagte ſie, die Erinnerung ſeiner Grundſätze iſt mir wieder kräftig durch die Seele gegangen, und ich gebe mein Wort, meine Ehre, meine Liebe zu ihm zum Pfande, daß ich mir ſelbſt nicht wieder ungetreu werden will. Conſtanze ſuchte ſie mit Lob und Zärtlichkeit zu beruhigen und zu tröſten, aber vergebens, die beiden ſonſt unzertrennlich genannten Mädchen waren wieder vereinigt, aber es fehlte beiden das beruhigte Daſeyn, die Berathung, was zu thun ſey, füllte die Nacht, ohne zu einem feſten Ziele zu gelangen. Conſtanze wollte bitter kränkend im Namen ihrer Freundin an den Rittmeiſter ſchreiben, als ſie anſetzte fand ſie, daß er nichts als ſeine Schuldigkeit auf dem Schlachtfelde gethan. Juliens Schuld war es, daß ſie ſich dem Feinde verlobte, es kam kein Brief zuſtande.

Der Rittmeiſter hatte lange vor dem Hauſe gewacht, jede Stunde konnte ihn, nach den Bewegungen des Heeres zu ſchließen, aus der Stadt entfernen, ſollte er nicht abſchlieſſen, ehe ihm ein neues Geſchick in ſeinen Strudeln fortriß. Er wollte ſich erklären, wurde ſich ſelbſt aber in dieſem Wunſche immer unerklärlicher. Wie war ſo viel eitle Thorheit in ihm untergegangen, ſeit er Julien liebte, nie konnte ihn wieder der Zaubernebel ſeines Handwerks umhüllen, ſeinen Soldatenrock hatte er ausgewachſen, er war ihm nach allen Seiten zu eng und zu kurz, er beſchloß, was er Julien bisher verweigert hatte, zu ihrer Verſöhnung die kriegeriſche Laufbahn zu verlaſſen, die er mühſam eröffnet hatte, und die ihn jetzt ſicher zur Höhe oder zum Untergang führen mußte. Dieſen Entſchluß ihr ſchriftlich mitzutheilen, und der Ruf des Wächters, der die zweite Nachtſtunde abrief, ſo daß Julie wohl ſchwerlich mehr auf dem Heimwege zu ſprechen ſey, veranlaßten ihn nach Hauſe zu gehen. Hans öffnete ihm die Thüre in Verlegenheit, der Rittmeiſter ſchwieg, Hans reichte ihm einen Brief, der angekommen, der Rittmeiſter durchlief ihn flüchtig, es war der Befehl am nächſten Morgen zu dem Generalſtabe der ſpaniſchen Armee aufzubrechen.

3. Der Generalmarſch.

Um vier Uhr Morgens, als Julie und Conſtanze kaum eingeſchlummert waren, ſchreckte ſie der Generalmarſch wieder auf, der durch alle Straßen geſchlagen wurde. Conſtanzens Mädchen, die herunterlief ſich nach der Urſach zu erkundigen, kam bleich und athemlos mit den Worten zurück: die Feinde wollen uns erſt ausplündern und die Stadt verbrennen, dann ziehen ſie ab; ach, mein ſchönes neues weißes Kleid! — Dummes Zeug, ſagte Conſtanze, es klingelt, ſieh zu, wer ſo früh zu uns verlangt. — Das Mädchen kam zurück, als hätte ſie den ſteinernen Geiſt geſehen und rief: da ſind ſie ſchon zum Sengen

und Brennen, der eine hat den rothen Hahn auf dem Hute. — Conſtanze ergriff die Piſtole Juliens, ging an die Gitterthüre und fragte, wer ſie ſo früh ſtöre? Sehr artig mit vielen Entſchuldigungen antwortete eine männliche Stimme und ſchob einen Brief durchs Gitter, er ſey der Ordonnanz Gensdarme des Generals und bringe für Fräulein Julie ein Schreiben des Rittmeiſters Stauffen, ſie zögen eben fort nach Madrid. — Conſtanze nahm den Brief an und ſagte laut zu ſich ſelbſt: da ſollt ihr nicht ſobald hinkommen. — Iſt es ſehr weit von hier? fragte der Gensdarme. — Nicht weiter als euer Grab, antwortete Conſtanze. — Der Gensdarme drohte mit dem Finger und ſagte: Wir waren zu lange hier, man fürchtet uns nicht mehr. Dann ging er die Treppe hinunter, indem er vor ſich ſprach: dieſe Dame hat Verſtand, viel Verſtand, aber kein gutes Herz! — Conſtanze wollte ihre Julie weder an ihre Schwäche noch an ihr untergegangenes Glück erinnert wiſſen, ſie ſagte deswegen beim Eintreten nichts von dem Briefe, ſondern berichtete, es ſey ein Franzoſe geweſen, der ſeinen Offizier geſucht. — Der Schlaf war nun einmal geſtört und ließ ſich nach ſeiner eigenſinnigen Art Liebe nicht wieder zurücklocken, außerdem war der Morgen hell, das Zimmer ſonnig, die Blumen vor dem Fenſter auf dem Brette erwachten luftreich, alle fingen ihren Tag etwas früher als gewöhnlich an und fanden ſich dadurch innerlich lebhafter angeregt. Während Conſtanze mit ihrer kleinen Wirthſchaft beſchäftigt war und den Kaffee ſelbſt filtrirte, mußte Julie gegen ihren Willen ohne Haß aller ſchönen Morgenſtunden gedenken, wenn ihr Einquartierter bey ihr gefrühſtückt hatte. Und wenn ſie ſo an ihn dachte und auf die Straße hinausblickte, ſchallte in ihrer Nähe eine Regimentsmuſik auf, die abziehenden Regimenter gingen hier in vollem Glanze an dem General vorüber, der General ſtand ihr gegenüber — und neben ihm der Rittmeiſter. Nie war ſie innerlich ſo verlegen, gern hätte ſie ihm einen Abſchiedsgruß gewährt, aber ſie ſchämte ſich vor ihrer Freundin, und als dieſe mit dem Kaffee zu ihr trat, hatte ſie ſich ſchon vom Fenſter abgewendet. Der Rittmeiſter fühlte dieſes Abwenden ſehr ſchmerzlich, insbeſondere weil ihn der lange Brief im Kopf noch umherwogte, den er während der Nacht an ſie geſchrieben hatte; er dachte gewiß, ſie hätte ihn geleſen, er irrte umher in ſeinen Gedanken, was ſie ihm wohl antworten würde, aber ein Paar Zeilen von ihr hatte er ſchon hier mit Zuverſicht erwartet, wäre es auch nur ein ewiger Abſchied geweſen. Aber kein Bote erſchien und auch Julie trat nicht wieder ans Fenſter, er klagte ſie der Härte an, während ſie von ſeiner Unempfindlichkeit beleidigt war, daß er keinen Verſuch gemacht, ihr ſeinen Abſchied ſchriftlich oder mündlich zu ſagen, das meinte ſie, ſey er der Erinnerung ihres

Verhältniſſes ſchuldig geweſen. Der Ausmarſch war beendet, die Bürger ſahen ſchon leichter und freyer umher und fühlten wieder ihr Eigenthumsrecht an ihren Häuſern, auch der Rittmeiſter mußte dem General nachziehen, drückte den Huth auf den Kopf und ſprengte mit dem Wunſche fort, ſein Pferd möchte ſtürzen und ihn zum längeren Verweilen zwingen. Jetzt trat Conſtanze vom Fenſter, das ſie bisher ſorgfältig eingenommen hatte, daß Julie den Rittmeiſter nicht ſähe und Julie trat hin und ſah ihn nicht mehr und mußte ſich über ihr Gefühl ärgern. Dienſtboten ſagen gern, wenn ſie ſonſt keinen Grund ihres Aufſagens erklären wollen, ſie möchten ſich verändern, ſo wünſchte auch Julie ſich verändern und von dem Dienſte ihrer Neigung losſagen zu können, ſie hoffte, daß eine Reiſe dieſe Gewalt über ſie haben würde. Das Grab meines Vaters möchte ich ſehen und mit ſeinen Lieblingsblumen ſchmücken, ſo brach Julie das Schweigen, aber wo ſoll ich es finden, in der Zerſtörung des geſtrigen Tages iſt mir der Name des Orts entſchwunden. Da weiß ich Rath, antwortete Conſtanze, der Hans vom Rittmeiſter iſt draußen und läſt ſich nicht abweiſen, er iſt von dem Herrn fortgejagt, weil er die ſchlimme Geſchichte verrathen, er ſucht einen Dienſt, und wenigſtens bis dahin könnte er uns begleiten, ich fühle deinen Wunſch natürlich und wahr, der Anblick des Grabes und was der Menſch über ſeinen Herrn und deſſen Liebſchaften in andern Städten ſpricht, könnten dich am beſten von aller Zuneigung heilen. — Hans iſt hier? ſagte Julie und wurde roth, ſollte er mir etwas beſtellen? fragte ſie noch verwirrter. — Hörſt du nicht, rief Conſtanze, ſein Herr hat ihn entlaſſen, er kam ſchon hieher als ich den Kaffee bereitete, ich wollte dir aber alles verſchweigen. Er wurde hereingerufen und ergoß ſich in fatalen Hiſtorien ſeines Herrn, der doch in Vergleich mit ſeinen Kameraden wirklich tugendhaft zu nennen war, obgleich nicht unſchuldig. Julie gebot ihm Stillſchweigen und wurde immer unſchlüſſiger ob ſie ihn nehmen ſollte, ſie rückte ihm ſein Verſtändniß mit der diebiſchen Charlotte vor, Hans aber ſchwor hoch und theuer, das ſey nie ernſthaft geweſen, nur zum Schauſpiel wären ſie zuſammen gekommen, ſie habe eine Liebſchaft mit dem Regimentstambour gehabt und ſey auch heute mit ihm fortgegangen. Gewiß bin ich von ihr dieſe Nacht beſtohlen, rief Julie, aber keine Gewalt zieht mich in mein Haus zurück. — Hans ſeufzte und ſprach: Es iſt hier eine Menſchheit, eine Menſchheit ſage ich, eine rechte Diebsgeneration, die nur mit dem Kantſchu zu kurieren iſt, habe ſchon ſo etwas im Hauſe von Diebſtahl gehört. — Kein Wort gegen mein Volk! rief Conſtanze erzürnt. — Nun, ſagte Hans, da tritt ſchon der Herr ein, der alles unterſucht hat, der wird das Nähere ſagen,

Süße Lieb' iſt frei gegeben,
Frei des Sanges helle Luft;
Wenn die Zweige wieder leben,
Wird's lebendig in der Bruſt.

4.

Bei der Abreiſe einer Freundin.

Vergänglichkeit! muß denn in allem Schönen,
Das uns erfreut, dein Spott uns auch begrüßen?
Kaum hören wir der Nachtgall Lied ertönen,
Kaum ſehen wir die Frühlingsblumen ſprießen,
So müſſen wir uns ſchon der Luft entwöhnen,
Ja dieſe kurze Luft mit Trauer büßen,
Ein Liebesgeiſt reicht koſend uns die Hand,
Wir ſehn nach ihm, indem er ſchon entſchwand.

Es tritt ein lieber Menſch in unſre Kreiſe,
Und nah und näher wird man ſich verbunden,
Die holde Freundſchaft würkt nach alter Weiſe,
Es ſpricht das Herz, Vertraun hat ſich gefunden,
Und wie man ſcherzt und lacht iſt lieblich leiſe
Ein zartes Band um Geiſt und Herz gewunden,
Schon unentbehrlich iſt, eh wir es wiſſen,
Der Freund, und ſieh! da wird er uns entriſſen.

Nun würkt Erinnerung, Schmerz, und will uns ſagen,
Daß wir wie Kinder nur die Zeit verſpielt,
Wir ſehn zurück nach den verlohrnen Tagen,
Wo Frohſinn uns und Ernſt zuſammenhielt;
Die Trennung, dünkt uns, ſey nicht zu ertragen,
Die Stunde, die ſich nah und näher ſtiehlt,
Man fragt ſich: kannten wir uns ſchon ſeit Jahren?
Jetzt möchten wir mit Wochen, Tagen ſparen.

Dann fällt die Angſt auf alle unſre Sinne,
Wie wir ſo leicht das Theuerſte verſchwenden,
Wir ſammeln nur die kleinlichen Gewinne,
Und ſtreuen Schätze aus mit vollen Händen;
Daß nicht ein kleiner Augenblick zerrinne,
Daß uns Minuten Scherz, Zerſtreuung ſenden,
Wird gern der höchſte Schatz, das ganze Leben
So unbedacht und ſchnell dahin gegeben.

Doch nichts entſchwindet ganz, was einſt geweſen,
Erinnrung hält in Armen und bewahrt
Die Kleinod' unſrer Seele, läßt uns leſen
Mit ſüßem Schmerz, was ſie uns aufgeſpart,
Oft dünkt uns dann, als ſeyen wir geneſen,
Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
Und zärtlich miſcht ſich mit ſehnſücht'gem Leide
Im rührenden Erinnern heitre Freude.

So lebt mit uns durch Denkmal, Schrift und Zeichen
Die alte längſt entſchwundne Herrlichkeit,
Wir ſehn in Bildern, welche nie erbleichen,
In Poeſie die alte ſchöne Zeit,
Den breiten Strom ſich uns herüber reichen,
Ton, Blume, Glanz, und trotz des Todes Neid
Lebt alles Große in der Welt Geſchichten,
Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So ſchenkt der Freund dem Freunde, wenn er ſcheidet,
Des Haupthaars Locke oder Blumenſterne,
Die Roſe lächelt welk noch, wie er leidet
Kann ſie ihn tröſten in der weitſten Ferne,
Und wie er ſich am Angedenken weidet
Verliehrt er auch das kleinſte Blatt nicht gerne,

wachſen. Julie nahm jetzt die Blumentöpfe dem Hans ab, es waren die Lieblingsblumen des Vaters, Lilien aller Farben; ſie fragte nach der heiligen Stelle. Der Pfarrer winkte und ſprach leiſe: Hier werden ſie ihn unverſehrt wieder ſehen. Er öffnete die Kirchthüre, und Julie wurde von einer Hoffnung ergriffen, der Vater lebe, er ſey vom Pfarrer hier geborgen. Conſtanze befahl dem Hans zurück zu bleiben. Sie gingen eine ſteinerne Treppe nieder, die Laterne des Pfarrers leuchtete vor, er öffnete ein zweites Schloß und ſie traten in ein Gewölbe, das ſchaudernd kalt war. Als ſie ſich umblickten, ſahen ſie viele Krieger Freunde und Feinde, bleich aber unverſehrt wie die Siebenſchläfer in der Stunde ihres Erwachens, in ihren Kleidern umherliegen auf dem Rücken breiter alter Särge. In der Mitte lag ein Ritter in ſeinem ſchwarzen Harniſch auf einer Marmorplatte, ſein Helm war geöffnet, Julie blickte hin und ſank mit dem Ausruf nieder: Mein Vater! Die Blumentöpfe ſtürzten nieder, die Lilien lagen zerſtreut und entwurzelt auf dem Boden, Conſtanze ſuchte Julien zu unterſtützen, und der Pfarrer zündete einige Fackeln an, die er rings im Gewölbe vertheilt hatte. Still ließ er die Verzweifelung des erſten Eindrucks vorübergehen, und entfernte ſich, doch bald verkündete der Orgelklang, der durch eine Oeffnung im Gewölbe aus der Kirche zu ihnen ſchallte, daß er ihnen ſeinen Troſt ſo liebreich er könnte, geben wollte. Er regte mit kunſtgeübter Hand die ſchöne Melodie an: Wie ſie ſo ſanft ruhn, und der Chor ſeiner Kinder, die ihm nachgeſchlichen, ſang das Lied, während Julie den Eichenkranz um den Helm des Vaters ſchlang.

Am Abend in der Ruhe des wohlgebauten Gartens, von welchem die Kirche geſehen werden konnte, hatte ſich Julie ſo weit gefaßt, daß ſie nach der Kunſt fragte, die ihr den Genuß gewährt, die Züge des geliebten Vaters unzerſtört wiederzufinden. Es iſt die Eigenſchaft dieſes Gewölbes, ſagte der Pfarrer, die Leichen zu erhalten, und durch luſtige Kälte die Verweſung zu hemmen und die Säfte auszutrocknen. Der gemeine Glaube iſt, daß die Leichen hier verſteinerten. Unſer Dorf war abgebrannt, die Bewohner zerſtreut oder plündernd, es fehlte an Handwerkszeug zu Särgen, an Leuten, um Gräber zu machen. In der Verlegenheit ſchaffte ich vorläufig alle Leichen derer, die bei mir und bei meinen Nachbarn verſchieden, in jenes Gewölbe, ich ſelbſt bewahrte den Schlüſſel, daß die Todten ihrer Ehrenkleider am Tage der Schlacht nicht beraubt würden. Ihr Herr Vater war leider ſchon beraubt, als er in mein Haus gebracht wurde, ſein herrliches ritterliches Antlitz gab mir den Gedanken ein, ihn in die Rüſtung des Stammva-

ters unſeres gutsherrlichen Geſchlechts zu hüllen, gewiß ruhen ſie mit verbrüderter Ehre gern über einander. Unſer Gutsherr ſah, was die Noth eingegeben und befahl dieſer Einrichtung Dauer zu laſſen, das Grabgewölbe allem künftigen Gebrauche zu ſchließen, und mit dieſem Unglückstage die Geſchichte ſeines Geſchlechts zu ſchließen, er ſelbſt wolle in der Erde zerſtört werden, und ſo ſollte es auch den Seinen ergehen, bis Deutſchland wieder befreit ſey. So hat er in ſeinem Teſtamente verordnet und er ſtarb drei Monden darauf an innerem Gram.

Julie blieb die Nacht im Orte, ſie wollte ihrem Vater ein ewiges Blumenopfer auf dem Altar der Kirche ſtiften, da ſein Grab für die Blumen zu kalt und zu tief war. Sie kaufte einen Garten neben dem Gottesacker und ſtiftete ihn auf ewige Zeit der Benutzung des Küſters unter der Bedingung, den Altar täglich, ſo lange das Jahr es verſtattet, mit friſchen Blumen zu ſchmücken, und wenn ſich Betende Morgens einfänden, einen Choral auf der Orgel zu ſpielen. Sie ſelbſt ſah am Morgen dieſe Einrichtung in ihrem erſten Anfange, ſah die Andacht mancher ſchwer Gebeugten und die Achtung der meiſten, endlich ſah ſie noch einmal das geliebte bleiche Antlitz, und fuhr dann, in ſich beruhigt und befeſtigt, dem ländlichen Aufenthalte zu, der ihrer beim Oheim Conſtanzens wartete. Die lange Stille im Wagen unterbrach endlich Conſtanze, indem ſie den Abſchiedsbrief des Rittmeiſters aus ihrem Taſchenbuche zog und Julien ruhig erzählte, ſie habe den Brief zurückgehalten, bis ſie ihr Feſtigkeit genug zugetraut, eine verderbliche Neigung zu überwinden. Julie, durch den friſchen Anblick des Vaters und der tiefen Wunde ſeines Hauptes gehärtet, beſchwor, daß weder Briefe noch ſelbſt die Nähe des Rittmeiſters einige Gewalt über ſie hätten, der Brief ſey ihr ſo gleichgültig, daß ſie ihn nicht leſen und daß ſie ihn in keinem Falle beantworten möchte. — Du mußt doch den Inhalt wiſſen, ſagte Conſtanze. — So leſe ihn und ſage mir den Inhalt in aller Kürze, ich mag ihn nicht leſen, meine Augen ſind von dem Schmerze dieſer Tage angegriffen. — Conſtanze erbrach den Brief, las ihn und ſagte zu Julien: Er will den Abſchied nehmen, ſeinen Ausſichten auf Glanz und Ehre entſagen, und bei dir leben zur Buße des unglücklichen Geſchicks, als der geringſte Diener. — O wie verhaßt ſind mir die leeren Redensarten dieſes Volks, ſeit ich die Wunde meines Vaters geſehen, was ſollte mir ein Diener, der mein Bräutigam geweſen, ich antworte ihm nicht, er meint, daß ich thörigt genug bin, mich durch ſolche Demuth rühren zu laſſen. — Aber ich habe dem Gensd'armen Antwort verſprochen, ſagte Conſtanze, er meint den Brief verloren, ſchreibt und ſtört dich wieder. — So ſchreib ihm, Conſtanze,

antwortete Julie, daß ich den Brief erhalten, daß ich das Schreiben an ihn, wie jedes Zeichen der Verbindung, aufgegeben, wünsche ihm in meinem Namen jedes glückliche Verhältniß in seinem Vaterlande, das er mir, seiner Feindin, bereiten wollen, nur meine Augen möchte er meiden, wenn er mich je geliebt.

5. Die Handschrift.

Der Rittmeister, von den unzähligen Streitigkeiten mit seinen Soldaten im ersten Nachtquartier auf französischem Boden erschöpft, schloß sich ein und sank auf dem großen altväterlichen Stuhle in Schlummer, als es wieder heftig an seine Thüre pochte. Sind denn unsre Soldaten zu wilden Thieren in der Fremde geworden, rief er vor sich in bittrem Unmuth und schloß die Thür mit den Worten auf: Was giebts wieder für neues Unglück? — Ein freundlicher wohlgenährter Schildkurier stand aber vor ihm in betreßter Jacke und schwor, er bringe stets Glück und gute Nachrichten und zog einen Brief an den Rittmeister heraus, der ihm von dem Freunde zur eignen Einhändigung empfohlen war. Des Rittmeisters Herz schlug durch den engen Rock fast sichtbar: gewiß eine Antwort von Julien, dachte er, nahm ihn mit Dank und steckte ihn in die Tasche ohne die Aufschrift zu lesen. Dem Kurier wurde eine Flasche vom besten Weine mit Ungeduld einkomplimentirt, kaum war er aus der Thüre, so schloß er sich ein und hätte nicht aufgeschlossen, und wenn die ganze Bürgerschaft um Hülfe geschrieen hätte. Jetzt sah er die Aufschrift, trat näher zum Licht, sah wieder und schrie überrascht laut: Gott meine arme Mutter! — Er riß den Brief auf und las das Todesurtheil seiner Liebe von eben der Constanze unterzeichnet, die er wohl im Vorübergehen gesehen, aber niemals näher kennen gelernt hatte. Dreierlei Bewegungen brachen jetzt in seiner Seele gegen einander ihre Heftigkeit, gekränkte Zärtlichkeit, empörter Stolz und neuerregter Schmerz eines von aller Welt verlassenen Kindes um die verlorne Mutter, die es allein geliebt hatte. Verlassen fühlte er sich, seine nahen Freunde waren im letzten Feldzuge geblieben, sein treues Roß war gestorben und das deutsche Mädchen opferte dem Spiele des Zufalls das beschworne Band. Nach einiger Zeit seufzte er und strafte sich selbst: Eine Härte straft die andre, ich lernte kein Schonen im Glück der Schlacht, so schont sie auch meiner nicht im Unglück. — Mitten in seiner Verzweifelung war ihm die Handschrift ein tiefeindringender Trost, denn unverkennbar war es dieselbe Handschrift, aus der seine Mutter ihm Unterricht im Lesen gegeben hatte, er fand sich gedrängt, das Schmerzlichste

immer wieder zu lesen, ja zu buchstabiren, wie er am Knie seiner Mutter bis zu dem Augenblicke gethan, als die Nationalgarde sie ihm in den ersten Zeiten der Revolution entriß. Wie war es aber möglich, daß Constanze, die jünger als er, damals schon Briefe an seine Mutter könnte geschrieben haben, sie lebte noch nicht zu jener Zeit, das war ihm gewiß; wer hatte ihr den Brief geschrieben oder für sie abgeschrieben? das ließ ihm keine Ruhe, sein Stolz war bald überwunden, sein Schmerz über Juliens Entschluß, sein Verlangen, den Urheber jener Handschrift zu erfahren, der Constanzens Brief abgeschrieben, wurde mit der ganzen Ursache dieser Neugierde ausführlich erzählt, der Brief schon am andern Tage auf die Post gegeben. Er dachte wohl nicht, daß dieser Brief mit tausend andern mehrere Jahre in dem Kasten des Postmeisters ungelesen ruhen werde, denn der Kaiser hatte alle Correspondenz der spanischen Armee untersagt. Er marschirte mit der Hoffnung weiter, recht bald Auskunft über die Handschrift zu erhalten, die er wie ein Heiligthum stets bei sich trug und gewöhnlich alle Abend betrachtete, wenn er vom Dienste nicht gestört war. Der Dienst war aber in diesem Kriege höchst anstrengend, so leicht die Schlachten auszufechten waren, so wenig nutzte deren Gewinn, das Volk ergab sich nicht, der kleine Krieg war verderblich, die Erhaltung schwer, die Verbindungen stets unterbrochen, jedes Corps wie eine einzelne blockirte Festung in dem weiten durch Gebürge zerrissenen Lande, die Noth und Dauer dieser Anstrengung statt zu ermüden, brachte auch die Gleichgültigsten von beiden Seiten zu einem ungewöhnlichen Eifer für die Sache, die sie ergriffen und die sie vertheidigen mußten. So ward auch der Rittmeister aus dem Widerwillen, den er ursprünglich gegen diesen Krieg hegte, allmählig zum wachsamsten unermüdlichsten Unterdrücker Spaniens umgebildet, doch vergaß er nicht darüber seine Liebe und seine Sehnsucht wegen der Handschrift. Noch zweimal schrieb er deswegen an Constanzen, blieb aber immer aus dem natürlichen Grunde ohne Antwort, weil seine Briefe, wie alle andern, nicht durchgelassen wurden, er aber zufällig diese Maßregel, die von andern künstlich umgangen wurde, nicht ahndete und von niemand zu erfahren bekam.

Vier unruhige zerstörende Jahre, in denen er zum Obersten durch sein Verdienst und seinen Diensteifer sich emporgeschwungen, waren ihm ohne einen Tag hingeschwunden, dessen er mit Lust denken mochte, als ein Befehl des Kaisers mehrere geschickte Offiziere, unter diesen auch ihn von dem spanischen Heere abriefen, Niemand wuste einen Grund dieser Maßregel anzugeben, inzwischen mußte er die bisher im Generalstabe bearbeiteten

Was er liebeträumend ſah,
Steht ihm wunderherrlich nah.

Und es faßt ihn mit Entzücken;
Denn ſie hält die Arme offen,
Und er kann ſie an ſich drücken,
Die ſein Leben, die ſein Hoffen,
Und von Himmelslicht erhellt
Strahlt ihm neuverjüngt die Welt. —

Drum die Anker froh gelichtet!
Mich auch treibt es durch die Fluthen!
Wie ſich Wolk' auf Wolke dichtet,
Fahrlos will es mir gemuthen;
Ich auch habe meinen Stern,
Und der Hafen iſt nicht fern!

8.

Der Zauberring.

Es trat nach Rieſengeiſter Weiſe
Ein loſes Kind zu mir heran,
Nun hält es mich in ſeinem Kreiſe,
Wie mit geheimen Zauberbann.

So viele hab' ich klagen hören,
Als wär's ein wilder Wundermann,
Doch keiner will den Geiſt beſchwören;
Wem er es einmal angethan.

Es löſen ſich die ſchwerſten Banden
Von ſeiner Allmacht ſtarkem Schlag,
Wen er berührt iſt auferſtanden,
Ob er im Todesſchlafe lag.

Und hält er einmal uns gefangen
Wohin er führt, blüht unſer Glück,
Läßt er uns los, ach! das Verlangen
Zieht nach dem Zauberring zurück.

Nicht will ich draußen mit euch theilen,
Die weite Welt iſt mir zu klein,
Doch Freunde, wollt ihr bey mir weilen,
Die ganze Welt ruf ich herein!

9.

Gewährung.

Liebe findet ſchnell die Worte,
Wenn ſie einſam ſehnend geht,
Liebe die am rechten Orte
Ganz zur Unzeit ſtille ſteht.
Alles weiß ſie ſich zu ſagen
Und ſie baut ihr ganzes Glück,
Nichts vergiſſet ſie zu fragen,
Nur die Antwort bleibt zurück.

Bricht die lang erſehnte Stunde
Endlich wunderbar herein,
Liegt ein Schloß vor ihrem Munde
Und ſie fragt nicht Ja noch Nein;
Alles iſt hinabgetauchet,
Nur ihr ſüßer Name nicht,
Eh die Lippe: Liebe! hauchet
Tönt es Liebe was ſie ſpricht.

Liebe läßt ſich ſtill genügen,
Hat zu Worten wenig Zeit,
Trinkt in vollen Lebenszügen
Ihre ſel'ge Ewigkeit.

Liebe fragt nach weiter Keinen,
Liebe kennt nur ihres gleichen,
Und was die als drittes meinen
Iſt nur immer ſie dabei.

10.

Frühlingsahnung.

Mein Leben ſchlich ſo trübe
Im eignen blaſſen Schein,
Nun bricht ſo reiche Liebe
Auf einmal rings herein.

Wohin ich nur mag blicken,
Ich wandel' oder ruh,
Von allen Seiten nicken
Mir ſüße Blumen zu.

Es rühret ſeine Zweige
Der ganze grüne Wald,
Geflüſter und Geneige
Empfängt mich alſobald.

Die Wellen und die Winde
Mir bringen lieben Gruß,
Die Sterne ſenken linde
Sich nieder, wie zum Kuß.

Der Vöglein Stimmen ſchallen
Und ſingen ſich nicht ſatt,
Und goldne Blüten fallen
Auf meine Lagerſtatt.

Viel edele Geſtalten
Sind freundlich um mich her,
Und ſchaffen rings und walten
Als ob ich König wär'.

Und die mir noch begegnen
Sind himmliſch von Geſchlecht
Und ſehn mich an und ſegnen
Als wär' ich Gottes Knecht.

Das Paradies zu grüßen
Wallt' ich bergauf bergab,
Nun neigt zu meinen Füßen
Es ſich von ſelbſt herab.

Ihr lieben ſüßen Blüten,
Du holder Vögelſchall,
Was wollt ihr mir entbieten
Ihr guten Menſchen all?

Ihr wollt mich wol begraben
In dieſes grüne Grab?
Ihr Engel wollt mich haben,
Gen Himmel holen ab!

Ja ſchließt den Kreis nur dichter
Und bettet tiefer mir
Und tragt ihr ſel'gen Lichter,
Mich ſanft und ſtill von hier.

O welch ein reiner Schimmer
Füllt meine Grabesau,
Ich ſehe nun und nimmer
Die Nacht mit ihrem Thau.

II.

Ein Spaziergang im Wald.

Regt euch, ſtille Lüfte!
Schüttelt Blüt' um Blüte
Von den Bäumen vor mich her.
Laſſet ſüße Düfte
Tragen mein Gemüthe,
Denn mein Herz iſt voll und ſchwer.

Blumen auf der Aue,
Blätter an den Zweigen,
Könnt ihr deuten was ich will?
Was ich euch vertraue,
Könnt ihr es verſchweigen?
Einmal redet! dann ſeyd ſtill.

Willſt du dich verrathen,
Herz, mit deinem Fragen,
Deiner Sehnſucht, deinem Leid!
Quellen, junge Saaten
Werden's weiter tragen
Aus der grünen Einſamkeit. —

Liebe, Liebe träumen
Alle Blumentriebe,
Flüſtern alle Blätter nach,
Vöglein auf den Bäumen
Singen nur von Liebe,
Liebe rauſcht der wilde Bach.

Klinge meine Laute!
Redet, dreiſte Stimmen,
Weiter, freier in mein Lied!
Werde wach, du Traute!

gange des französischen Heeres in Rußland ein. Heftige Vaterlandsfreunde gestanden, daß die Zeit noch nicht versäumt sey, und daß der Uebermuth des Feindes ihm mehr geschadet habe, als ihr eigener Muth vermocht hätte, die bedenklichsten Vermittler zwischen Recht und Unrecht ließen sich doch hinreißen, jetzt oder nie ein Gelingen voraus zu sagen; es war eine Zeit, wo die Propheten des eignen Unglücks mit Freuden eingestanden, daß sie sich geirrt hätten. Constanze, die von keiner Zärtlichkeit zerstreut, schon lange mit ganzer Seele und ganzem Munde der allgemeinen Angelegenheit ergeben gewesen, fand sich nun erst in ihr Lebenselement gesetzt, sie fand ihre Thätigkeit von allen Seiten angespannt, und wurde bald der Mittelpunkt aller Bemühungen in der Gegend für den ausbrechenden Krieg im voraus zu sorgen. Der Oheim, obgleich von größerer Milde gegen die besiegten Sieger regiert, versagte ihr selten, was sie zu diesem Behuf von ihm begehrte, wenn er gleich seinen Spott nicht unterdrücken konnte, wo sie etwas Vergebliches, oder etwas Verkehrtes durchsetzte. Wie die Freywilligen zu den Heeren eilten und ein frischer Geist alles lüftete, da zog er sich einst mit Julien in einen abgelegenen Theil seines Hauses zurück, und sagte ihr, er werde von den Reden der Leute an eine Zeit gemahnt, die unter tausend lockenden Versprechungen ihn um alle Seligkeiten seiner Jugend betrogen hätte. Julie ahndete gleich, daß er von der französischen Revolution spreche, die er nie nannte, und suchte ihm den Unterschied zwischen beiden Erscheinungen mit ihrem Gefühle deutlich zu machen. Es mag seyn, fuhr er fort, daß mich der Sturm nach einer Seite übergebeugt hat und daß ich mich nie ganz wieder aufrichten kann, um über die zweifelhaften Regungen der Menschen hinaus nach ihrem sichern Ziel zu sehen; hier habe ich niedergelegt in diesem Schranke, was ich gelitten, als die Welt von Freyheit und Muth, von edler Aufopferung und Vaterland sang, während die härteste Sklaverei jede Freyheit unterdrückte, und eigennützige Grausamkeit alle menschlichen Freuden und Gefühle verspottete. Ihnen gebe ich den Schlüssel dieses Archivs meiner Seele, es kann über uns eine Verwirrung einbrechen, die mich hinweg rafft ehe ich für die Erhaltung dieses Nachlasses Sorge getragen, er soll Ihr Eigenthum, mein Vermächtniß für Sie seyn. Julie bewahrte seinem Wunsch gemäß den Schlüssel, aber sie ließ es sich angelegen seyn die Besorgnisse des alten Herrn zu zerstreuen. Sie sah den Feind schon über den Rhein gedrängt, wie aber die Weltgeschicke immer neu und immer alt sind, wie das Alte immer wieder in neuer Art erscheint, so wurde auch diesmal die Erwartung eines schnellen Erfolgs getäuscht. Der Anfang des Krieges war unglücklich, nach wieder-

Uns kräftig beide mühend,
Verachtend leeren Spott,
In gleicher Flamme glühend,
Die Herzen frisch und blühend,
Erheben wir den alten Gott.

Den alten Gott der Treue,
Den alten Gott der Huld,
Wir nahen ihm in Reue,
In frommer Demuth Scheue,
Und gern vergiebt er jede Schuld.

Wo zwei verbrüdert weilen,
Weht auch der Hauch des Herrn;
Laß Wohl und Weh uns theilen,
Wenn himmelan wir eilen,
Winkt gastlich uns der gleiche Stern.

13.

Die Ueberraschung.

An einem schönen Tage
voll Licht und süßer Düfte,
gieng ich mit meiner Klage
hinaus in frische Lüfte;
liebt' ich doch sie, sie ruhte
so gern an meinem Herzen,
und selbst bei Spiel und Scherzen
floh sie nicht gänzlich mich.

Und in den hellen Räumen
des Frühlings, glaubt ich, fände
sie unter Blüthenbäumen
der trüben Schwermuth Ende.

ſie fände in dem Haine,
in ſeinen kühlen Hallen,
für ihres Buſens Wallen
der Lindrung ſanftes Heil.
Da ſah ich eine Quelle,
die ſtill und langſam glänzte;
Wir legten uns zur Welle
die Blumengold umkränzte.
Mein Liebchen, meine Klage,
ſchwand nicht von meiner Seite,
ſchmiegt ſich an mich und freute
ſich gleichſam ihrer Pein.
Sie blickte unter Thränen
Auf die beſonnten Fluten,
lächelte mild, ihr Sehnen
ſpielt' mit den feuchten Gluten.
Sie ſprach ſo hold und leiſe
Zu mir — und treu ich hörte
ihr liebes Weh, es ſtörte
nichts unſer traut Geſpräch.
Sprach ſie mir doch ſo vieles
von der, die mit den Blicken
der Liebe, des Gefühles,
zu himmliſchen Entzücken
mich hatte neugeboren; —
die ich gewiß betrübet,
wohl allzukühn geliebet,
und die mich ſeitdem floh.
Denn, wie ich nun geſonnen,
glaubt' ich es zu erfahren —
da ich ſolch hohe Wonnen
nicht konnte ſtill bewahren.

gen zu haben. Endlich wurde ſein Wunſch erfüllt, er wurde zum Generalſtaabe des Heers in Deutſchland berufen, erreichte in vier und zwanzig Stunden den Rhein, und ließ ſich ſogleich, obgleich die Sonne ſchon im Sinken, mit Pferden und Gepäck ans deutſche Ufer überſetzen. Die Größe und Herrlichkeit der Welt in ihren vier Elementen, als Luft, Feuer, Waſſer, Erde, lag vor ihm ausgebreitet, und die verſchiednen Elemente in ihm, wie er hätte werden ſollen, und was aus ihm geworden, ſonderte ſich einmal wieder von einander und füllte ihn mit Ernſt und Wehmuth. Dann war ihm, als ob dies das letzte Uebel ſey, das er ſtifte; das letztemal, daß er den reinen Strom durchſchneide. Er wußte ſich keinen Grund davon anzugeben, auch war ihm dies Gefühl weder wehmüthig noch erfreulich, ſondern gleichgültig, als ob es einen Dritten angehe, den er kaum kenne. Seine Blicke waren bei dieſer Geiſtesabweſenheit auf einen Nachen gerichtet, der mit vollen Segeln herbeieilte ſeinen Lauf zu durchſchneiden, aber nahe dem Ufer wendete ſich der Nachen und beide Fahrzeuge liefen zugleich ans grüne Ufer. Das Schiff hatte nun einmal eine Beziehung für ihn gewonnen, er fragte, wer in dem Schiffe liege? die Schiffer antworteten in derber Sprache, es ſey ein verlornes Mädchen, das den Franzoſen nachgezogen und nun zurückgeſchickt werde, von Ort zu Ort, zu Schiffe und mit Fuhre bis in ihr Vaterland. Der Oberſt nahm einige Goldſtücke, ohne ſie anzuſehen, aus der Taſche und drückte ſie der Unglücklichen in die Hand. Dieſe aber wollte ſeine Hand nicht laſſen, ſo widerlich ihm dieſer Dank war, ſie küßte ihm mit Thränen die Hand, nannte ihn bei Namen, — es war Charlotte. Das iſt mein erſtes Unglückszeichen, dachte der Oberſt, während er ihr tröſtend zuſprach. Aber das Mädchen nahm keinen Troſt an, ſie ſey verloren, ſagte ſie, in Zeit und Ewigkeit, und habe alles Unglück durch ihren Undank gegen Julien wohl verdient. Umſonſt erkundigte er ſich nach Neuigkeiten von Julien bey ihr, ſie war mit ihm zugleich ausgezogen, und kam zurück als eine wandernde Leiche. Der Oberſt gab ihr noch reichlich vor dem Abſchiede, aber das alles konnte ſie nicht tröſten, ſie verglich ſich krampfhaft lächelnd mit der Jungfrau von Orleans, die ſie einſt geſpielt, wies auf die Lumpen, die ſie zugedeckt, und gab es für die Fahnen aus, die ſie gewonnen und ſchloß parodirend mit den Worten: Kurz war die Luſt und ewig ſind die Leiden. — Der Oberſt ſchwang ſich auf ſein Pferd und ritt weiter, da begegnete ihm etwa eine Meile von dem Landungsplatze, eben der Kurier, der ihm einſt Conſtanzens Brief einhändigte. Der Kurier tobte, fluchte, ſeine Depeſchen wären im Schlafe aus ſeinem Wagen gefallen, er ſey verloren, und die Armee ſey auch

ſie fände in dem Haine,
in ſeinen kühlen Hallen,
für ihres Buſens Wallen
der Lindrung ſanftes Heil.
Da ſah ich eine Quelle,
die ſtill und langſam glänzte;
Wir legten uns zur Welle
die Blumengold umkränzte.
Mein Liebchen, meine Klage,
ſchwand nicht von meiner Seite,
ſchmiegt ſich an mich und freute
ſich gleichſam ihrer Pein.
Sie blickte unter Thränen
Auf die beſonnten Fluten,
lächelte mild, ihr Sehnen
ſpielt' mit den feuchten Gluten.
Sie ſprach ſo hold und leiſe
Zu mir — und treu ich hörte
ihr liebes Weh, es ſtörte
nichts unſer traut Geſpräch.
Sprach ſie mir doch ſo vieles
von der, die mit den Blicken
der Liebe, des Gefühles,
zu himmliſchen Entzücken
mich hatte neugebohren; —
die ich gewiß betrübet,
wohl allzukühn geliebet,
und die mich ſeitdem floh.
Denn, wie ich nun geſonnen,
glaubt' ich es zu erfahren —
da ich ſolch hohe Wonnen
nicht konnte ſtill bewahren.

Ich sang sie aller Orten
in [illegible] Weise,
da sie doch sagte leise:
„[illegible] mußt du seyn!"

So sprach ich mit der Klage
noch manches, und sie fragte
mich immer nach dem Tage
als ich's zuerst ihr sagte,
daß ich verlassen sey!
Sie sah mich an so ruhig,
so heimlich — und wir schwiegen,
ein ahndendes Vergnügen
rann leise durch die Brust.

Und horch! ein Ton erwachte
in den umblüh'ten Zweigen —
die Quelle rauschte sachte —
da that sich mählig neigen
mein Liebchen in die Fluten,
und blickte scheidend Liebe,
und hoffnungsvolle Triebe
wie ich es nie geseh'n!

O Flut! rief ich, gieb wieder
mir meine liebe Klage,
die Seele meiner Lieder!
daß ich sie freundlich frage
und wie ich leise seufzte:
O Flut! dich mein erbarme!
schlang, still genah't, die Arme
um mich Diotima!

Tiſche, es war ihr der Gedanke aufgeſtiegen, er ſelbſt könne es wohl geweſen ſeyn, dem ſie das Brodt verſagt, da vernichtete ſie ſein blaſſes, hülfloſes Anſehen. Sie wäre mit dem Brodte nachgeeilt, aber die Scham vor Conſtanzen hemmte jede Bewegung, nie in ihrem Leben hatte ſie ſich in ſo erdrückendem Widerſtreite des Gefühls befunden, und ſie dachte jener Stunde, als der Rittmeiſter vor dem Fenſter neben dem General ſtand. Conſtanzen blieb nicht verborgen, was in Julien vorging, ſie ſuchte durch erzwungnen Scherz die Unglückliche zu zerſtreuen. Der Staub, welchen der Zug erregt, hatte ſich allmählig gelegt und Julie wagte es jetzt die Straße herabzublicken und bemerkte einen Menſchen auf der Mitte derſelben liegen. Conſtanze rief den Hans hinzuſehen, was dem Menſchen fehlen könne, und wenn er krank, ihn in das kleine Lazareth zu führen. Julie wollte mitgehen, aber Conſtanze gab es nicht zu, weil die Fieber ſo bösartig würden, daß jede Näherung gefährlich, vielmehr führte ſie Julien in den Garten, um ſich von dem garſtigen Anblick der verhaßten Feinde, wie ſie ſich ausdrückte, zu erholen. Aber wo verbirgt ſich der Menſch vor ſeinem Geſchick, vor dem ewigen Strafgericht, nur einige ruhige Nachmittagsſtunden waren noch zu gewinnen. Bald ſtand ein blutig wolkenbeſchwertes Abendroth am Himmel und da der Oheim noch nicht heimgekehrt, ſo beſchloſſen die Mädchen, die ſeine Spaziergänge genau kannten, ihm entgegen zu gehen. Sie gingen die Landſtraße nieder, doch geblendet von der Röthe konnten ſie nicht unterſcheiden, was es ſey, daß ſo viele Leute auf derſelben verſammelt. Bald erkannte Conſtanze den Oheim und Hans bey einer Leiche beſchäftigt. Gewiß iſt der Menſch nicht zu retten geweſen, ſagte Conſtanze und Julien fiel es ſchwer aufs Herz, der Unglückliche könne wohl ihr Stauffen geweſen ſeyn. Hans winkte ihnen fern zu bleiben, der Oheim ſchien heftig bewegt, er rieb und küßte abwechſelnd den Todten. Julie konnte ſich nicht halten, ſie lief zu den Verſammelten, und er war unter ihnen und war doch nicht mit ihnen. Es iſt mein Sohn, rief der Oheim, ſeine Mutter lebt, ich lebe und der mußte ſterben, der unſres Lebens einziges Glück war. Julie hörte nicht mehr, ſie war beſinnungslos in die Arme Conſtanzens geſunken.

Conſtanze erfuhr jetzt, daß Hans ſeinen geweſenen Herrn gleich erkannte, daß er ihn durch Oeffnen des Rocks zu erleichtern ſuchte und einen Arzt rief, daß aber inzwiſchen der Oheim herbeygekommen und durch einige aus dem Rocke herabgefallene Briefe verwundert, aus der eignen Handſchrift, aus den Erzählungen ſeiner Clara, ſelbſt aus der Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt in früheren Jahren, den Sohn ihrer heimlichen Liebe erkannte. So löſte ſich zu ſpät das Geheimniß der Handſchriften, mehrere Monate ſpäter kamen erſt

ruhend in lindem Schlafe,
geſenkt den hellen Blick
in ſüßer Ruhe Wogen
Träumt' er von Scherz und Glück!

Und über ihm ſich wiegend
ſaß auf dem Zweiglein zart,
herab zu ihm ſich ſchmiegend
das Vöglein ſanfter Art;
Es duckt zärtlich nieder,
rollt nur die Aeugelein,
verbirgt das Haupt dann — reget
ſich kaum mehr — ſchlummert ein.

So recht, mein Vög'lein! linde
entſchlafe nun auch du,
o Nachtigall! geſchwinde
ſinke in ſüße Ruh!
Es lockt zu tief und innig,
wohl deiner Töne Lauf!
Sey ſtille Liebchen! wecke
mir nicht den Amor auf!

15.

An einen Liebenden im Frühling 1814.

Wonne glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt ſich jedes Reiß,
Blumenkränz' aus Bäumen ſteigen,
Purpurroth und ſilberweiß.

Und bewegt wie Harfenſaiten
Iſt die Welt Ein Jubelklang,
Durch der Welten Dunkelheiten
Tönt der Nachtigall Geſang.

Warum leuchten ſo die Felder?
Nie hab' ich dies Grün geſehn:
Luſtgeſang bringt durch die Wälder,
Rauſchend wie ein Sturmeswehn.

Sieg und Freiheit blühn die Bäume,
Heil dir Vaterland! erſchallt
Jubelnd durch die grünen Räume,
Freiheit! brauſt der Eichenwald.

Hoch beglückt, ja hoch geſegnet,
Wem in dieſem Luſtgefild
Liebesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnſucht ſtillt.

16.

An Stella; im Herbſt 1813.

Wir hatten Freiheit, Vaterland verlohren,
Dahin der deutſche Sinn, die höchſten Rechte,
Dem fremden Wahn gehorchten Fürſten, Knechte,
Die Beſſern ſchalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein ſchöner Tag geboren,
Der Himmel ſprach zum zagenden Geſchlechte,
Er ſelber kämpft in jeglichem Gefechte,
Des Heilgen Sieg hat Schaar für Schaar beſchworen.

Nur in Gebeten kämpfen ſchwache Frauen
Zu Seiten ihrer tapfern Brüderſchaaren,
Sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl ſind Geſtirne, die ermunternd glänzen,
Die deutſchen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
Die unſer Heil ſo groß, wie Du, vertrauen.

17.

Die Himmelsbraut.

Eine Erzählung.

I.

Der Feldzug war geendet, und Adolf v. Frankenthal nach einem kurzen Beſuche des väterlichen Landgutes an der Donau, wo man ihn lange ſchon mit heißer Sehnſucht erwartet, wiederum nach der hohen Schule zu Augsburg gezogen. Zwar hatte er ſchon vor Anfang des Krieges den gewöhnlichen wiſſenſchaftlichen Lauf vollendet, allein in den beiden Jahren, die er im Felde durchlebte, war ihm, wiewohl er die Wiſſenſchaft ſelbſt nach langer Entbehrung nur deſto lieber gewonnen, doch ſo manches entfremdet. Jetzt endlich ſah er den Wunſch erfüllt, den er aus Göthes Fauſt ſich oft auf freiem Feldlager in rauher Winternacht vorgebetet, denn in der Zelle brannte die Lampe freundlich wieder, und im Buſen war's ihm ſo helle worden, als ob darin der Stern eines neuen Morgens ihm aufgegangen ſey.

So war der Sommer vergangen und auch der Winter, und die aus alter Zeit ihm befreundeten Schriften lagen wieder in bunter Ordnung auf dem Schreibtiſch umher.

Treu und fleißig war er mit geſtärktem Muthe an manche früher aufgegebene Arbeit gegangen, denn bei dem ernſten Gange, den er durch das bewegte Leben gethan, war ihm manches offenbar worden, worüber er ſonſt hatte ſchweigen müſſen. Mit noch höherer Hoffnung erfüllte ihn der Gedanke an die Freuden des nahenden Frühlings. Dann wird, ſo meinte er, auch in meiner Bruſt der Frühling jugendlich erblühen, ſchon fühl ich wie lebendig die Knoſpen und Keime ſich regen und wie nur noch Ein Strahl fehlt ſie hervorzurufen; vielleicht, daß dieſer Strahl mich bald berührt und ich zu den Blumen und Blüthen des Mais mich legen kann, als ihr Vertrauteſter. Da ward am Rhein wiederum die Kriegstrommel geſchlagen, was Viele gefürchtet, hatten Wenige nicht verhütet, und was Wenige verſchuldet, mußten Viele büßen.

Die Noth, ſchrieb Adolf ſeinem Vater, iſt einmal gekommen, fragen wir nicht lange woher? ſuchen wir vielmehr, wie ihr am ſchnellſten zu begegnen. Mit ſolchem Entſchluß eilte er noch einmal hinaus zu den Seinen und nahm ſein Schwert zurück von der heiligen Stätte, dahin er es die Friedenszeit hindurch gelobt; aber mit ſchwererem Herzen, als vorher, nahm er diesmal Abſchied, denn der Vater hatte viel davon geredet, wie ſie wohl einander hier nicht wieder begegnen würden, und voll trüber Ahnungen zog er von dannen.

Es war Charfreitag Abend, als Adolf nach dem Posthause wanderte, wo mehrere Gefährten seiner warteten.

Da sah er zur Seite die hellerleuchteten Fenster des ehrwürdigen Doms; der Glanz der Lichter, der andächtige Gesang, der herübertönte, und mehr noch jene fromme Sehnsucht, die uns da nicht vorübergehen läßt, wo uns der Orgelton ruft, zogen den jungen Streiter hin zu dem Heiligthume.

Eben wurde der Schlußchor gesungen, die geübtesten Sänger und Sängerinnen hatten, die Feier des Tages zu erhöhen, sich dort zusammengefunden und Adolf fühlte hier mehr, als er es sonst erfahren, wie hoch allein es die menschliche Stimme sey, die am mächtigsten zum Herzen klinge, und es in tiefer Rührung bewege und zu hoher Andacht erhebe.

Eine Stimme vor allen andern schien ihm die große, bewegte Fluth des Gesanges, wie ein einzelner mächtiger Strom zu theilen, dem die Wellen des Meeres weichen, wo er mit gemhiger Kraft dahin zieht. Nicht wie ein Klang für das Ohr war ihm jene Stimme, sondern wie ein heitrer, himmlischer Strahl, der ihm in die Seele hereinscheine, um alles aufzuregen, was er nur Heiliges in der Brust trage.

Sonst pflegte er wohl die Augen festgeschlossen zu halten, um recht ungestört den Gesang aufzunehmen, aber dem Rufe dieser Stimme wollt' er auch mit dem Auge folgen. Kaum daß er aufsah, erkannte er, von wessen Mund der Gesang, hehr und anmuthig war die Gestalt der Jungfrau, ein weißer Schleier bedeckte ihr Haupt, die langgewundenen Locken gaben dem Gesicht einen feierlichen Ernst, Andacht und Milde schienen darüber ausgegossen, zu fern stand sie, um die einzelnen Züge zu erkennen.

Auch dachte Adolf nicht daran mit irdischem Auge da zu sehen und zu suchen, wo ihm ein Blick vergönnt schien in das Heiligthum des Himmels und das Bild der Jungfrau behielt er im Herzen, wie das eines Engels, der ihm im Traum erschienen.

2.

Unter den Reisegefährten fand Adolf keinen, an den er sich näher anschließen mochte; um desto ungestörter konnte er der stillen Neigung seines Herzens nachgeben, das noch oft zurück floh in die Kirche und hinaufblickte nach dem Chor, ob ihm der Engel erscheinen wollte, mit dessen Bild er immer vertrauter geworden.

Nun erst fiel es ihm ein, daß er wohl an der Kirchthüre die Herausgehenden hätte erwarten können; dann hätte er ja, weil er eben fortzog in die ungewissen Tage des Krieges

einen Gruß an ſie wagen können; vielleicht hätte auch ſie dem wandernden, wenn auch unbekannten Krieger einen freundlichen Blick zum Troſt auf den weiten, wilden Weg mitgegeben.

Wiederum aber freute es ihn auch, daß er damals mit ſo gläubigem Herzen geſchieden und die Geſtalt, die ihm geſchienen dem Himmel anzugehören, nicht weiter auf Erden geſucht habe. —

So waren ihm einige Tage der Reiſe unter frohen Träumen vergangen, als ein Freund und Waffengefährte aus dem früheren Feldzug ſich zu ihm fand, der auch wieder um friſchen Muthes zum Schwerdte gegriffen.

Dich, mein Karl, rief ihm Adolf zu, hofft ich nicht wieder im Felde zu grüßen, da wir heimfuhren, ſprachſt du ſo viel vom Haus und Heerd, daß ich nicht anders glaubte, du hätteſt dich ſicher und ruhig eingezäunt und würde dich nicht mehr jenſeit der vaterländiſchen Grenzen verlangen.

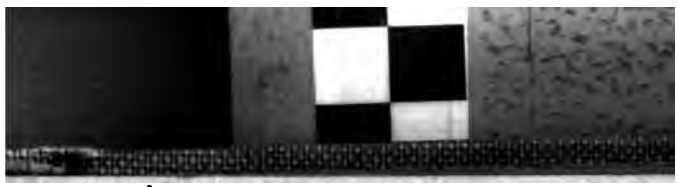
Karl drückte dem Freunde heftig die Hand; ja, ſprach er, deine Hand iſt mir lieb und werth, aber nur darum, weil ich ſie feſthalte, weil ich ſie die meine nennen kann! Was du nicht feſthalten, was du nicht faſſen kannſt, Freund! das iſt vergebens, daran mußt du keinen Glauben haben! — —

Sie waren, weil es bergauf ging, dem Wagen voraufgegangen, langſam und ſchweigend, denn Adolf war ſehr durch die Rede des Freundes betroffen. Welch' ein böſes Schickſal hat dich, mein Karl, ſo bitter geſtimmt! Du willſt dem Menſchen das Glück der Träume rauben? was bliebe dann uns noch in dem feindlichen Leben, das in der Wirklichkeit uns ſo oft betrübt, wenn wir nicht dahin flüchten könnten!

Um der Träume willen, ſprch Karl, will ich keinen ſchelten, nur mag ein jeder hüten ſolchen Trug für Wahrheit zu nehmen, denn einen treugeglaubten, heitern wie einen finſtern Schatten von ſich ſcheiden zu ſehen, das thut dem Herzen zu weh! —

Jetzt hielt er im Gehen an und ſah' mit einem Blick eiskalter Verzweiflung Adolf ſtreng in das Auge, als wollte er ihm dieſe Worte tief in ſeine Seele hineinreden. —

Mir wird bange bei deiner Rede, ſprach Adolf, iſt mir doch, als wollteſt du auch mich damit anklagen, und bin mir doch keiner Schuld bewußt. Darum eröffne mir deine Bruſt, und wie du mir einſt bei der Heimkehr brüderlich deine Wünſche und Hoffnungen mitgetheilt, ſo verhehle mir denn auch nichts von der Erfüllung oder Verſagung, und wenn es das Aergſte wär'!



Und es rinnt ein junges Leben
Aus dem ſchwanken Kindeshaus
Durch die Zweige, durch die Reben
Ueber See und Hügel aus.

Auch der Himmel legt den Schleier
Vom verklärten Angeſicht,
Und in mildem Liebesfeuer
Strahlt ſein Auge, warm und licht.

Zu des Säuglings Munde neiget
Er in ſtiller Mutterluſt
Liebend ſich herab und reichet
Ihm die volle, reine Bruſt.

Und ein leuchtend Kindesauge
Oeffnet ſich zum erſtenmal,
Daß es Luſt und Leben ſauge
In der Mutterliebe Strahl.

Und mit freudiger Gebehrde
Nach dem lichten Vaterhaus,
Und nach gaſtlich froher Erde
Streckt den Arm das Kindlein aus.

Wie von Engellaut gerufen
Treten Selige heran,
An der Wieg' umrankten Stufen
Himmelswonne zu empfahn.

Freude ziehet durch die Lüfte,
Durch das quellende Geſtein,
Töne, Strahlen, Farben, Düfte
Jubeln in die Welt herein.

Wohl kamen ſie herüber und waren verwundert, denn ſo hold und farbig war noch keine gefunden worden im ganzen Thale; doch erkannte keiner von Allen den wahren Werth, und wie ſie fünf ſorgenvolle Jahre hindurch gepflegt worden, eh' ſie ſich entfaltet.

Und Einer war bös genug, die Blume zu brechen, — die welkte in ſeiner Hand. —

Selim war heimgekehrt bei ſtiller Mondesnacht und wollte ſich ruhen nach der ſchweren Arbeit und war voll heiliger Hoffnung; da fand er die Stätte leer, wo die Blume geſtanden und ward's auch leer in ſeinem Herzen, aber die Augen füllten ſich. —

Die beiden Freunde wanderten weiter, ein jeder folgte ſinnend den Bildern, die ihm die Erzählung erweckt, den Einen führte ſie zurück zu der, auch bei allem Schmerze, noch theuern Vergangenheit, den Andern zu der, auch bei aller freudigen Hoffnung, ſo unſichern Zukunft.

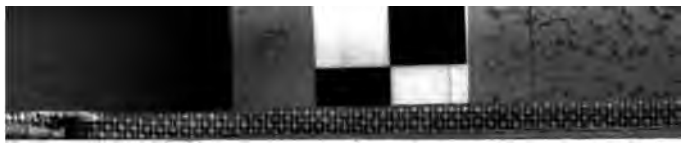
Eine Lerche ſtieg neben ihnen auf, hellſingend grüßte ſie den Morgen, ihr Ruf weckte beide aus ihren Träumen, ſie hoben die Augen zugleich, ihr zu folgen. Nehmen wir, ſprach Karl, dies Zuſammentreffen, da, wo wir himmelwärts gerufen werden, als ein günſtiges Zeichen; mag auch die Erde uns von einander führen hierhin und dorthin, mögen wir uns nur immer getreu wieder finden, wenn es nach oben geht.

4.

Je näher ſie dem Rheine kamen, deſto waffenlauter fanden ſie das Leben, denn die Grenzlande rüſteten ſich mit Ernſt und der kriegriſche Geiſt, der dort in dem Landſturm und der Landwehr ſich regte, gab den weiterwandernden Kriegern eine gute Zuverſicht, da ſie eine ſo ehrne Mauer hinter ſich wußten.

In dem Schwur, mit dem jeder Deutſche ſich dem Vaterlande gelobet, iſt wie ein geheimen Vertrag immer der Rheinſtrom mit eingeſchloſſen als Schutzherr des Landes, und jeder hält ihn hoch in Ehren. Die Freunde füllten und leerten die Becher bei der Ueberfahrt und ſahen fragend hinauf nach den alten Burgen, ob von dorther nicht auch ein Gaſterruf an ſie und ihr Schifflein ergehen werde. So den hohen Himmel über ſich, unten blaue Fluth, ringsumher die Rebenhügel, den Becher in der Hand, im Herzen den Traum der Liebe, wen ſollte da nicht heilige Begeiſtrung durchglühen?

Adolf netzte ſich Bruſt und Schläfe in der kühlen Fluth; ſo oft er den Rhein begrüßte, nahm er dies Bad des Glaubens und fühlte ſich ſtärker und beruhigter nach ſo bedeutſamer Weihe.



Dann fällt die Angſt auf alle unſre Sinne,
Wie wir ſo leicht das Theuerſte verſchwenden,
Wir ſammeln nur die kleinlichen Gewinne,
Und ſtreuen Schätze aus mit vollen Händen;
Daß nicht ein kleiner Augenblick zerrinne,
Daß uns Minuten Scherz, Zerſtreuung ſenden,
Wird gern der höchſte Schatz, das ganze Leben
So unbedacht und ſchnell dahin gegeben.

Doch nichts entſchwindet ganz, was einſt geweſen,
Erinnrung hält in Armen und bewahrt
Die Kleinod' unſrer Seele, läßt uns leſen
Mit ſüßem Schmerz, was ſie uns aufgeſpart,
Oft dünkt uns dann, als ſeyen wir geneſen,
Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
Und zärtlich miſcht ſich mit ſehnſücht'gem Leide
Im rührenden Erinnern heitre Freude.

So lebt mit uns durch Denkmal, Schrift und Zeichen
Die alte längſt entſchwundne Herrlichkeit,
Wir ſehn in Bildern, welche nie erbleichen,
In Poeſie die alte ſchöne Zeit,
Den breiten Strom ſich uns herüber reichen,
Ton, Blume, Glanz, und trotz des Todes Neid
Lebt alles Große in der Welt Geſchichten,
Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So ſchenkt der Freund dem Freunde, wenn er ſcheidet,
Des Haupthaars Locke oder Blumenſterne,
Die Roſe lächelt welk noch, wie er leidet
Kann ſie ihn tröſten in der weitſten Ferne,
Und wie er ſich am Angedenken weidet
Verliehrt er auch das kleinſte Blatt nicht gerne,

Wohl kamen ſie herüber und waren verwundert, denn ſo hold und farbig war noch keine gefunden worden im ganzen Thale; doch erkannte keiner von Allen den wahren Werth, und wie ſie fünf ſorgenvolle Jahre hindurch gepflegt worden, eh' ſie ſich entfaltet.

Und Einer war bös genug, die Blume zu brechen, — die welkte in ſeiner Hand. —

Selim war heimgekehrt bei ſtiller Mondesnacht und wollte ſich ruhen nach der ſchweren Arbeit und war voll heiliger Hoffnung; da fand er die Stätte leer, wo die Blume geſtanden und ward's auch leer in ſeinem Herzen, aber die Augen füllten ſich. —

Die beiden Freunde wanderten weiter, ein jeder folgte ſinnend den Bildern, die ihm die Erzählung erweckt, den Einen führte ſie zurück zu der, auch bei allem Schmerze, noch theuern Vergangenheit, den Andern zu der, auch bei aller freudigen Hoffnung, ſo unſichern Zukunft.

Eine Lerche ſtieg neben ihnen auf, hellſingend grüßte ſie den Morgen, ihr Ruf weckte beide aus ihren Träumen, ſie hoben die Augen zugleich, ihr zu folgen. Nehmen wir, ſprach Karl, dies Zuſammentreffen, da, wo wir himmelwärts gerufen werden, als ein günſtiges Zeichen; mag auch die Erde uns von einander führen hierhin und dorthin, mögen wir uns nur immer getreu wieder finden, wenn es nach oben geht.

4.

Je näher ſie dem Rheine kamen, deſto waffenlauter fanden ſie das Leben, denn die Grenzlande rüſteten ſich mit Ernſt und der kriegriſche Geiſt, der dort in dem Landſturm und der Landwehr ſich regte, gab den weiterwandernden Kriegern eine gute Zuverſicht, da ſie eine ſo ehrne Mauer hinter ſich wußten.

In dem Schwur, mit dem jeder Deutſche ſich dem Vaterlande gelobet, iſt wie ein geheimen Vertrag immer der Rheinſtrom mit eingeſchloſſen als Schutzherr des Landes, und jeder hält ihn hoch in Ehren. Die Freunde füllten und leerten die Becher bei der Ueberfahrt und ſahen fragend hinauf nach den alten Burgen, ob von dorther nicht auch ein Gaſterruf an ſie und ihr Schifflein ergehen werde. So den hohen Himmel über ſich, unten blaue Fluth, ringsumher die Rebenhügel, den Becher in der Hand, im Herzen den Trank der Liebe, wen ſollte da nicht heilige Begeiſtrung durchglühen?

Adolf netzte ſich Bruſt und Schläfe in der kühlen Fluth; ſo oft er den Rhein begrüßte, nahm er dies Bad des Glaubens und fühlte ſich ſtärker und beruhigter nach ſo bedeutſamer Weihe.

7.

Die Schifffahrt. 1816.

Mag auch wild der Strom des Lebens
An die freie Bruſt mir ſchlagen;
Seine Woge zürnt vergebens! —
Herrlich wieder wird es tagen!
Wem ein Gott im Herzen ruht,
Steuert ſicher durch die Fluth.

Tauſend Liebesarme ſtreben
Ihm entgegen aus den Wellen,
Sternenlichter freundlich weben,
Pfades Dunkel ihm zu hellen,
Und gar mancher ſüße Traum
Löſt ſich aus der Fluthen Schaum.

Von des Ufers Blumenrande
Kommen Düfte hergezogen,
Und aus fernem Zauberlande
Senkt ſich Iris lichter Bogen;
Muthig klimmt die goldne Bahn
Er ein Seliger hinan.

Und er blickt aus Sternenräumen
Nieder auf des Lebens Engen,
Sieht die Wogen unten ſchäumen,
Welle ſich an Welle drängen; —
Horch! da rauſcht es an ſein Ohr,
Ahnend bebt ſein Aug' empor.

Wie vom Geiſterarm getragen
Sieht er Engel nieder ſchweben,
Und er darf ſein Herz nicht fragen,
Hat ihm Antwort ſchon gegeben:

Adolf nahm die Bleifeder zur Hand, und freute ſich ſeines ruhigen Blutes im Herzen, wie er im Grünen liegend den Wein in dem gefüllten Becher erzittern ſah' von dem Dröhnen der Erde.

Die Andern ſangen in die Runde gelagert und die ſorgſamen Seelen in der Heimath ſollten wohl darin einen Troſt finden, wenn ſie wüßten, wie die getreuen Waffenbrüder, ſo nah den finſtern Thoren des Todesthales mit ſo freudigem Muthe ſtehen, als hielten ſie vor den luſtigen Hallen des Hochzeitſchloſſes.

Der Donner ſchien jetzt heftiger und näher, es wurde zum Aufbruch gerufen, ein Hurrah der entfernteren Bataillone verkündigte, daß dort der Feldmarſchall vorüberreite. —

Die Becher wurden noch einmal gefüllt, Adolf trat unter die Freunde und nach den feindlichen Fahnen gewendet ſprach er:

Hört ihr den frohen Morgengruß?
Und wie die Donner rollen?
Und wie der wilde Höllenfluß
ſo drohend angeſchwollen?
Willkommen uns, du muntrer Ton,
bald wird die Flamme zünden,
ihr fordert wieder blut'gen Lohn,
ihr ſollt' ihn blutig finden!
Wohl haben wir zu andrer Zeit
euch ritterlich geſchlagen,
wie wollt ihr böſen Sünder heut
es mit den Frommen wagen?
Der euch voran als Führer geht,
er trank aus gift'ger Quelle
auf dem all' euer Glauben ſteht,
iſt ein Geſell der Hölle!
Wir aber ziehn zur Kriegesfahrt
mit Gott und ſeinen Schaaren,
der ſich zumeiſt uns offenbart,
ſo wir in Nöthen waren.

Wir ziehen aus für's Vaterland,
für alle woll'n wir's wagen,
uns hält ein festgewundnes Band,
ihr werdet's nicht zerschlagen!

Und uns voraus und uns voran,
wer hat sein Schwert geschwungen?
Der Marschall ist's, der Ehrenmann,
dem es schon oft gelungen!
Wohlauf zu diesem harten Streich
und wenn wir scheiden müssen,
wir woll'n, wär's auch im Todtenreich
uns treu als Freunde grüßen!

Auf das Wiedersehen, wo es auch sey, wurde rasch noch angeklungen, nach flüchtiger Umarmung schieden die andern. Eilig gab Adolf dem Freunde die Brieftasche zurück, ein vertrockneter Strauß von Maienblumen, Rosen und Veilchen fiel heraus; laß sie liegen, sprach Karl, daß sie nach allen vier Winden wandern mögen, in ihrem bleichen Kleide mahnen sie mich nur immer daran, wie auch aus meinem Herzen der Mai hinweggezogen. Jetzt nahm er die Blumen und warf sie lächelnd in das nahe Feuer.

Ein recht heitrer Tod, rief er mit grausamen Scherz, sieh'! wie sie noch einmal frisch und farbig aufblühen, und dann hinüber! —

Adolfen schmerzte die Gleichgültigkeit des Freundes, mit der er diese theuren, obwohl traurigen Zeugen, eines früheren Glücks den Flammen übergab. Die strafenden Worte, die er gern gesprochen, hielt er nur zurück, um den so sehr mit der Welt zerfallenen Freund nicht noch mehr zu betrüben; doch schien es ihm ein Frevel an den unschuldigen Blumen, die jener zwei Jahre lang am Herzen getragen, und zu denen er früher einen so heiligen Glauben gehabt, als hätten sie ihn schützend durch alle Gefahren geführt.

Karl verstand den strengen Blick wohl, aber getrost sprach er: du machst mich nicht irre in meinem Glauben, eben, weil ich die Blumen so lieb hatte, gönnt' ich ihnen gern ein so fröhliches Ende. Sahst du wohl im Feuer, wie die Rose noch einmal hochroth in voller Blüthe stand! Für einen einzigen Augenblick eines so heitern

Blüthenlebens, wirft auch wohl ein verödetes Menſchenherz ſich mit Freuden in den Flammentod!

Nun eilte ein jeder zu ſeiner Fahne. Jenſeit ſahen ſie den Feind, ein Dorf galt es und eine Waldhöhe zu erſtürmen. Die Schlacht begann. Die Donner des Himmels hätten ſchweigen müſſen vor ſolchem Getöſe, die Erde erbebte, aber von den Getreuen verzagte Keiner. — Ein Lebewohl Allen, welche ſchieden!

6.

Adolf erwachte geweckt von den heiligen Geſängen eines fernen Chors.

Wie er die Augen aufſchlug, ſah' er über ſich hochgewölbte Hallen eines gothiſchen Doms, in der Tiefe den Hochaltar mit brennenden Kerzen, oben aber ſangen verſchleierte Jungfrauen und die Töne ſchwebten leiſe herab, ein wunderſamer Duft, wie von Myrrhen und Weihrauch wehte durch den weiten Raum; da meinte er halbträumend, in ſeinem frommen Vertrauen, eingegangen zu ſeyn in die Wohnungen der Seligen.

Beſorgt ſuchte er mit hoffendem Blick unter den Jungfrauen die Eine, die ihn, wie er wähnte, hierher geleitet, da ihr, einer Botin des Himmels, wohl kund geworden, wie er ihr ſeinen Geiſt befohlen. Der Geſang verhallte, die Jungfrauen ſchieden, nur Orgelton ward aus der Ferne noch gehört, als ſollte dieſer die, durch die Stimmen der Engel ſo hoch bewegten Gemüther nach und nach wieder beruhigen. Jetzt kehrte Eine der Jungfrauen zurück, eine Schaale in der Hand, ſtieg ſie die hohen Steigen herab, mit verhülltem Haupte näherte ſie ſich dem Lager unſers Freundes.

Beide Arme breitete er ihr entgegen, da wards ihm wiederum Nacht, er ſank zurück auf das Lager. —

So lag unſer Freund in einer Kloſterkirche hart danieder an ſeinen Wunden, aber ſo köſtlicher Troſt war wohl noch keinem Kranken zu Theil worden, wie ihm, den ein glücklicher Wahn von der Erde hinweggeführt, als wär' er ſchon oben, wo die Engel ihn zu begrüßen kämen. —

Da er wieder erwachte, war es völlig Tag geworden, den Hochaltar verhüllte jetzt ein Vorhang, von dem Geſang war nichts mehr zu hören, was ihm begegnet, nahm er nun für einen ſchönen Traum, denn das Wehklagen der Verwundeten rings herum, ſo wie ſeine eigenen Schmerzen ſagten ihm nur zu laut, daß er noch nicht jenſeit ſey. Auch war die alte Kloſterfrau, die ihm eine Schale warmen Weines reichte, das Engelbild nicht, das er im Herzen trug.

An ſeinem Bett ſtand Konrad, der Diener Karls, mit einem Geſicht auf welchem keine frohe Botſchaft zu leſen war. Und dein Herr!“ rief voll Beſorgniß mit angeſtrengter Stimme Adolf ihm zu.

Er ſendet mich zu ihnen, war die Antwort des Getreuen. —

Alſo doch gerettet? wo lebt er? wo liegt er?

Weinend übergab Konrad die Brieftaſche ſeines Herrn an Adolf: „das ſoll ich ihnen bringen!“ —

Zitternd nahm ſie Adolf, ſie war durchſchoſſen und das Herzblut des Freundes hatte die Blätter gefärbt.

Der Diener wußte, daß ſie beide immer als Freunde zuſammengehalten und meinte ſo die betrübte Kunde von dem Tode Karls recht behutſam mitgetheilt zu haben.

Schwer traf Adolfen dieſer Schlag, ob er gleich ſchon vor dem Beginn der Schlacht den Freund verloren gegeben, ſeit er die Blumen in das Feuer geworfen.

Die treue Pflege, das eigne geſunde Blut und jene ſo wohlthätige Seelenruhe, die einem ſtarken Herzen nie fehlt, förderten die Geneſung unſeres Freundes, und früher, als ihm vorher die Aerzte angekündigt, konnt' er, wenn auch nicht völlig hergeſtellt, das Wundhaus verlaſſen.

Nicht ſo die Wunde ſeines Herzens. Zwar ſagte er ſich oft, daß ſeine Träume, eben weil ſie ſo weit über den Grenzen der Wirklichkeit lägen, ihm nie gefährlich werden würden, aber auf dem einſamnächtlichen Lager hatte er zu oft jenen troſtreichen Engel angerufen und bey den vielfachen Schmerzen durch das Andenken an die Eine ſo oft ſich beruhigt, daß nun, je mehr ſein Körper wieder erſtarkte, auch das Herz begehrlicher ward und ſich nicht mehr wollte in das unſichre Reich der Träume verweiſen laſſen; ſo ging ihm bald ſeine ſtille, ſchweigende Hoffnung in ein lautes Verlangen über.

Vordem war ihm ſo wohl geweſen bei dem Wahn, daß jene Sängerin nur dem Himmel angehören könne, nun aber überredete er ſich gern, wie ſo Unrecht es ſey ſie von der Erde zu verweiſen und wie man doch ja dem armen Erdball gern alles Gute gönnen müſſe, da er ohnedem des Elendes genug habe.

Warum, rief er entſchloſſen, ſollt' ich ſie drüben ſuchen, wenn ſie dieſem Lande angehört und bin ich doch ſelbſt noch nicht ausgewandert.

7.

Die Hauptſtadt des Feindes war gefallen und mit ihr das ganze Land gewonnen, denn das Reich führt ſie am Zügel der Mode und tragen ſie erſt nur dort die bonnets a la Blücher, dann wollen die andern in den Provinzen nicht zurückbleiben.

Adolfen verlangte nicht nach der vielgerühmten Stadt, die er ſchon im erſten Feldzug genugſam durchwandert; all' die zuſammengeraubten Kunſtwerke waren ja wiederum ein jedes nach ſeinem Vaterlande gezogen, und ſo war dort keine Stimme mehr, die ihn gerufen hätte. Zur Heimath rief es ihn deſto lauter; ach, aber da war ihm kein froher Empfang bereitet, denn er ſollte das theure Haupt des geliebten Vaters nicht wiederſehen.

Noch eh' er die verwaisten väterlichen Hallen betrat, erzählte ihm ein Dorfknabe mit kindlicher Betrübniß, wie der liebe gnädige Herr nun nicht mehr freundlich mit ihm rede, ſeit ſie ihn dorthinaus zur Ruhe getragen. Er zeigte mit zitterndem Finger nach dem Gottesacker, und die hellen Thränen traten dem frommen Kinde in die blauen Augen. Adolf hatte keine Thränen für dieſen Schmerz, erſt da er an dem Grabe niedergeſunken und den theuern Raſen geküßt, ward ihm das Herz beruhigt, als fühl' er die tröſtende Nähe des geliebten Geiſtes; die Worte aber, die er zu dem grünen Grabe geredet, geben wir in dieſen Reimen wieder.

Mein Vater, ich grüße dein grünes Grab
und rufe dir freudigen Troſt hinab,
von guten und fröhlichen Tagen.
Troſt für dein treues, deutſches Herz,
das um des Vaterlandes Schmerz
ſo viel und ſo ſchweres getragen.

Ich hatte mir auch mein Theil erwählt,
wenn du mir ſo herrlich und hoch erzählt
von gefeierten Helden und Schlachten.
Da hat es oft in mir gebraußt,
Drum nahm ich das Schwert auch in die Fauſt,
als die ſchlafenden Herzen erwachten.

Uns raubten die Feinde wohl Land und Gut
und wagten ſich ſtolz im Uebermuth

an unſern geheiligten Glauben.
Was aber tief im Herzen ruht
ein ehrlich, treues, deutſches Blut,
das konnten ſie nimmer uns rauben.
Und was in dem Herzen ſo laut gepocht
und was in der Seele ſo heiß gekocht,
iſt jung und lebendig geworden.
Sie kamen an mit Mann und Roß
Da ſchlugen wir den wilden Troß,
Und jagten die hölliſchen Horden.
Nun grüß ich, mein Vater, dein grünes Grab,
und rufe das tröſtende Wort hinab:
frey ſchläfſt du in heiliger Erden.
Mit zog ich hinaus für's Vaterland,
ſo möge mir einſt von deiner Hand
der Himmel eröffnet werden!

8.

Adolf war nach der Stadt zurückgezogen, in der ſtillen Zelle war wiederum die Lampe gezündet, aber der erſehnte Morgenſtern blieb ihm verborgen. Keinen Sonntag lies er vorüber, daß er nicht jene Kirche, in der ſie ihm einſt erſchienen, beſucht hätte — vergebens!

Wie vor dem Blumenbeet, das einſt im väterlichen Garten unſrer Pflege anvertraut war, das wir aber nun nach ſpäter Rückkehr aus weiter Fremde wüſt und leer finden, ſo ſtand Adolf oft betrübt dem Chor gegenüber, wo das vergangne Glück ihm nicht wieder erblühen wollte.

Aber geſundes Blut und treue Zuverſicht im Herzen bewahrt uns am ſicherſten, daß wir weder Schwärmer noch Träumer werden, und ſo ward auch unſer Freund bei aller heiligen Sehnſucht nach der Entfernten mit jedem Tage geruhiger, muthiger, Frohſinn und feſterer Glaube nahmen wiederum Wohnung in ſeiner Bruſt.

Nur dann ward es ihm etwas unheimlich und ängſtlich, wenn er in der lauten Geſellſchaft die Andern bei Geſang und Spiel ſo fröhlich ſah, und die freundliche Wirthin ihm etwa zur Rechten und zur Linken eine liebe Nachbarin gegeben.

Traf es ſich aber nun gar, daß er aufgefordert wurde irgend eine von den Jungfrau nach ihrem Hauſe zu geleiten, da ward ihm erſt recht bange.

O! wär' mir doch einmal, dies war immer beim Scheiden ſein Wunſch, nur einma vergönnt ihr zu begegnen, die ich allein die Meine nenne; die andern ſind lieb und gut, aber:

keine liebere,
keine ſchönere
ſind ich nimmermehr!

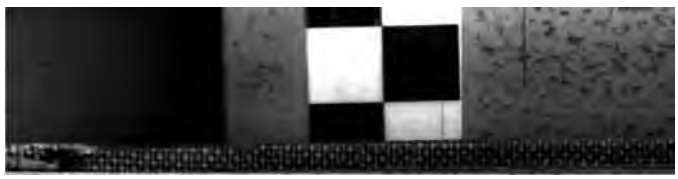
Bei alledem hatte er doch Eine, die zum öftern ſeine Nachbarin geweſen, recht lieb gewonnen; ihr Heimweg war auch der ſeine, und wollt' er auch der Tochter ausweichen, der Mutter wegen wußt' er wohl die Pflicht des Heimführens übernehmen. Iſt uns doch, ſo tröſtete er ſich, das Heilige und Unſichtbare näher, wenn ein Bild, wenn irgend ein ſichtbares Zeichen uns gegeben wird, ſo mag ich auch mir meine Himmelsbraut gern vergegenwärtigen, wenn ich an der Seite der unſchuldig frommen Emma ſtehe.

Das war dem Herzen viel geboten! doch im Vertrauen auf den Schwur, mit dem er ſich jener Einen ergeben, wähnt er ſich frei von Aller Anfechtung, ohne eine Sicherheit dafür zu haben, daß ſeine glühende Sehnſucht ſich immer werde auf den Himmel vertröſten laſſen, wenn ihm die Beruhigung näher liege. Nahe war er daran zu wanken, ohne es ſelbſt zu wollen oder zu fühlen, als ein wunderbares Zuſammentreffen ihn an ſein früheres Gelübde erinnerte.

Die Gräfin Werthheim, eine Freundin ſeines ſeligen Vaters, war in der Stadt angekommen; die würdige Frau hatte Adolfen von ſeiner Jugend an viele Beweiſe ihrer Huld gegeben, und ſo durfte er nicht verſäumen ſie hier zu begrüßen; auch konnt' er mit ihr ja recht viel von dem geliebten Vater ſprechen, den auch ſie bei ihrer Rückkehr aus dem Bade nach dem Landgut nicht mehr gefunden.

Laſſen ſie uns, ſprach ſie zu Adolfen, nicht darüber klagen, daß der Theure ſo von uns gegangen, da wir fern waren und daß ſeine Augen ſich ſchloſſen, ohne daß wir an ſeinem Todtbette ihm Lebewohl geſagt. Ruf ich mir jetzt ſein Bild zurück, ſo ſteht er immer vor mir da, der heitre Greis mit den hellen Augen, ſo thätig, ſo freundlich, wie er immer war.

Auch ich, entgegnete Adolf, habe hierin meinen beſten Troſt gefunden; doch auch da Bild des Erblichenen wäre gewiß ein recht werthes Bild, wie das eines Verklärten; bei



ſie fände in dem Haine,
in ſeinen kühlen Hallen,
für ihres Buſens Wallen
der Linderung ſanftes Heil.
Da ſah ich eine Quelle,
die ſtill und langſam glänzte;
Wir legten uns zur Welle
die Blumengold umkränzte.
Mein Liebchen, meine Klage,
ſchwand nicht von meiner Seite,
ſchmiegt ſich an mich und freute
ſich gleichſam ihrer Pein.
Sie blickte unter Thränen
Auf die beſonnten Fluten,
lächelte mild, ihr Sehnen
ſpielt' mit den feuchten Gluten.
Sie ſprach ſo hold und leiſe
Zu mir — und treu ich hörte
ihr liebes Weh, es ſtörte
nichts unſer traut Geſpräch.
Sprach ſie mir doch ſo vieles
von der, die mit den Blicken
der Liebe, des Gefühles,
zu himmliſchen Entzücken
mich hatte neugeboren; —
die ich gewiß betrübet,
wohl allzukühn geliebet,
und die mich ſeitdem floh.
Denn, wie ich nun geſonnen,
glaubt' ich es zu erfahren —
da ich ſolch hohe Wonnen
nicht konnte ſtill bewahren.

die traute Emma mit ihrer Mutter heimgeleitete, ſchien ihm jetzt ein angenehmes Gewohnheitsrecht geworden zu ſeyn.

Heut aber war ihm noch eine ſchwerere Prüfung vorbehalten.

Die Mutter, eine recht liebe Frau mit einem treuen, mütterlichen Herzen, war unſerm Adolf mit der Zutraulichkeit gewogen, die ihm viele ſchenkten, weil ihn ein jeder leicht erkannte und ihm gern vertraute, als einer ehrlichen Seele, wahrhaft und theilnehmend.

Heute erzählte ſie auf dem Heimweg ihm von der Sorge, die ſie um eine geliebte Tochter trage, die, fern verheirathet, das Unglück gehabt ihre beiden einzigen Kinder durch den Tod zu verlieren. Immer, ſprach ſie, hab' ich nach einem ſo frohen Abende doppelte Beſorgniß, da ich jene in ihrem Schmerz ſo allein weiß.

Emma folgte ihnen, Adolf ſah nach ihr zurück, ſie weinte um der trauernden Schweſter willen. Dieſe Augen, in denen ihm ſonſt immer nur ein heitrer, blauer Himmel aufgegangen, trüb' und in Thränen zu wiſſen, ergriff unſern Freund mit wunderbarer Rührung, und hätt' er nicht des Geſanges gedacht, den er erſt noch am Morgen bei der Gräfin gehört, hier hätte ſein Herz ſich gewendet.

Seinen Gedanken mehr, als dem Wege folgend, fand er ſich vor dem Thore im Walde, ohne zu wiſſen, wie er dahin gekommen.

Die Bäume grünten wieder, die Frühlingsluft trank er in durſtigen Zügen, lind war ſie und kühlend, aber in heißen Seufzern hauchte er ſie wieder von ſich hinauf zu den Sternen.

Es war grüner Donnerſtag, ein heiliger Abend zu dem morgenden Feſte, an dem zugleich auch die Feier des langerſehnten Friedens angeordnet war.

Ein Jahr war nun vergangen, ſeit er die Erwählte geſehen; die Blumen, ſprach er, die Feſte kehren wieder, o! könnt' ich doch auch ſie in dem Gefolge des neuerwachten Lebens begrüßen, wo ſie, als die Eine und wahre Botin des Friedens, mir Fried und Freud in mein Herz brächte.

9.

Die Kirche war früher angegangen, als er dort ſich eingefunden; die Feier des Feſtes, vor allen die Aufführung eines großen kirchlichen Geſanges, hatte viele an dieſem Tage dahin gezogen, und Adolf mußte geduldig in der Vorhalle harren.

Als aber beim Schlußchor jene theure, ihm längſtvertraute Stimme rein und mächtig herniederklang, da konnt' er ſich länger nicht mehr geruhig im Eingange halten.

Allgewaltig, wie der Gedanke, der ihm das Herz aus der Bruſt fortführte, theilte er die dichte Verſammlung, bis er die freie Ausſicht nach oben gewann.

Und die Himmelsbraut ſah er wiederum ſtehen, den weißen Schleier über das Haupt gelegt, hehr und anmuthig, ihr Geſang, wie ein heitrer Strahl, der ihm tröſtend hereinſchien in die Bruſt, die Nacht der Seele zu erhellen.

Wohl ward es ihm hell und klar in der Seele, den Augen aber ward es zu viel, er wankte und erhielt ſich kaum an dem Stuhl ſeiner Nachbarin; es war Emma's Mutter, ſie nahm, beſorgt um den jungen Freund, ihn ſogleich zu ſich herein.

Er erkannte, als er beim Schluß des Geſanges ſich völlig erholt, nicht ohne einige Aengſtlichkeit die würdige Freundin. Wie gern wär' er jetzt von ihr geſchieden und der Sängerin nachgegangen, allein ſie ſprach ſo beſorgt von dem Gedränge der Menſchen, daß er, dankbar für ihre Güte, ihr ſeinen Arm wohl bieten mußte.

Ein Troſt für ihn war noch die Bitte der Mutter, ein wenig an dem Ausgange zu verweilen, da ſie auch gern ihre Emma unter ſo ſicherm Geleite mit nach Hauſe zu nehmen wünſchte.

Nun ſchickte er ſeine Augen als recht wachſame Boten aus, und nicht Eine ging vorüber, die ſeinem Blick entgangen wär'.

Eben folgte er ſorgſam forſchend einer Geſtalt, die an der Hand eines Freundes an ihm vorübergegangen, zweifelnd wähnte er ſeine Erwählte erkannt zu haben und brennend heiß ward unter ihm der Boden, wo er an der Seite der harrenden Mutter feſtgehalten wurde.

Da war ungeſehen Emma genaht, ſie grüßte ihn freundlich, er aber trat ſtumm und ſchweigend vor ihr zurück, wie vor einem Traumbild; denn ſie ſtand ja vor ihm, die erwählte Himmelsbraut, der allein er ſein Heil und ſein Leben zugeſchworen.

Erlaſſen ſie mir, ſprach er, als er lange Zeit ſchweigend neben der erſtaunten Mutter gegangen, hier die Entſchuldigung, nur einige Worte vergönnen ſie mir auf ihrem Zimmer.

Dort erzählte er, wie Wunderbares ihm begegnet und wie er nun der Erfüllung ſeines Hoffens und ſeines Glaubens mit froher Zuverſicht entgegenſehe. — Da neigte Emma ſich erröthend hin zu der Mutter und küßte ſie, die Mutter aber ſprach: wen alſo der Himmel zuſammengeführt, den ſollen die Menſchen nicht ſcheiden!

18.

Der Knabe und das Mädchen.

Knabe.

Wohl umſonſt in ferne Weiten
Schweift dein Auge, armes Kind!
Willſt du folgſam mich begleiten,
Soll dich meine Hand geleiten,
Wo die ſchönſten Blumen ſind! —
Willſt du, Mägdlein, mit mir gehn,
Wo die bunten Blumen ſtehn?

Mädchen.

Blumenkränze wollt' ich winden;
Aber Keiner ſagte, wo?
Sucht' auf Bergen und in Gründen,
Konnte keine Blumen finden,
Wurde nimmer, nimmer froh! —
Holder Knabe, laß uns gehn,
Wo die bunten Blumen ſtehn! —

Knabe.

Macht der weite Weg dir Bangen,
Und der Sonne heißer Brand?
Hoch erglühen deine Wangen,
Und von meiner feſt umfangen
Zittert deine weiche Hand! —
Mägdlein, laß uns weiter gehn,
Wo die mildern Lüfte wehn!

Mädchen.

Keine Blumen ſeh' ich blühen,
Und die Reiſe geht ſo fern!
Stürme ſauſen, Wolken ziehen,
Strahlen ſengend niederglühen;
Dennoch, Knabe, folg' ich gern.

Laß uns, laß uns weiter gehn,
Wo die mildern Lüfte wehn!

Knabe.

Leiſe Seufzer hör' ich ſteigen,
Stürmiſch klopft dein armes Herz!
Weckt der Blätter düſtres Reigen
Und das Flüſtern in den Zweigen
In der Bruſt den alten Schmerz?
Willſt du, Mägdlein, mit mir gehn
Zu den goldumſäumten Höhn?

Mädchen.

Durch die Wipfel ſeh' ich's blinken,
Süße Klänge hör' ich nah'n,
Ahnungsſchauer niederſinken,
Ferne Geiſter freundlich winken
Und es zieht mich himmelan!
Laß, mein Knabe, laß uns gehn
Zu den goldumſäumten Höhn! —

Knabe.

Fühlſt du, Kind, die reinern Lüfte?
Wie es ſüß von oben thaut?
Unter uns der Erde Grüfte,
Um uns her wie Roſendüfte,
Nah der Himmel, Himmelsbraut!
Willſt du, Traute, mit mir gehn,
Wo die ew'gen Blumen ſtehn? —

Mädchen.

Wie von Morgengold umwoben
Strahlt dein Engelangeſicht,
Und ich fühle mich erhoben
Von der Erde finſterm Globen,
Fühl' es, ach! und weine nicht! —

Laß uns, Engelknabe, gehn,
Wo die ew'gen Blumen ſtehn!

19.

Am See, im Auguſt 1815.

Und wenn ich hier am Waſſer ſteh
In dieſem klaren Spiegel ſeh
Den Himmel und die Bäume,
So zieht mich's wohl hinab, hinab,
Gern ſänken in das feuchte Grab
Die Sehnſucht und die Träume.

Doch iſt es nur ein eitler Wahn,
Dein eigen Bildniß ſchauſt du an
Und all das Sterngefunkel.
Mag's locken dich zu Luſt und Kuß,
Steig nicht hinab zum kalten Fluß,
Denn unten iſt es dunkel.

Und wenn ich vor der Liebſten ſteh'
Ihr in die klaren Augen ſeh,
Das iſt kein Traum, kein Wähnen.
Du mildes frommes Angeſicht,
Du Himmelsblick, du reines Licht,
Du täuſcheſt nicht mein Sehnen.

Es iſt nicht mehr mein armes Ich,
Das eitel in dem Spiegel ſich
Nur ewig ſich beſchauet.
Ein zweites Leben, das mir blüht,
Ein beßres, dran ſich mein Gemüth
In Ewigkeit erbauet.

O ſüßer Bund von Ich und Du,
Nun fließe hin in Luſt und Ruh,
Mein liebes, ſchönes Leben.
O ſtarker Bund von Eins und Zwei,
Daraus wird ſich der heil'gen Drei
Vollkommne Zahl erheben.

20.

Mein Verlangen.

Ach! wär' ich doch zu dieſer Stund
Wohl eine Blum' auf grünen Grund,
Mein Liebchen kömmt gegangen,
Die Blumen liebet ſie ſo ſehr,
Ach, wenn ich doch ein Blümlein wär'
Trüg ſie zu mir wohl auch Verlangen.

Sie brach ein Röslein von dem Zweig,
Du liebes, liebes Röslein ſchweig
Und mußt du auch erbleichen?
Bei ihrer Wangen Purpurroth
Sind all die andern Farben todt,
So magſt du immerhin ihr weichen.

Sie brach ein Veilchen obendrein
Und ſchaut ihm in das Aeugelein;
Ach, könnt ich dir es ſagen:
Du Veilchen drück dein Aeuglein zu,
Geh auf ein Veilchen nur zu Ruh!
Ging ich mit dir, ich wollt nicht klagen.

21.

Troſt in der Ferne.

Sie ging ins hohe Fürſtenhaus,
Ich war daheim geblieben;
Auf, du mein Herz! ihr nach, hinaus
Und immer bei der Lieben,
Denn wo ich geh' und wo ich ſteh',
Wenn ich nicht die Getreue ſeh'
Mag ich mich wohl betrüben.

Im Fürſtenhaus iſt hoher Glanz
Und goldne Pracht zu ſchauen,
Wie reihen ſich zum bunten Kranz
Die reichgeſchmückten Frauen.
Sie ſtill und mild, wie im Gefild,
Die Blume, die mein Herz erfüllt,
Die ſchönſte auf den Auen.

Wohl iſt ein lichtes Sternenheer
Im Saale aufgegangen,
Und glänzend ſitzen ſie umher
Im funkelhellen Prangen.
Mein Liebesſtern biſt mir ſo fern,
Am Herzen trüg' ich dich ſo gern,
Sonſt hab' ich kein Verlangen.

Und liebeslaut wird es im Saal,
Die frohen Sänger ſingen,
Der Fürſt ergreift den Feſtpokal
Mit ihr drauf anzuklingen.
Das klingt ſo fein, ſo hell und rein,
Vielleicht gedenkt ſie ſchweigend mein!
Und ſpricht: dir will ich's bringen.

22.

An Arthur, als er nach den Rheinlanden zog.

Du, dem ich frühe mich ergeben,
Der mich mit Lieb' und Huld empfing,
Der durch das ſturmbewegte Leben
Mit mir als treuer Bruder ging,
Nimm du zum freundlichen Geleite
Hinüber in das ferne Land,
Hinaus in die entlegne Weite
Dies Lied als theures Liebespfand.

Den Fluren, die wir raſch durchflogen,
Als trügen Flügel unſern Fuß,
Da wir zur Kriegesfahrt gezogen,
Bring ihnen meinen beſten Gruß.
Den Brocken, der ſo ſtolz erhoben
Ringsum nach allen Grenzen ſchaut,
Als wollt er ſich ſein Deutſchland loben,
Begrüß ihn feierlich und laut.

Begrüß auch an dem Weſerſtrome
Weſtfalens hocherbautes Thor,
Mit Andacht, wie zum heil'gen Dome,
Schau zu dem alten Fels empor.
Vor allen aber grüß mir Einen,
Das iſt mein vielgetreuer Rhein,
Dort trink den Lieben, die wir meinen,
Ein Lebehoch bei ſeinem Wein.

Sag ihm ſo lang die ew'gen Quellen
Der freien, kühnen Alpenhöh'n
Ihm ſeine grünen Ufer ſchwellen,
So lang wird unſer Bund beſteh'n.

Nun Gott mit dir! Und ſchön erblühen
Wird dir dein langerſehntes Glück,
Die Bande, die dich jenſeit ziehen,
Sie hatten diſſeit mich zurück.

23.

Wanderlied.

Gute Nacht mein Leid,
Meine Einſamkeit,
Fahret wohl ihr geheimen Sorgen,
Denn der Morgen wacht
Und die Liebe lacht,
Und die Liebe ja wandert am Morgen
Du verſchwiegner Wald,
Grüner Aufenthalt
Meiner Lieder und meiner Träume,
Schreib ſie alle ein
In die Blätter dein,
An die luſtigen rauſchenden Bäume.
Meine Liebe geht
Zwiſchen Wald und Beet,
Ueber Wieſen und Berg' und Wellen:
Fliege mit mir aus,
Du mein ganzes Haus,
Ihr gefiederten kleinen Geſellen.
Was da wandern kann
Schließe mit ſich an
An mein luſtiges Hausgeſinde!
Was da liebt, hinein
In den Sonnenſchein
All ihr Fluten, ihr Wolken, ihr Winde.

Wo ſie ſteht und tritt
Immer mit, nur mit,
Mit der Liebe, der Lieb' entgegen!
Immer nah und weit
Sind wir allezeit
Auf bekannten geſelligen Wegen.
Wenn ſie wallt entlang
An dem Bergeshang,
Schwimmen unten im Strom wir eben,
Wenn ſich auf der Flut
Liebe wiegt und ruht,
Zieh'n wir hoch wie die Sterne daneben.
Ohne Raſt und Ruh
Nur der Liebe zu,
Und die Liebe muß Sehnſucht fühlen,
Und wir binden ſie,
Ach ſie weiß nicht wie,
Und ſie ſucht uns im Grünen, im Kühlen.
Wenn ein Waldhorn ruft
Durch die Abendluft
Fallen Blüten von allen Bäumen,
Alles lauſchet ſehr:
Ach wohin? woher?
Liebe kann ja nicht ſchlafen, nur träumen.

24.

Des Sängers Harm.

Alle Saiten ſind geſprungen,
Und das Herz iſt leer und müd',
Von dem Glücke, dem ſie einſt gerungen,
Iſt auch die Erinnrung abgeblüht.

Und die Freunde ſtehn von ferne,
Keiner will dem Armen nah'n —
O, wie möcht' ich Trauriger ſo gerne
End'gen meine weite Schmerzensbahn!

Wo ich wand're, wo ich weile,
Immer bin ich ganz allein,
Unglück ſteht, wie eine Grabesſäule,
Feſt an meiner Thüre, wie von Stein.

Blick' ich aus dem hohen Fenſter
Nach den bunten Gärten hin,
Seh' ich bleiche, wankende Geſpenſter
Weinend meinem Aug' vorüberziehn.

Selbſt die alten, treuen Lieder
Kennen ihren Freund nicht mehr;
Leg' ich Abends mich bekümmert nieder,
Ach! dann kommen Träume bang' und ſchwer,

Bald in tiefe Felſenklüfte
Schleudern ſie mich wild hinab,
Jagen bald mit mir durch ſchwarze Lüfte,
Betten mich lebendig in das Grab.

Den empfindungsloſen Steinen
Klag' ich meinen ſtillen Gram,
Denn die Menſchen ſehn mich ruhig weinen,
Daß das Schickſal meine Blumen nahm.

Laßt mich weinen, bis ich ſterbe,
Meine Laute liegt verſtimmt,
Bis vielleicht ein unbekannter Erbe
Die Verlaßne freundlich zu ſich nimmt!

25.

Waldgespräch.

Die Birke.

Schlank, von hellenischem Wuchs, heb' ich mein Haupt in die Lüfte,
Nenne die Jungfrau mich dieses geweiheten Hains;
Und in dem kühlen Gebüsch an rieselnden Bächen und Quellen,
Säusl' ich dem liebenden Paar manches melodische Lied.
Dich verschmäh' ich zur Freundin, italische Pappel, an Straßen
Und in der Städte Gesicht prangst du mit buhlendem Gruß;
Doch auf des Libanon Höhn, und in Paphos heiligem Eiland
Ceder und Myrth' ihr seyd freundlich als Schwestern gegrüßt!

Wacholder.

Ueberhebe dich nicht, die stolzhinsäuselnden Locken
Führen mit leichter Gewalt brausende Stürme dahin;
Mich verwies die Natur schmucklos auf Haiden und Steppen,
Aber heilende Kraft barg sie in duftiger Frucht.

Die Fichte.

Asia fragt, und fragt die ewigen Säulen des Atlas,
Fragt an der Themse Strand, fragt an den Gränzen der Welt:
Armes Menschengeschlecht, zög' ich als wandelnde Brücke
Nicht ein liebendes Band über die gähnende Kluft!
Meinem Gebot entstiegen Korinthos heilige Tempel,
Hoch in die schäumende Fluth hab' ich Venedig gethürmt.

Die Eiche.

Schweigt mit eurem Gezänk, ihr seyd nur Kosmopoliten,
Mir gebüret das Wort, ich bin die Königin hier;
Tand ist, weß ihr euch rühmt: ich kränze die Schläfe des Sängers,
Und mit heiligem Laub hab' ich den Blücher geschmückt.

26.

Des Rheins Weiſſagung.

Was erfüllt mit Jubel das ungewohnte
Ohr, und weckt den ſorgebeladenen Greis auf!
Fröhnt mein Volk leichtfertiger Luſt, gefühllos,
ohne Gedächtniß!

Mahnend aufgethürmet wie meine Dome
dein Gebein! und Kettengeklirr' umwimmert
immer noch mein altes Geſild' und herzzer-
reißender Jammer!

Wer beſchwor mich heute herauf zum Lichte,
daß gebändigt ſchweigt die erzürnte Flamme!
Liebend überwallt dir mein Herz, o Deutſchland,
innigſte Tochter!

Wem erglüht dein züchtiges Aug', und ſchmachtet
frommer Lippen Gruß? ſo erſchienſt du niemals. —
Ruhmgelockter Bräutigam, Gruß und Heil dir,
Herrſcher der Wahlſtatt!

Deinem Anblick lebt mein erſtarrtes Herz auf,
und es kehrt, die weinend entfloh, die Hoffnung,
kehrſt auch du, dein Auge verräth die Seele,
ohne Vollendung.

Die dir abermal des beſchwingten Fußes
Staub geküßt, ob, wider den Gott, die Pfuhlſtadt
Heil! nicht meinem Volke, nicht deinem Zorn' ab-
gaukelt ihr Daſeyn:

Doch, und überſchwillt auch im Blut' Europa,
frevler Schuld, auflodern im Flammenaufruhr
ſoll die reulos Sündigerin, damit voll-
ende das Schickſal!

Aber dich, gottmüthiges Kind, mein Deutſchland,
will ich, ob Jahrhunderte wild entgegen
ringen, durch blutflammige Nacht und Herzen,
führen zum Ziele!

27.

Der Raub der Proſerpina.

Eine Frühlingsfeier.

Personen.

Jupiter.
Pluto.
Venus.
Ceres.
Proserpina.
Tellus.
Sol.
Zephyr.
Flora.
Pomona.
Akis, der Flußgott.
Agriope, Kalais, Eurita } Gespielinnen der Proserpina.
Sisyphus.
Tantalus.
Die Danaiden.
Die Parzen.
Gefolge des Pluto.
Gefolge der Ceres.

Erſter Aufzug.

Im Thal Enna.

Der Flußgott Akis (entſteigt ſeinem Flußbette das in Nebeln gehüllt iſt).

Akis.

Auf meiner friſchen Wellen
Gekühlten, Wangen
Empfind ich euch, ihr goldenen Morgenküſſe.
Wie alle meine Flüſſe
Von neuem Blau umfangen,
Nun dampfend hin durch grüne Büſche ſchwellen!
Auf Mädchen in den Feldern!
Ihr Nymphen in den Wäldern!
Aus jungfräulichen Betten,
Frei noch von Schmuckes Ketten,
Kommt her in frohen Reigen.
Ihr dürft verſteckt von Zweigen
Hier aus den Schleiern ſteigen;
Dürft Eure Jugend zeigen
Den klaren heilgen Fluten,
Die kühl in Nebeln ruhten,
Und Eurer Glieder jungen Reiz verſchweigen.

(Der Flußgott tritt in die Gebüſche zurück).

Agriope, Kalais und Eurita (kommen mit verſchlungenen Armen).

Umflattert von goldenen Locken,
Verſchlungen mit fröhlichem Arm,
Daß Jungfraun wir ſind, unſre Freude,
Daß Schönheit uns kränzt, unſre Luſt,
Gern laſſend die Kleider den Winden,
Geküßt von erfriſchender Luft,
Hüpfen wir
Voller Begier
Hinab zu der Fluten umkühlendem Duft,
Wenn Akis aus blumigem Ufer uns ruft.

Es trennen ſich die drei Jungfrauen, verlieren ſich in die Gebüſche, und der Nebel zerſtreut ſich nach und nach. Aus einer Bergſchluft tritt hervor)

Tellus.

Meines warmen Buſens Fülle
Hat mit Thau die Nacht gelabet,
Tritt nur Du aus deiner Hülle
Schöner Sol mit Glanz begabet.
Ausgebreitet deiner Liebe
Sieh hier Mund und Bruſt und Arme,
Fühle Gott wie ich dich liebe,
Sieh's am bunten Blumenſchwarme,
Der aus meinem Schooße quillt,
Und in deinem Glanze ſchwillt.
Hauche ſchöner junger Gatte
Warm an den bethauten Leib,
Daß dein jungfräuliches Weib
Süßer Blütenduft umſchatte.

(Geht in ihre Grotte zurück).

Sol (der in ſeinem Sonnenwagen auf der Höhe des Berges wahrgenommen wird).

Biſt du ſchon ſo früh erwachet?
Gattin mir kaum angetraut,
Mit dem Auge das mir lachet
Als gehör' es noch der Braut.
Meine Strahlen ſich erneuen
Dir am friſchen Blumenmund
Und die Kinder ſoll erfreuen
Unſer lichter Liebesbund.

(Sol tritt vom Sonnenwagen zurück).

Eurita (hinter den Gebüſchen im Bade).

Wie kommen ſie in Schaaren
Die Wellen, die ſich miſchen,
Mit meinen vollen Haaren.
Dann wieder mich erfriſchen,
Bald mit Steigen bald mit Fallen
Schäumend um den Hals zu wallen.
Und die langen Waſſerwinden
Wie ſie mir den Leib umſchwanken,
Grün die Hüfte zu beranken,
Laub und Roſen ſich verbinden.

Agriope (hinter dem Gebüſche).

O ſchimmernde Viole
Wie ſchwanket deine dunkelblaue Grotte
So ſchön auf klarer Flut dem Wellengotte!
O! könnt ich doch auf leichtbewegter Sohle

Hin über den cryſtallnen Spiegel fliegen,
Mich hält er feſt, in ſeinem Arm geſtiegen,
Muß ich bei euch, ihr Waſſerblumen liegen.

Kalais (hinter den Gebüſchen.)

Wie in den Waſſerthalen
So holdes Leben rauſcht,
Es wogt in Sonnenſtrahlen
Die goldne Flut berauſcht.
Hier werd' ich ſelbſt zur Welle
So heiter und ſo helle.
Ich will die Wogen ſchlagen,
Ich will die Wellen jagen,
So hüll' ich kämpfend mit der Fluth verwegen
Mich ein in ihren goldnen Sonnenregen.

Zephyr.

Daß nun die gebannten Düfte
Aus geſchloßner Blumen Schooß
Binden ihren Fittig los
Will ich ſchmeichelnd ſie umfächeln.

Flora.

Daß auch Zephyrs holde Lüfte
Gaukelnd um der Blumen Schooß,
Binden ihre Sehnſucht los,
In dem Kuß der jungen Düfte,
Laß ich gern die Blumen lächeln.

Pomona.

Wenn des Zephyrs heitre Lüfte
Nicht mehr gaukeln um die Düfte,
Weil dem zarten Blumenſchooß
Schon der holde Quell entfloß,
Treten in die Blumenſpur
Früchte zu kränzen mit Segen die Flur.

(Sie giebt einigen Blumen Früchte, beſonders Granaten.)

Zephyr.

Die Winde fächeln.

Flora.

Die Blumen lächeln.

Pomona.

Doch Früchte kränzen mit Segen die Flur.

Zephyr.

Ich hauche die Lüfte.

Flora.

Ich bringe die Düfte.

Pomona.

Granaten ſind meines Segens Spur.

(Die drei Göttinnen verlieren ſich.)

Eurita, Kalais und Agriope.

Kühler tragen unſre Glieder
Nun geſonnt die Schleier wieder.
Erſt ſoll noch in Baumes Hallen
Süßer Schlummer uns umwallen,
Dann ſoll der Königin Kind uns ſehn.

(Die drei Jungfrauen zerſtreuen ſich wieder in die Gebüſche.)

(Es treten auf Ceres auf einem mit Elephanten beſpannten Wagen, an welchen Liebesgötter mit einer Fruchtſchnur ſpielen, einen Aehrenkranz auf dem Kopfe, ihr zur Seite Proſerpina, umgeben von einem Aufzuge von Jünglingen und Jungfrauen, deren einige Sicheln, andere theils Aehrenbüſchel, theils Mohnköpfe oder Inſtrumente tragen, und den Chor bilden.)

Die Jungfrauen und Jünglinge der Ceres.

Königin mit den goldnen Flechten,
Mit dem Kranze reicher Aehren,
Fahre hin um zu beſcheeren,
Segen jedem Erdenraum.
Berg' und Felder, alle möchten
Heut im reifen Schmuck ſich hüllen
Und den Sterblichen erfüllen
Ihrer Erndten Hoffnungstraum.

(Ceres und Proſerpina ſind indeſſen vom Wagen geſtiegen.)

Ceres.

Du hörſt, geliebte Tochter,
Mich rufen die Gefilde,
Geſchärfte Sicheln blinken
Wie Hoffnungsſtrahlen in der Menſchen Händen,
Geſchmückt ſtehn alle Tennen
Um meine Gaben zu empfangen,
Die Jungfrau'n verlangen
An meinem Feſt ſich fröhlich zu bekränzen,
Und hell geſtimmt ſind die Pfeifen,
Bei deren Klang ſie tanzen und ſchweifen.
Drum glänze auch meine Krone.

So voll von ſchönen Körnern.
Drum gürten heut mich Halme
Von goldnem Mais und Waitzen,
Und einer Aehre friſchen Strahl
Macht zum Scepter meine Wahl.
Deshalb, Proſerpina,
Beſtieg ich meinen Wagen
Und ſcheide nun von dir.
Wenn um der Halme Krone
Ein Netz von tauſend Flocken zitternd ſchwebt,
Und ſie als Blüt' umwebt,
Hab' ich nur eine Blumenglocke,
An der mein Herz ſo liebend hängt,
Auf die beſtändig ſich mein Auge ſenkt,
Dich mein' ich, meine Tochter,
Die ich für heut verlaſſe!
Verweil' in dieſem Thale,
Wo deine Mädchen ſchlummern,
Sey froh in ihren Armen
Und finde mich, wenns Abend wird, hier wieder.

Proſerpina.

Der ich danke dieſes Leben,
Holde Ceres, lebe wohl.
Meine Bruſt zu froh und voll
Macht die Freude ſo erbeben,
Daß ich dir nicht ſagen kann,
Was mein junges Herz gewann.
Während deine Segensquellen
Durch die weiten Länder ſchweben,
Werd' in dieſem Thal ich ſchwellen
An dem Sonnenlicht, wie Reben.

Ceres.

Sonne, Tochter, deine Seele
Bis der Abendſtern erſcheint,
Und wir wiederum vereint.

Die Jungfrauen und Jünglinge der Ceres.

Königin mit den goldnen Flechten,
Mit dem Kranze reicher Aehren,
Fahre hin um zu beſcheren,
Segen jedem Erdenraum.
Berg und Felder, alle möchten
Heut' in reifem Schmuck ſich hüllen,
Und den Sterblichen erfüllen
Ihrer Erndten Hoffnungstraum.

(Inmittelſt hat Ceres ihren Wagen beſtiegen und zieht mit ihrem Gefolge davon.)

Proſerpina.

Kalais!
Agriope!
Eurita!
Meine Mädchen! Meine Lieben!
Hört Ihr meine Stimme nicht?
Nicht der Proſerpina Ruf,
Die Tochter der blühenden Ceres!
Agriope du Holde!
Nein ich bin nicht Königstochter
Deine Freundin bin ich, ja.
Gleich kleiden und kränzen
Wollen wir uns wie Schweſtern,
Und durch die blühenden Thäler ziehn.
Eurita du treue
Sammlerin der Blumen,
Mit dir will ich gehen,
Will dir ſuchen die Granate,
Und die ſchöngelockte Anemone?
Kalais du Freudige,
Tanzen möcht' ich mit dir,
Oder wenn du es vorziehſt
Die Zimbel ſchlagen und zuſehn
Deiner Glieder gewandten Gewinde.
O Schweſtern,
Holde Geſpielinnen,
Wie müßt Ihr köſtlich ſchlummern?
Wie müßt Ihr ſelig träumen?
Daß Ihr den Ruf nicht hört!

Wie herrlich in den friſchen Lüften ſäuſelt
Des heilgen Haines golddurchwirktes Grün.
Den Zweigen, hell vom Morgenglanz umſponnen,
Entſteigt der Nachtigallen Chorgeſang.
Die Reb' umblüht den Buſen jenes Hügels,
Die Waſſertulpe ſteiget roth hervor,
Am Silberſpiegel ſonnentrunkner Quellen.
Die Waſſerjungfrau in dem ſchlanken Schilfe
Schwirrt wie ein blauer Strahlenpfeil.
Die Hindin ſchwingt das zweiggekrönte Haupt,
Daß ihr Geweih hoch in den Blättern ſteht.
Das Füllen ſtampft den Eſtrich grüner Wieſen
Vor Luſt ſich ſelber fliehend und verfolgend,
Und aus dem Himmel fallen Taubenſchwärme
Wie weiße Blumen bald in die Gebüſche,

Hier auf die Flur dort auf den Silberſee.
Wohin ich ſehe, weht und glänzt der Fittig
Der Freude, welcher alle Welt beflügelt.
Ich möcht' ihn mir an meine Schultern heften,
Und durch die Luft der Lebenswonnen ſegeln,
In welche jetzt nur meine Augen dringen,
Dort alles was ſie lieben zu umſchlingen.

(Proſerpina ſetzt ſich und ſchlummert ein, indem ſich eine einſchläfernde Muſik hören läßt.)

Venus. (Auf einem von Schwänen gezogenen Wagen)

Ich beſtieg den Muſchelwagen
Um der Ceres ſchönem Kinde,
Das ich ſelig ſchlummernd finde,
Holde Dinge anzuſagen.
Weil der Jugend liebſtes Leben
Ein beglücktes Lieben iſt,
Will, eh' ſie der Bräut'gam küßt,
Träumend ich die flücht'ge Luft ihr geben.

(ab.)

Eurita, Kalais und Agriope (kommen.)

Kalais.

Nun kommet Ihr Schweſtern
Und laſſet uns finden
Die Königstochter,
Im goldnen Pallaſt.
Denn dort wird ſie ſtehen,
Am ſtralenden Spiegel,
Theilen und flechten
Ihr ſchimmernd Gelock.
Auch ſitzt ſie vielleicht ſchon
Am ſilbernen Rahmen
In purpurner Wolle,
Webend ein Bild.
Sie liebt unſer Kommen,
Und freundliches Sprechen,
Denn noch iſt ſie nicht in
Paphias Netz.

Eurita.

Ihr jungfräulich Auge
Hat noch nicht gewählet,
Doch wird es wohl bald ſich
Den Bräutgam erſpäh'n.
Er ſey nun ein Kämpfer
Auf goldenem Wagen,

Er ſey nun ein Jäger
Mit Bogen und Pfeil.

Agriope.

Wir werden, bald glaub' ich,
Ihr nehmen die Locke,
Sie kränzen mit Mohn,
Beim Fackel-Erglühn.
Doch ſehet da liegt ſie
Im Schatten der Ulme,
Aufrichtend aus Träumen
Ihr ſeliges Haupt.

Proſerpina. (Erwachend.)

O Mädchen, Ihr ſüßen
Kommt laſſet Euch küſſen,
Wie liebt Euch die Bruſt.
Euch hab' ich gewählet,
Drum ſey Euch erzählet
Mein Glück, meine Luſt.

Mein Auge ſchwamm im Glanz durchflochtnen Himmel,
Und ruht' auf purpurrothem Wolkenglanz.
Der theilte ſich, es trat
Ein Jüngling draus hervor.
Sein Antlitz war wie frühe Morgenröthe,
Die aus der Nacht von dunklen Locken brach.
Sein Leib war einer Welle klarer Spiegel,
Umſäuſelt von dem golddurchwirkten Mantel.
Wie Phöbus Stral in thau'ge Morgenblumen,
So drangen in mein Herz
Die ſchön beſchwingten Pfeile ſeiner Augen.
Ein Köcher flatterte auf ſeiner Schulter,
Und einen ungeſpannten Bogen hielt
Weit vor ſich hin des Armes ſtolze Kraft.
Mein ſelig Auge war bei ihm verloren,
Und ach! er legte werthe Gaben mir
Zu meinen Füßen, damit ich den Schleier
Wegnähme, welcher züchtig mich bedeckte.
Auf leichten Füßen, ſchwärmten roſige Jungfraun
Herbei und nahmen mir die Mädchenlocke,
Mit Krokos mich und wildem Spargel kränzend.
Es flog herbei von Elfenbein ein Wagen,
In den hob mich der Jüngling raſch hinein
Und ruhte blühend an der Seite mir.
Rings um mich ſchwärmten ſeine duftge Locken,

Ich ſah ſein Kinn gebräunt vom jungen Bart,
Da zündete mir Ceres eine Fackel,
Zwei Tauben flatterten vor uns voraus,
Das Lied der Knaben und der Mädchen ſprach:
Nach Hymens goldnem Tempel
Wollen wir führen
Den glücklichen Bräutigam
Mit der erwählten, jungfräulichen Braut.

Agrippe.

Wir werden, ich ſagt es,
Ihr nehmen die Locke,
Sie kränzen mit Mohn,
Beim Fackelerglühn.

Proſerpina.

Und ſeit ich jenen Jüngling ſah, ihr Mädchen,
Wie fühl' ich mich ſo ungeſchmückt.
Nicht einmal Blumen zieren meine Haare,
Helft mir die Roſe ſuchen und die Myrthe,
Die hellen Krokus und das dunkle Veilchen.

Eurita, Agrippe, Kalais.

Myrthen und Roſen,
Krokus und Veilchen,
Wollen wir ſuchen
Unſere Proſerpina.

(Alle zerſtreuen ſich und ſuchen Blumen.)

Pluto (mit ſeinem Gefolge tritt auf).

Ihr dunklen Wolken, mit heraufgezogen
Aus meinem unterird'ſchen Königreiche,
Wo Euer ſchwarzer Flügel nächtlich ſchattet,
Ich werd' Euch jetzt von meiner Wimper ſchütteln,
Denn heut nach Ceres Tochter ſpäht mein Blick,
Die ich ſchon oft in dieſem Thal geſucht,
Dort ſeh ich ſie, denn ihre Schönheit macht
Sie leicht mir unter andern Jungfrau'n kenntlich.
Dich Tochter der Ceres,
Dich bitt' ich, gewähr' es,
Und laſſe dich heben
Auf meinen Thron.

(Er nahet ſich der Proſerpina und will ihre Hand faſſen.)

Proſerpina.

Wehe, wen ſeh ich?
Ach er ergreift mich!

Rette mich, Mutter,
Schützet mich, Mädchen!

Kalais, Eurita und Agriope.

Wer naht unſrer Königin?

Pluto.

Dir helfen nicht Klagen,
Du brauchſt nicht zu zagen,
Ich kann dir im Orkus
Freuden verleih'n.

Proſerpina.

Dich nur zu ſehen
Wie es verwundet!
Und dein Berühren,
Weh! iſt der Tod!

Pluto.

So muß ich dich rauben
Und brauchen Gewalt. —
Herbei meine Diener,
Die Mädchen zu feſſeln
An Bäume feſt.

Das Gefolge des Pluto.

Ergebt Euch den Ketten
Und meidet Gewalt.

Agriope, Kalais, Eurita.

Weh! ach weh! der herben Schmach,
Die in unſre Freuden brach.
Soll Proſerpina uns ſchwinden?
Will man uns gefeſſelt binden?
Ach, Proſerpina! ach, bleib!

Pluto.

Nein, die Jungfrau wird mein Weib.

Das Gefolge des Pluto.

Die Drachen ſind gezäumet,
Der ſchwarze Geifer ſchäumet,
Der Wagen ſteht bereit,
Des Orkus Thor iſt offen,
Die Höllengeiſter hoffen,
Dein Thron iſt nicht mehr weit.

Zweiter Aufzug.

er Tartarus mit dem Pallaſt der Nacht des Schlafes und des Todes im Hintergrunde, vorn der Pallaſt des Hades, vom Cerberus bewacht, in welchem Proſerpina, und die Flüſſe der Unterwelt.)

Proſerpina.

Ich hofft' als blüh'nde Rebe.
Mit Blättern und mit Trauben,
Den Ulmbaum zu umlauben,
Im milden Sonnenſchein.

Nun ſoll ich, ein Gewebe
Von ſchwarzen Epheuranken,
An Felſen niederwanken,
Erſtarrn wie ſie zu Stein.

Es ziehen mich durch Schlüfte
Der kalten feuchten Wände
Verwelkte Schattenhände
Hinab ins Reich der Nacht.

Dort in den Morgendüften
Stieg golden ich aus Blüthen,
Und meine Schimmer glühten
Hinauf zur Sonnenpracht.

Wo bleibt Ihr Mutterbrüſte?
Wo ſeyd Ihr Mädchen ſüß?
Wo biſt du ferne Küſte
Die mir den Jüngling wieß?

Pluto.

Hier iſt die Grenze meines weiten Reichs,
Auf dieſes richte nun den Blick, Gemahlin.

Proſerpina.

Nur ſo mich nicht zu heißen
Erbarme, Pluto, dich.
Ach weh! weh, ich Betrübte!
So muß ich's denn entbehren
Das ſüße Wort zu hören,
Das ſüße Wort Geliebte?

Pluto.

Meiner Gattin ſoll ſich zeigen
Alle Macht, die hier mein eigen,
Dreigezüngter Cerberus
Schmiege dich vor ihrem Fuß.

(Der Cerberus erſcheint.)

Hydra drohendſte der Schlangen,
Hemme heut dein wild Verlangen
Nach dem gift'gen Todesſtich
Deine Königin bändge dich.
Und ihr ſorgerfüllten Träume
Schwirrend durch Cypreſſenbäume,
Fern gebannt in Nacht und Graus,
Nimmer nahet ihrem Haus.

Proſerpina.

Hatt' ich denn nicht roſ'ge Wangen
Wie die andern Jungfraun' oben?
War von Haß mein Aug' umfangen,
Meine Stirn von Nacht umwoben?
Nein ich ließ die Schulter glänzen,
Meine Lippen waren zart,
Und ich ſtand zu ſüßen Tänzen
Mit den Mädchen gern geſchaart.
Ward ich alſo nicht geboren
Für die ſchwarze Unterwelt,
Wie hat dieſer mich erkoren
Und zur Königin hier beſtellt?
Ach ich will ja nicht gebieten,
Nur des Lebens Feſt begehn,
Und nun ſoll ich bei verblühten
Todesſchatten kläglich ſtehn!

Pluto.

Leicht zwar wär' es ſie zu zwingen,
Liebeskoſen mir zu leihn,
Wird ſie es freywillig bringen
Mag die Luſt wohl größer ſeyn.
Alſo mir ſie zu gewinnen,
Will ich heut von dieſem Ort
Schmerz und Strafe nehmen fort,
Dann ja muß ihr Haß zerrinnen.
Komm Proſerpina und ſieh'
Danaiden hauſen hie.

Die Danaiden.

Die klaren Fluten, wo einſt wir ruhten
Eh wir noch bluten ſahn jene Wunden,
Die wir verbunden in nächtgen Stunden,
Den Bräutigammen mit Dolches Flammen

Heimlich zuſammen ins Herze ſtießen,
Wie ſie nun gießen mit ewgem Fließen
Des Vorwurfs Gluten.
Wir mögen ſchöpfen mit unſern Schaalen
Ach immer fallen hindurch die Wogen,
Wie wir betrogen, ward uns gewogen,
In tiefe Schlünde, in finſtre Gründe
Warf uns die Sünde, weil wir Betrübten
Den Tod verübten an den Geliebten!

Pluto.

Ew'ge Flut ſei heut gedämmt,
Eure Arbeit wird gehemmt,
Weil die neue Königin kömmt.

Eine Danaide.

Wir waren funfzig Mädchen,
Wir waren blüh'nde Töchter
Des Königs Danaus.
Und funfzig junge Helden,
Aegyptus friſche Söhne,
Die hatten wir gewählt.
Da blendete den Vater
Des Argwohns Schein, ſie brächten
Gefahren ſeiner Macht.
Er lud die Bräutigamme
Er gab den Bräuten Dolche,
Er hieß uns ihren Tod.
Wir neun und vierzig Mädchen
Erſchlugen ſo viel Helden
Mit unſrer Waffe Stahl.
Allein Hypermeneſtra
Treu ihrem theuern Lynceus,
Gab Küſſe für den Dolch.
Wir müſſens unten büßen
Mit ew'gem Waſſerſchöpfen,
Derweil ſie oben wohnt.

Proſerpina.

Ihr müßt verblendete
Klägliche Jungfrau'n,
Nimmer beendete
Arbeit hier anſchau'n.

Die Danaiden.

In finſtre Schlünde, in tiefe Gründe,
Warf uns die Sünde, weil wir Betrübten
Den Tod verübten, an den Geliebten.

Pluto.

Komm laß dich weiter nun, Gemalin, führen.
Wo Siſyphus mit ſeinem Steine kämpft.

Siſyphus.

O drückende Laſt
Nur einmal Raſt!
O rollender Stein
Halt einmal ein!
Nicht von der Höh
Herab mehr geh,
Denn all' meine Kraft
Iſt ſchon erſchlafft.
Ach! wiederum ſtürzet er donnernd nieder
Und quälet mir die müden Glieder.

Pluto.

Siſyphus geh laß den Stein,
Deine Königin tritt ein.

Siſyphus.

Dir wird die Wange, Königin,
Erbleichen, wenn ich dir
Den Frevel ſage, der mich drückt.
Es hatten einen Bruder mir gegönnt
Die hohen Götter, und ſtatt ihn zu lieben
Hat ihn mein Sinn mit wildem Haß verfolgt.
Das wär gering Verbrechen.
Doch einmal flammte mir der Zorn ſo heiß,
Daß ich, dem rachedürſtgen Eber gleich,
Hinſchnaubte durch die Felder von Corinth
Wo Tyro wandelte,
Des Bruders einz'ge, goldgelockte Tochter.
Die warf ich nieder an geweihter Quelle,
Und raubt ihr ſo den heilgen Mädchenkranz.

Proſerpina.

Hör' auf zu mir zu ſprechen!
Wohnt denn nichts als Verbrechen
In meines Räubers Reich.
Ach Zeus ich war ſo fröhlich,
So hell und ach ſo ſelig
Dem Sonnenſtrale gleich.

Pluto (zu Siſyphus.)

Siſyphus zurück zum Stein!

(Zu Proſerpina.)

Andrer Anblick werde dein.

Sisyphus (zurückgehend zum Felsen.)

O drückende Last,
Nur einmal Rast!
O rollender Stein
Halt einmal ein,
Nicht von der Höh'
Herab mehr geh',
Denn all' meine Kraft
Ist mir erschlafft,
Ach! wiederum stürzet er donnernd nieder
Und quälet mir die müden Glieder.

Proserpina

(die inmittelst von Pluto zu den Wogen, in welchen Tantalus, geführt worden.)

Ach hier seh' ich wieder Wogen,
Zweige ganz von Blättern dichte,
Denn viel schwere goldne Früchte
Haben freundlich sie umzogen.
Machen mir den Blick gesund.
Wer ist in der Flut gefangen?
Ach wer greifet nach den Zweigen?
Muß die Frucht sich von ihm neigen.
Wenn er trachtet sie zu langen
An den dursterfüllten Mund?

Tantalus.

Wie so mild kömmt hergeflossen
Aus der Oberwelt entsprossen,
Dieses wunderschöne Kind?
Nicht wie Gaben die einst lachten,
Mich dann fliehend ließen schmachten,
Scheint sie, nicht auf Trug gesinnt.
Zu ihr, zu ihr will ich schwimmen,
Mit der Reue Klagestimmen:
Königin sei mir gelind.
Ein Jüngling war ich, sprudelnd wie ein Becher,
Es freute Zeus mein goldner Jugendschaum.
„Du sollst einmal an meiner Tafel liegen,
Ambrosia kosten und mit vollen Zügen
Den Nektar schlürfen," sprach der Gott zu mir.
Und ich, mit schön gesalbten Locken schwelgend,
In goldner Kost an den gekränzten Tischen,
Sann auch mit Freunden diese Lust zu theilen.
Da raubt ich eine glänzend schöne Schaale,
Bis zu dem Rande voll von duftgem Nektar,

Und ſchlürfte ſie mit andrer Jugend aus.
Um dieſen einen Frevel
Muß ich die Quaal hier, die nie endet dulden,
Daß alle Gaben die ſich lockend zeigen,
Sich von mir neigen.
Du ſöhne mein Verſchulden
Brich mir den Zweig mit ſeinen Purpurfeigen.

Proſerpina.

Ich muß den Durſt ihm ſtillen
Nur Eine Frucht ſein Sehnen zu erfüllen,
(Sie will dem Tantalus einen Zweig hinreichen, Pluto verhindert es.)
Alſo Lindrung auch nicht leihen,
Soll ich jener bittren Quaal!
Soll in dieſem Todesthal
Mich auch der Erinnys weihen?

Pluto.

Mitleid darfſt du nicht empfinden,
Keinen ſeiner Quaal entbinden
In dem finſtern Zornpallaſt,
Den du nun zur Heimath haſt.

Proſerpina.

Können denn die Klagewogen
Hier nicht einmal ſtille ſtehn?
Wird die Nacht nie weggezogen
Die durch dieſes Land muß gehn?
Die verwaisten Augen ſehnen
Sich zurück nach Himmelblau,
Mutterloſe Seufzer dehnen
Heim ſich nach des Lebens Au.
Jugendſtern, der mir geſchienen,
Alſo biſt du ſchon verglüht?
Blumen, oben in dem Grünen,
Alſo ſeyd ihr abgeblüht?
Hier von Felſen eingeſchloſſen,
Will mir keine freundlich ſproſſen?

Die drei Parzen (welche indeſſen den Thron des Pluto und der Proſerpina mit Cypreſſen und Tannenzweigen gekränzt haben.)

Wir haben mit Cypreſſen
Und winterlichen Tannen
Den Thron gekränzt, von deſſen
Sitz niemals Thränen rannen.
Drum folg' des Gatten Rufen

Und ſteig hinan die Stufen,
Zur Kön'gin du berufen
Im Reich der Unterwelt.

(Pluto führt die ſich ſträubende Proſerpina fort, und beſteigt mit ihr den Thron.)

Proſerpina (indem ſie einige Cypreſſen- und Tannenzweige faßt).

Ach dieſe dunklen ſterbenden Blätter,
Wenn ich ſie faſſe mit meinen Händen,
Wenn ich ſie führe zu meinen Lippen,
Muß ich ſie alle mit meinen Augen,
Ja mit der vollen Luſt meiner Seele
Wieder mir träumen, wie ich noch ruhte
Unter dem Feſtſchmuck ſeligen Himmel
Wölbender Bäume; Blumen die Sterne,
Früchte die Sonnen, Blätter die Wolken,
Daß mich umwebete wieder ſolch Laubdach.

Pluto.

Sind's die Blumen, iſt's die Frucht,
Wie in Enna's Thal ſie prangen,
Dir erweckend ſolch Verlangen
Und umſonſt bei mir geſucht?

Proſerpina.

Ja die Blumen, auch die Frucht,
Wie in Enna's Thal ſie prangen,
Könnten lindern mein Verlangen
Und ſind hier umſonſt geſucht.

Pluto.

Die Frucht ſoll hier erglühen
Nach der dein Sinn verlangt.
Es hat auch hier getrieben
Ein Zweig der Oberwelt,
Hervor mit deinen Früchten
Granatbaum tritt hervor!

(Ein Gewölk zertheilt ſich und zeigt einen beſonnten Hain von Granatbäumen.)

Proſerpina (eilig vom Throne herabſteigend).

O funkelnde Früchte,
Wie lieblich ihr ſtrebet!
Ihr habet gekoſtet
Der Oberwelt Licht.
Zu brechen euch dürſt' ich!
O könnt' ich euch reichen
Der freundlichen Mutter,
Von euch möcht' ich geben

Den Schweſtern ein Theil.
Allein euch genieſſen,
Die Freude, wie karg,
Und doch bis zum Herzen
Die Luſt ſich ergießt,
Wenn wieder die Lippe
Den Apfel genießt
Der vorigen Luſt.
(Sie ißt eine Granate.)
O köſtliche Labung
Aus goldener Quelle!

Die drei Parzen (zu Proſerpinen herantretend).

Dies hat dich genommen,
Du biſt nun gekommen
Auf ewig hieher.
Nacht hat dich gefangen,
Du darfſt nicht verlangen
Zur Oberwelt mehr.

Pluto.

Bleiben mußt du nun bei mir
Fortan, meine Gattin, hier.

Proſerpina.

Weh, ach weh!
Nur nicht hier!
Ich vergeh
Bleib ich bei dir.

Pluto.

Bleiben wirſt du nun bei mir
Fortan, meine Gattin, hier.

Die Parzen.

Er hat dich genommen,
Du biſt nun gekommen
Auf ewig hieher.
Nacht hat dich umfangen,
Du darfſt nicht verlangen
Zur Oberwelt mehr.

Dritter Aufzug.

(Das Thal Enna wie in dem erſten Akt.)

(Eurita, Kalais und Agriope ſind an Weidenbäumen gefeſſelt. Das Gefolge der Ceres iſt noch hinter der Bühne.)

Die Jünglinge und Jungfrauen der Ceres (noch hinter der Bühne).

Jetzt, du glückliches Alter,
Freue dich goldener Gaben,
Jetzt, du fröhliche Jugend,
Pflücke den ſeligen Kuß.

Eurita, Kalais und Agriope (an den Weiden).

Könnt ihr nicht die Locken löſen,
Loſe Winde,
Den gefeſſelten Mädchen?
Dürft ihr nicht die Glieder binden
Von den Bäumen los,
Die ſie halten hier feſt?
Könnt ihr nur die Abendwolken
Aus den Tiefen
Zu dem Himmel aufwärts ziehn?
Und Proſerpina nicht dürft ihr
Heimwärts führen
Aus der Unterwelt?

(Ceres mit ihrem Gefolge langt an, während ſie von dem Wagen ſteigt ſingen)

die Jünglinge und Jungfrauen der Ceres.

Jetzt, du glückliches Alter,
Freue dich goldener Gaben,
Jetzt, du fröhliche Jugend,
Pflücke den ſeligen Kuß.

Ceres.

Welch ſchwerbeladner Klagelaut
Durchzog, indem ich nahte,
Des Thales Blätterſäuſeln,
Wo ich mein liebes Kind
Im Schirm der Morgenſonne heute ließ?
Froh macht das Wiederſehn mich dieſer Flur.
Denn hier trank meine Seele heil'ge Milch
Der Wonn', indem aus meiner Bruſt
Proſerpina die ihres Lebens ſog.
Und wieder fühlt die Freude heut mein Buſen;
In meinen Augen ſtirbt nicht das Verlangen
Hinabzuſchauen auf ihr holdes Leben.

O wäre mir's vergönnt,
Mit Liebe ſie zu reifen unaufhörlich.
Doch jene Zeit iſt hin,
Und ein Gedanke tränkt jetzt nur
Mit ſeinem Honig noch die Mutterſeele.
Den Bräut'gam ihr
Im holdeſten der Jünglinge zu bringen.
Und wie? ſie iſt nicht hier,
So öd' und traurig iſt das Feld drum wohl?
Gewiß, mein theures Kind,
Biſt du ſchon heimgekehrt in meinen Pallaſt.
Obwohl geboren von der reichſten Mutter
Weiß ich doch wirſt du ſitzen
Im goldnen Abendſtrahl mit ſtiller Seele,
Einſam bei deiner lieben Spindel,
Wenn nicht dein Arm etwa die Laute hält,
Mit der du jede Ahnung theilſt,
Die jetzt dir in dem Herzensfelde blüht.
Ich werd' wie ſegensreicher Thau
Im Dämmerlicht dich ungeſehn umfangen.
Doch weh! was ſeh ich?

Agriope, Eurita und Kalais.

Dieſe Abendwinde können
Wolken treiben
Aus der Tiefe zum Himmel,
Doch Proſerpinen dürfen
Heim ſie nicht führen
Aus der Unterwelt zu dir.

Ceres.

O Zeus, was vernehm ich!
Olympia, was ahn' ich!
Proſerpina, ward ſie
Der Erde geraubt?

Kalais.

Verſchlungen unſre Hände,
Ihr Haupt auf meiner Schulter
Stand ſie zur Seite mir,
Die Wangen angehaucht
Von einer neuen Röthe,
Gab ſie uns ſchöne Kunde
Vom Jüngling, welchen heute
Im Walde ſie erſchauet;
Still uns beſprachen wir,

Und Braut die Jungfrau wähnend,
Nach Blumenſchmuck ſich ſehnend,
Suchten wir ſolche Zier.

Eurita.

Ja ſie hatte tief gerühret
Uns mit holder Liebesklage,
Daß ſie mehr nicht ſey gezieret
An ſo ſüßem, freud'gen Tage.

Agriope.

Und wir hatten uns getrennet
Ihr zu ſuchen Blumenſproſſen,
Als erſchreckend hergerennet,
Schwarz mit unterirdſchen Roſſen,
Wild beſpannt ein Wagen kam,
Der die Holde von uns nahm.

Agriope, Kalais und Eurita.

Unſre Arme, deren Liebe
Um Proſerpina ſich wand,
Daß kein Troſt dem Kinde bliebe,
Man an dieſe Weiden band.
Und wir ſahen ſie entführen,
Hallend klang der Roſſe Huf,
Konnten nicht den Räuber rühren
Mit dem klagelauten Ruf.

Ceres.

Wie konnt' ich nur wähnen,
Mich Mutter der Freude,
Ich Mutter der Thränen!
Proſerpina dich
Sollt ich nicht haben!
Nein, du mußt wieder
Die Bruſt mir erlaben;
Ungeſäumt rüſte ſich
Ceres dein Wagen,
Die Mutter im Leiden
Zur Tochter zu tragen.

(Sie beſteigt ihren Wagen mit dem Gefolge abfahrend.)

Agriope, Eurita und Kalais.

Könnt ihr nicht die Locken löſen,
Süße Winde,
Den gefeſſelten Mädchen?

Dürft ihr nicht die Glieder binden
Von den Bäumen los,
Die ſie halten hier feſt?

Ceres (eine unangezündete Fackel in der Hand haltend, und ihr Gefolge).

Aus meines Pallaſts weiten Säulenreih'n,
Aus ſeinen finſtern Hallen öde voll,
Tret' ich in leere Felder wieder ein.
Was ſproſſend jüngſt noch ihren Buſen ſchwoll,
Den ſüßen Athem haben ſie verhaucht
Seit kalt die Nacht des Todes ſie umquoll.
O Gauen, abgemäht, in Schmerz getaucht,
Die Stoppeln von der Sehnſucht weggeſengt,
Wie feucht ihr dampft und wie ihr finſter raucht.
Weh! weh, derweil ich hatte heut geſprengt
Auf euern grünen Halm der Reife Gold,
Ward von der Bruſt die Frucht mir weggedrängt.
Drum hörts, daß ihr nicht mich anklagen ſollt,
Ich hab' euch nicht die Aehren weggemäht,
Ach blos die Reife hab' ich euch gezollt.
Feindſelger Götter Hand hat heut geſät
Vergängniß in mein mütterliches Herz,
Daß nun es ohne Tochterblüthe ſteht.
Und ſo verbind' ich mich in meinem Schmerz
Mit euch ihr ährenloſen weiten Au'n
Euch zu durchzieh'n mit Fackeln allerwärts.
Den dürren Stamm im Fichtenwald zu hau'n,
Daß ihm der Aetna ſeine Flammen leih',
Fliegt meine Diener Ihr hin durch die Gau'n.
Ihr aber, Jungfrau'n, macht die Mädchen frei,
Dort weinend um mein Kind Proſerpina,
Im Suchen mir geſellen will ich bei
Sie, die ich immer um die Tochter ſah.

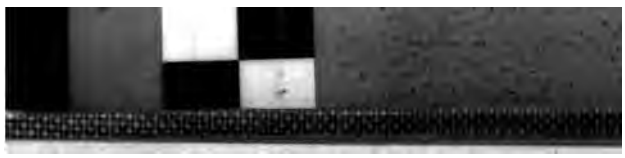
(Einige aus dem Gefolge der Ceres ſind abgegangen, andere entfeſſeln die Mädchen der Proſerpina.)

Leuchtet Fackeln!
Folget Mädchen!
Hört mich, ihr Götter!
Und Proſerpina,
Ach Proſerpina
Zeiget mir an.

(Ceres mit den Mädchen der Proſerpina ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Deine halmenloſen Fluren
Weinen treu mit dir,



Da ſie jenen Raub erfuhren,
Tönt ihr lautes Klagen hier.
Ach die arme, arme Mutter!
Wie ſie weinet, wie ſie rennet,
Wie ſie rufet, wie ſie wälzet
Ihre Augen, ihre Fackeln! —
Muß die ſegensreiche Göttin,
Die die Fluren all' befruchtet,
Ihre einz'ge Blume miſſen,
Miſſen, dich Proſerpina!

Ceres (mit einer Fackel in der Hand).

Fackeln glühet! Fackeln ſprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich ſehe
Dich mein Kind. (Geht ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Weh', wie drückt uns ihre Klage!
Ach das iſt nunmehr der Saame,
Den ſie unſern Furchen ſtreut,
Die der Schmerz hat aufgewühlt.
Troſt ihr können wir nicht bringen,
Darum woll'n zu Zeus wir flehen,
Daß er ihr den Jammer kühle,
Daß er ihr die Tochter beut.
Zeus! die halmenloſen Fluren
Weinen laut zu dir,
Nicht um Raub, den ſie erfuhren,
Ach! ihr Weh tönt hier,
Daß der Ceres, die ſtets Segen ſtreut,
Ward die eigne Frucht entwurzelt heut.

Ceres (wieder mit Fackeln kommend).

Fackeln glühet! Fackeln ſprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich ſehe
Dich mein Kind.

Dürft ihr nicht die Glieder binden
Von den Bäumen los,
Die ſie halten hier feſt?

Ceres (eine unangezündete Fackel in der Hand haltend, und ihr Gefolge).

Aus meines Pallaſts weiten Säulenreih'n,
Aus ſeinen finſtern Hallen öde voll,
Tret' ich in leere Felder wieder ein.
Was ſproſſend jüngſt noch ihren Buſen ſchwoll,
Den ſüßen Athem haben ſie verhaucht
Seit kalt die Nacht des Todes ſie umquoll.
O Gauen, abgemäht, in Schmerz getaucht,
Die Stoppeln von der Sehnſucht weggeſengt,
Wie feucht ihr dampft und wie ihr finſter raucht.
Weh! weh, derweil ich hatte heut geſprengt
Auf euern grünen Halm der Reife Gold,
Ward von der Bruſt die Frucht mir weggedrängt.
Drum hörts, daß ihr nicht mich anklagen ſollt,
Ich hab' euch nicht die Aehren weggemäht,
Ach blos die Reife hab' ich euch gezollt.
Feindſelger Götter Hand hat heut geſät
Vergängniß in mein mütterliches Herz,
Daß nun es ohne Tochterblüthe ſteht.
Und ſo verbind' ich mich in meinem Schmerz
Mit euch ihr ährenloſen weiten Au'n
Euch zu durchzieh'n mit Fackeln allerwärts.
Den dürren Stamm im Fichtenwald zu hau'n,
Daß ihm der Aetna ſeine Flammen leih',
Fliegt meine Diener Ihr hin durch die Gau'n.
Ihr aber, Jungfrau'n, macht die Mädchen frei,
Dort weinend um mein Kind Proſerpina,
Im Suchen mir geſellen will ich bei
Sie, die ich immer um die Tochter ſah.

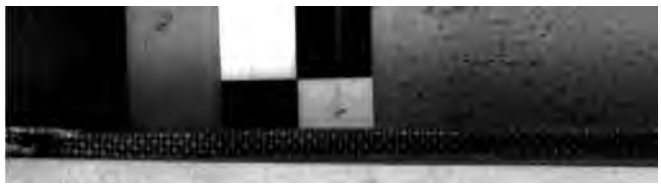
(Einige aus dem Gefolge der Ceres ſind abgegangen, andere entfeſſeln die Mädchen der Proſerpina.)

Leuchtet Fackeln!
Folget Mädchen!
Hört mich, ihr Götter!
Und Proſerpina,
Ach Proſerpina
Zeiget mir an.

(Ceres mit den Mädchen der Proſerpina ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Deine halmenloſen Fluren
Weinen treu mit dir,



Da ſie jenen Raub erfuhren,
Tönt ihr lautes Klagen hier.
Ach die arme, arme Mutter!
Wie ſie weinet, wie ſie rennet,
Wie ſie rufet, wie ſie wälzet
Ihre Augen, ihre Fackeln! —
Muß die ſegensreiche Göttin,
Die die Fluren all' befruchtet,
Ihre einz'ge Blume miſſen,
Miſſen, dich Proſerpina!

Ceres (mit einer Fackel in der Hand).

Fackeln glühet! Fackeln ſprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich ſehe
Dich mein Kind. (Geht ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Weh', wie drückt uns ihre Klage!
Ach das iſt nunmehr der Saame,
Den ſie unſern Furchen ſtreut,
Die der Schmerz hat aufgewühlt.
Troſt ihr können wir nicht bringen,
Darum woll'n zu Zeus wir flehen,
Daß er ihr den Jammer kühle,
Daß er ihr die Tochter beut.
Zeus! die halmenloſen Fluren
Weinen laut zu dir,
Nicht um Raub, den ſie erfuhren,
Ach! ihr Weh tönt hier,
Daß der Ceres, die ſtets Segen ſtreut,
Ward die eigne Frucht entwurzelt heut.

Ceres (wieder mit Fackeln kommend).

Fackeln glühet! Fackeln ſprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich ſehe
Dich mein Kind.

Dürft ihr nicht die Glieder binden
Von den Bäumen los,
Die ſie halten hier feſt?

Ceres (eine unangezündete Fackel in der Hand haltend, und ihr Gefolge).

Aus meines Pallaſts weiten Säulenkreih'n,
Aus ſeinen finſtern Hallen öde voll,
Tret' ich in leere Felder wieder ein.
Was ſproſſend jüngſt noch ihren Buſen ſchwoll,
Den ſüßen Athem haben ſie verhaucht
Seit kalt die Nacht des Todes ſie umquoll.
O Gauen, abgemäht, in Schmerz getaucht,
Die Stoppeln von der Sehnſucht weggeſengt,
Wie feucht ihr dampft und wie ihr finſter raucht.
Weh! weh, derweil ich hatte heut geſprengt
Auf euern grünen Halm der Reife Gold,
Ward von der Bruſt die Frucht mir weggedrängt.
Drum hörts, daß ihr nicht mich anklagen ſollt,
Ich hab' euch nicht die Aehren weggemäht,
Ach blos die Reife hab' ich euch gezollt.
Feindſelger Götter Hand hat heut geſät
Vergängniß in mein mütterliches Herz,
Daß nun es ohne Tochterblüthe ſteht.
Und ſo verbind' ich mich in meinem Schmerz
Mit euch ihr ährenloſen weiten Au'n
Euch zu durchzieh'n mit Fackeln allerwärts.
Den dürren Stamm im Fichtenwald zu hau'n,
Daß ihm der Aetna ſeine Flammen leih',
Fliegt meine Diener Ihr hin durch die Gau'n.
Ihr aber, Jungfrau'n, macht die Mädchen frei,
Dort weinend um mein Kind Proſerpina,
Im Suchen mir geſellen will ich bei
Sie, die ich immer um die Tochter ſah.

(Einige aus dem Gefolge der Ceres ſind abgegangen, andere entfeſſeln die Mädchen der Proſerpina.)

Leuchtet Fackeln!
Folget Mädchen!
Hört mich, ihr Götter!
Und Proſerpina,
Ach Proſerpina
Zeiget mir an.

(Ceres mit den Mädchen der Proſerpina ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Deine halmenloſen Fluren
Weinen treu mit dir,

Da ſie jenen Raub erfuhren,
Tönt ihr lautes Klagen hier.
Ach die arme, arme Mutter!
Wie ſie weinet, wie ſie rennet,
Wie ſie rufet, wie ſie wälzet
Ihre Augen, ihre Fackeln! —
Muß die ſegensreiche Göttin,
Die die Fluren all' befruchtet,
Ihre einz'ge Blume miſſen,
Miſſen, dich Proſerpina!

Ceres (mit einer Fackel in der Hand).

Fackeln glühet! Fackeln ſprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich ſehe
Dich mein Kind. (Geht ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Weh', wie drückt uns ihre Klage!
Ach das iſt nunmehr der Saam',
Den ſie unſern Furchen ſtreut,
Die der Schmerz hat aufgewühlt.
Troſt ihr können wir nicht bringen,
Darum woll'n zu Zeus wir flehen,
Daß er ihr den Jammer kühle,
Daß er ihr die Tochter beut.
Zeus! die halmenloſen Fluren
Weinen laut zu dir,
Nicht um Raub, den ſie erfuhren,
Ach! ihr Weh tönt hier,
Daß der Ceres, die ſtets Segen ſtreut,
Ward die eigne Frucht entwurzelt heut.

Ceres (wieder mit Fackeln kommend).

Fackeln glühet! Fackeln ſprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich ſehe
Dich mein Kind.

Dürft ihr nicht die Glieder binden
Von den Bäumen los,
Die ſie halten hier feſt?

Ceres (eine unangezündete Fackel in der Hand haltend, und ihr Gefolge).

Aus meines Pallaſts weiten Säulenkreih'n,
Aus ſeinen finſtern Hallen öde voll,
Tret' ich in leere Felder wieder ein.
Was ſproſſend jüngſt noch ihren Buſen ſchwoll,
Den ſüßen Athem haben ſie verhaucht
Seit kalt die Nacht des Todes ſie umquoll.
O Gauen, abgemäht, in Schmerz getaucht,
Die Stoppeln von der Sehnſucht weggeſengt,
Wie feucht ihr dampft und wie ihr finſter raucht.
Weh! weh, derweil ich hatte heut geſprengt
Auf euern grünen Halm der Reife Gold,
Ward von der Bruſt die Frucht mir weggedrängt.
Drum hörts, daß ihr nicht mich anklagen ſollt,
Ich hab' euch nicht die Aehren weggemäht,
Ach blos die Reife hab' ich euch gezollt.
Feindſelger Götter Hand hat heut geſät
Vergängniß in mein mütterliches Herz,
Daß nun es ohne Tochterblüthe ſteht.
Und ſo verbind' ich mich in meinem Schmerz
Mit euch ihr ährenloſen weiten Au'n,
Euch zu durchzieh'n mit Fackeln allerwärts.
Den dürren Stamm im Fichtenwald zu hau'n,
Daß ihm der Aetna ſeine Flammen leih',
Fliegt meine Diener Ihr hin durch die Gau'n.
Ihr aber, Jungfrau'n, macht die Mädchen frei,
Dort weinend um mein Kind Proſerpina,
Im Suchen mir geſellen will ich bei
Sie, die ich immer um die Tochter ſah.

(Einige aus dem Gefolge der Ceres ſind abgegangen, andere entfeſſeln die Mädchen der Proſerpina.)

Leuchtet Fackeln!
Folget Mädchen!
Hört mich, ihr Götter!
Und Proſerpina,
Ach Proſerpina
Zeiget mir an.

(Ceres mit den Mädchen der Proſerpina ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Deine halmenloſen Fluren
Weinen treu mit dir,

Da ſie jenen Raub erfuhren,
Tönt ihr lautes Klagen hier.
Ach die arme, arme Mutter!
Wie ſie weinet, wie ſie rennet,
Wie ſie rufet, wie ſie wälzet
Ihre Augen, ihre Fackeln! —
Muß die ſegensreiche Göttin,
Die die Fluren all' befruchtet,
Ihre einz'ge Blume miſſen,
Miſſen, dich Proſerpina!

Ceres (mit einer Fackel in der Hand).

Fackeln glühet! Fackeln ſprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich ſehe
Dich mein Kind. (Geht ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Weh', wie drückt uns ihre Klage!
Ach das iſt nunmehr der Saame,
Den ſie unſern Furchen ſtreut,
Die der Schmerz hat aufgewühlt.
Troſt ihr können wir nicht bringen,
Darum woll'n zu Zeus wir flehen,
Daß er ihr den Jammer kühle,
Daß er ihr die Tochter beut.
Zeus! die halmenloſen Fluren
Weinen laut zu dir,
Nicht um Raub, den ſie erfuhren,
Ach! ihr Weh tönt hier,
Daß der Ceres, die ſtets Segen ſtreut,
Ward die eigne Frucht entwurzelt heut.

Ceres (wieder mit Fackeln kommend).

Fackeln glühet! Fackeln ſprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich ſehe
Dich mein Kind.

Gieb ſie mir, Erdenſchooß!
Sproſſenlos
Wird dein Loos,
Wenn die Mutter nicht gewinnt
Wieder das geliebte Kind.

Das Gefolge der Ceres.

Ihre Tochter ſich zu ſuchen
Senget ſie die Fluren ab,
Ach ſie will der Erde fluchen,
Der ſie ſonſt die Keime gab.

Ceres.

Fackeln glühet, Fackeln ſprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind!
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blüh'n ich ſehe
Dich mein Kind!
Gieb ſie mir, Erdenſchooß,
Sproſſenlos
Wird dein Loos,
Wenn die Mutter nicht gewinnt
Wieder das geliebte Kind.

Das Gefolge der Ceres.

Mehr wie deine Wetter ſchlagen,
Zeus, hat ſie die Flur verheert,
Alle Saaten ſind zerſtört.
Daß der Mutter wieder tagen
Was der Mutter Herz begehrt.

(Man ſiehet den ſich öffnenden Tartarus.)

Agriope, Eurita, Kalais.

Wie? theilen ſich Klüfte?
Und zeigen durch Grüfte
Dich Blume, die ſo hold hier war
In der Schatten finſtrer Schaar?

Ceres.

Wonne! da iſt ſie!
Wehe! wie ſitzt ſie
Auf ſo kläglichem Throne?
O du meine ſüße Seele

Muß dich mir ein Abgrund zeigen?
Muß mein Blick zu finſtrer Höhle
Dich zu finden niederſteigen?
Liebſte Sehnſucht meiner Bruſt
Bleib, ach bleib da unten nicht!
Komm zurück zum heitern Tage,
Kehre wieder an dies Licht.

Proſerpina (im Orkus, zur Seite des Pluto).

Alſo haſt du mich vernommen?
Ward die Felſennacht getheilt?
Fühlt' ich doch, wenn nichts mehr heilt
Wird zu mir die Mutter kommen.
Großer König dieſer Nächte!
Laß, o laß mich hin zu ihr,
Die ſo mutterfreundlich mir
Herwärts reicht die treue Rechte.

Pluto.

Ich gewähre deinem Flehn,
Zu der Mutter magſt du gehn,
Zu der Schweſtern bunten Reigen
Doch bald wieder niederſteigen.

Proſerpina (herannahend).

Ach! mein Fuß auf grünem Boden,
Um der Mutter Leib mein Arm,
Angeweht von ihrem Odem,
Wie wird mir ſo licht und warm!
Mutter kannſt du mir vergeben,
Daß dir fern erſt ich empfand,
Welcher jungen Liebe Leben
Deine Bruſt an meine band.
Dieſer Wechſel treuer Küſſe,
Welch ein Labſal für dein Kind!
O wie ſie allein Genüſſe
Deiner armen Tochter ſind.
Sage mir, was mag nur walten
Zwiſchen dein und meinem Mund?
Kann an ihm ich feſt mich halten
Fühl' ich deines Herzens Grund.

Agriope, Eurita, Kalais.

Keine Quelle heil'grer Luſt,
Als die Mutter innig lieben,
Unſre Freundin iſt drum blieben

An der bangen Mutter Bruſt,
Hat uns noch nicht hier gewußt.

Proſerpina.

O wie hör' ich ſüße Worte
Meiner Schweſtern mich begrüßen.
Seyd ihr noch an dieſem Orte,
Lieben Mädchen? laßt euch küſſen!
Mädchen, Eure theuren Namen
Sind für meine Bruſt der Samen,
Aus dem alle Freude kam.
Drum eh' ich von Euch mich wende,
Gebt mir wieder Eure Hände,
Die ich gern in meine nahm.

Agriope, Eurita, Kalais.

Müſſen wir ſo bald dich laſſen?
Dürfen dich nicht feſt umfaſſen
Unſrer Liebe neue Zweige?

Proſerpina.

Nein, ich muß die dunkle Steige,
Die ich kam, zurückegehn,
Werd' Euch niemals wieder ſehn.

Ceres.

Zeus! ach haſt du die Tochter
Mir nur zum Schmerze geſandt?
Zeus, o ſiehe dein Kind an!
Haſt du der Nacht es gezeugt?
Nein, dem Lichte gehört es!
Dieſer Buſen ernährt' es!
Gieb es der Mutter zurück.

Pluto.

Deine Friſt verfloß dir ſchon
Gattin, komm zu meinem Thron.

Jupiter.

Proſerpina, klagendes Kind,
Und Ceres, du weinende Frau,
Ich nahe Gemahl Euch und Vater!
Drum Ceres, Mutter der Reife,
Proſerpina, Tochter der Jugend,
Auf und vernehmt Euer Loos.
Im Schatten der Nacht ſich erfriſcht
Der Erde beſtändiges Blüh'n.

Im Schooße der Erde gebiert ſich
Proſerpina's Jugend ſtets neu.
Alljährig, o Ceres, verläßt dich
Die Jungfrau im blühenden Reiz.
Alljährig dich wieder begrüßt ſie
Im neu dir erſtrahlenden Glanz.

Ceres.

Alſo Wiederſehens Luſt
Du wirſt mein Gefild beſcheinen?
Wechſelnd wird mein Aug neu weinen,
Wechſelnd jubeln meine Bruſt.

Proſerpina.

Alſo wechſelnd rückgegeben
Aus des Hades dunkſem Grunde
Werd ich Mutter deinen Armen?

Pluto.

Deine Friſt verfloß dir ſchon,
Gattin, komm zu meinem Thron.

Proſerpina (zu ihren Jungfrauen).

Eh' von Euch ich wieder ſcheide,
Meine Eurita, gieb mir
Deiner Blumen zart Geſchmeide,
Goldner Locken blüh'nde Zier.
Deinen Gürtel laß mit gehen,
Kalais, ins Unterreich,
Mir, Agriope, dort wehen
Muß dein Schleier zart und weich.
Reich in euerm frohen Schwarm
Bin ich unten, ach! ſo arm!
(Zur Ceres.)
Ich erdrücke meine Thränen,
Mutter, in dem Abſchiedskuß,
Und von dir nehm' ich nur Sehnen
Mit hinab zum dunklen Fluß.

Pluto.

Dreimal! dreimal rief ich ſchon,
Gattin, komm zu deinem Thron!

Proſerpina.

Hörſt du wohl nach mir das Rufen?
Geh'n muß ich die finſtern Stufen,
Bis mich einſt des Orkus Thor
Wieder wandern läßt hervor.

Ceres.

Mußt du nach des Hades Gründen?
Zu den nachtumhüllten Schlünden?
Komm denn, die ich laſſe los,
Bald zurück in meinen Schooß.

(Proſerpina geht heraus.)

Geſang aus dem Orkus.

Orkus hemme nun dein Toben,
Denn die Blume, die noch Blut
Und noch Leben hat von oben,
Kommt zurück in deine Fluth.

Das Gefolge der Ceres.

Wieder ſehn und wieder finden
Wird man ſie beim Blumenbinden,
Und verſtummen wird die Klage
An dem goldnen Frühlingstage.

28.

Freie Gloſſe.

Thema.

Süße Ahnungſchauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondenſtrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.

Der Prächtige.

Sinkt hinab die güldne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau:
Blümlein, iſt es Liebeswonne,
Daß ihr weint ſo hellen Thau?
Ja, ihr theilet mein Verlangen,
Ja, von Luſt und Leid umfangen
Bebt die mailiche Natur;
Durch des Himmels dunkle Weiten
Ueber Berg und See und Flur
Süße Ahnungsſchauer gleiten.

Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebſtes Schätzchen,
Ach, wenn ich ein Vöglein wär,
Wär ich jetzt ſchon auf dem Plätzchen,
Wollt' nicht flattern hin und her,
Wo, wie wir es abgekartet,
Einer auf den Andern wartet.
Doch weil das nicht kann geſchehen,
Denk, wenn ich der letzte bin,
Daß ich muß zu Fuße gehen
Ueber Fluß und Flur dahin.

Der Aeſthetiker.

Um vom Stoffe nicht befangen
Hier ein Liebeslied zu dichten,
Hab' ich alſo angefangen,
Die Gedanken einzurichten:
Daß der Pfahl da ſey ein Thurm,
Rings herum ein Drachenwurm,

Meine ſüße Dame drein.
Doch bevor es geht zum Streiten,
Will ich erſt aus Sonnenſchein
Mondenſtrahlen hold bereiten.

Der Verrathene.

O verfluchte Weibertücken!
O unſel'ges Stelldichein!
Wie gerädert iſt mein Rücken
Und dazu das rechte Bein.
Und da' lieg' ich auf den Steinen,
Die vor Mitleid möchten weinen:
Doch ſie lacht und aus dem Wagen
Ruft ſie noch, die Tygerin:
Seht, ſo pflegt man aufzuſchlagen
Lager liebetrunknem Sinn!

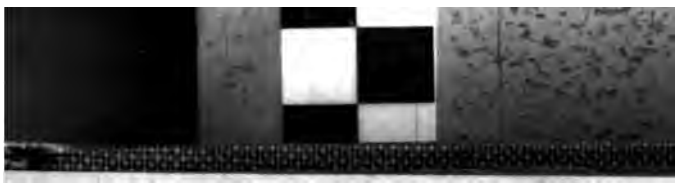
29.

Der ſchmachtende Knabe.

Mein Liebchen, ſiehſt du's Gärtlein dort?
Komm mit!
Im Gärtlein weiß ich 'nen trauten Ort,
Komm mit!
Das Oertchen iſt ſo weich und grün,
O, laß dich zur ſtillen Laube ziehn!
Komm mit, komm mit, komm mit!

In Purpurnetzen die grüne Au!
Komm mit!
Das Gräschen trinket den Liebesthau,
Komm mit!
Die Vöglein fliegen den Neſtern zu,
Und ſuchen die ſüße Liebesruh.
Komm mit, komm mit, komm mit!

„Mein Trauter nein, das kann nicht ſeyn,
Ach geh!
Was würde denn ſagen die Mutter mein!
Ach geh!
Mein holder Knabe, das geht ja nicht,
Es ſieht uns das keuſche Mondenlicht,
Ach geh, ach geh, ach geh!“



Und ſteig hinan die Stufen,
Zur Kön'gin du berufen
Im Reich der Unterwelt.

(Pluto führt die ſich ſträubende Proſerpina fort, und beſteigt mit ihr den Thron.)

Proſerpina (indem ſie einige Cypreſſen- und Tannenzweige faßt).

Ach dieſe dunklen ſterbenden Blätter,
Wenn ich ſie faſſe mit meinen Händen,
Wenn ich ſie führe zu meinen Lippen,
Muß ich ſie alle mit meinen Augen,
Ja mit der vollen Luſt meiner Seele
Wieder mir träumen, wie ich noch ruhte
Unter dem Feſtſchmuck ſeligen Himmel
Wölbender Bäume; Blumen die Sterne,
Früchte die Sonnen, Blätter die Wolken,
Daß mich umwebete wieder ſolch Laubdach.

Pluto.

Sind's die Blumen, iſt's die Frucht,
Wie in Enna's Thal ſie prangen,
Dir erweckend ſolch Verlangen
Und umſonſt bei mir geſucht?

Proſerpina.

Ja die Blumen, auch die Frucht,
Wie in Enna's Thal ſie prangen,
Könnten lindern mein Verlangen
Und ſind hier umſonſt geſucht.

Pluto.

Die Frucht ſoll hier erglühen
Nach der dein Sinn verlangt.
Es hat auch hier getrieben
Ein Zweig der Oberwelt,
Hervor mit deinen Früchten
Granatbaum tritt hervor!

(Ein Gewölk zertheilt ſich und zeigt einen beſonnten Hain von Granatbäumen.)

Proſerpina (eilig vom Throne herabſteigend).

O funkelnde Früchte,
Wie lieblich ihr ſtrebet!
Ihr habet gekoſtet
Der Oberwelt Licht.
Zu brechen euch dürſt' ich!
O könnt' ich euch reichen
Der freundlichen Mutter,
Von euch möcht' ich geben

Wo iſt der Augen Himmelblau?
Wo ihre lichten Strahlen,
Der Mund, wie Roſen auf der Au?
Du mußt es anders mahlen!

Da ſprach der Mahlersmann betrübt,
Das werd' ich nimmer zwingen,
Wem wird, wär' er noch ſo geübt,
Ein ſolches Bild gelingen!

Gottlob, daß ich kein Mahler bin
Und bin ein Sänger worden,
Geht mir doch alles nach meinem Sinn
Im Süden wie im Norden.

Die Sonne leiht mir ihren Strahl,
Will ich mein Lieb beſingen,
Die Blumen alle giebt mir das Thal,
Das Morgenroth die Schwingen,

Sein Blau der Himmel mir vertraut,
So lang ich werde tagen,
Spricht er, will ich für deine Braut,
Dir nimmer was verſagen!

31.

Wechſelreigen.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz verloren
Wohl in dem grünen Mai,
Und Keine will mir ſagen,
Wo's nun geblieben ſey.

Ihr ſchmucken Dirnen alle,
Nun Eine hat es doch,
Und habt ihr's nicht gefunden,
So liegt's im Graſe noch.

Und wenn es liegt im Graſe,
So liegt's auf kühler Streu,
Und wenn ihr mäht die Wieſen,
So ſchneidet's nicht entzwei!

Schnitterin.

Ich hab' ein Herz gefunden
Wohl in dem Mond April,
Wo alle Narren wandern:
Einen Narren ich nicht will.

Dritter Aufzug.

(Das Thal Enna wie in dem erſten Akt.)

(Eurita, Kalais und Agriope ſind an Weidenbäumen gefeſſelt. Das Gefolge der Ceres iſt noch hinter der Bühne.)

Die Jünglinge und Jungfrauen der Ceres (noch hinter der Bühne).

Jetzt, du glückliches Alter,
Freue dich goldener Gaben,
Jetzt, du fröhliche Jugend,
Pflücke den ſeligen Kuß.

Eurita, Kalais und Agriope (an den Weiden).

Könnt ihr nicht die Locken löſen,
Loſe Winde,
Den gefeſſelten Mädchen?
Dürft ihr nicht die Glieder binden
Von den Bäumen los,
Die ſie halten hier feſt?
Könnt ihr nur die Abendwolken
Aus den Tiefen
Zu dem Himmel aufwärts ziehn?
Und Proſerpina nicht dürft ihr
Heimwärts führen
Aus der Unterwelt?

(Ceres mit ihrem Gefolge langt an, während ſie von dem Wagen ſteigt ſingen)

die Jünglinge und Jungfrauen der Ceres.

Jetzt, du glückliches Alter,
Freue dich goldener Gaben,
Jetzt, du fröhliche Jugend,
Pflücke den ſeligen Kuß.

Ceres.

Welch ſchwerbeladner Klagelaut
Durchzog, indem ich nahte,
Des Thales Blätterſäuſeln,
Wo ich mein liebes Kind
Im Schirm der Morgenſonne heute ließ?
Froh macht das Wiederſehn mich dieſer Flur.
Denn hier trank meine Seele heil'ge Milch
Der Wonn', indem aus meiner Bruſt
Proſerpina die ihres Lebens ſog.
Und wieder fühlt die Freude heut mein Buſen;
In meinen Augen ſtirbt nicht das Verlangen
Hinabzuſchauen auf ihr holdes Leben.

Und vor allen Einen Stern,
Ach! wie bin ich dem gewogen,
Und ich war ihm nachgezogen,
Folgt'-ihm mit den Augen fern.

War mirs doch, als ob er rief:
Freund, herauf! dich will ich haben! —
Und da fiel ich in den Graben,
Und der Schnee war kalt und tief. —

Und darauf ein ander Mal,
An dem hellen, lichten Tage,
Daß ich euch die Wahrheit sage,
Ging ich, und nicht ohne Wahl;

Denn ein Fenster weiß ich wo,
Kann da nicht vorübergehen,
Nach dem Fenster muß ich sehen,
Seh' ich sie, dann bin ich froh.

Und ich sah im Morgenschein
Sie die Holde, Liebe, Eine,
Die Getreue, die ich meine,
Und da wollt' ich bei ihr seyn.

Ihre Augen, hell und klar,
Schienen schweigend mich zu grüßen;
Ach! ich glitt mit beiden Füßen
Und fiel hin, so lang ich war!

Wollt ihr nach den Mädchen sehn,
Oder auch die Sternlein zählen,
Wollt' ich euch dies nicht verhehlen,
Geht! so kann es euch ergeh'n.

33.

Volks- und Wiegenlied.

'S war 'mal 'ne Katzenkönigin,
Ja ja!
Die hegte edlen Katzensinn,
Ja ja!
Verstund gar wohl zu mausen,
Liebt' königlich zu schmausen,
Ja ja! Katzennatur.
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Die hatt' 'nen ſchneeweißen Leib,
Ja ja!
So ſchlank, ſo zart, die Hände ſo weich,
Ja ja!
Die Augen wie Karfunkeln,
Sie leuchteten im Dunkeln.
Ja ja! Katzennatur.
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur.

Ein Edelmaus Jüngling' lebt zur Zeit,
Ja ja!
Er ſah die Königin wohl von weit,
Ja ja!
'ne ehrliche Haut von Mäuschen,
Der kroch aus ſeinem Häuschen,
Ja ja! Mauſenatur.
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur.

Der ſprach: in meinem Leben nicht,
Ja ja!
Hab' ich geſehen ſo ſüßes Geſicht,
Ja ja!
Die muß mich Mäuschen meinen,
Sie thut ſo fromm erſcheinen,
Ja ja! Mauſenatur.
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur.

Der Maus: Willſt du mein Schätzchen ſeyn,
Ja ja!
Die Katz: Ich will dich ſprechen allein,
Ja ja!
Heut will ich bei dir ſchlafen —
Heut ſollſt du bei mir ſchlafen.
Ja ja! Mauſenatur.
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur.

Der Maus, der fehlte nicht die Stund,
Ja ja!
Die Katz, die lachte den Bauch ſich rund,
Ja ja!
Dem Schatz, den ich erkohren,
Dem zieh ich's Fell über die Ohren,
Ja ja Katzennatur.
Schlafe, mein Mäuschen ſchlafe du nur.

34.

Trinklied.

Der Meiſter.

Sag' an Geſell,
Was klingt ſo hell,
Wie Glockenſpiel und Saiten?
Und heller noch, als unſer Sang,
Sag' an und nenne mir den Klang,
Sonſt hab' ich Luſt zu ſtreiten.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten ſeyn,
Schenk' ein, ſchenk' ein vom beſten Wein,
Und hör'ſt du es wohl klingen?
Dies iſt der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir ſingen!

Die Runde.

Wir ehren euern freien Sang
Und wollen leiſe lauſchen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauſchen.

Der Meiſter.

Wo iſt ein Duft,
Den durch die Luft
Ihr wehen fühlt und wogen,
So mild, wie edler Weiherauch,
Mit dem nach morgenländ'ſchem Brauch
Die heil'gen Drei gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr ſchenket alten Wein
Gönn' ich gern alle Spezerei'n
Dem fernen Morgenlande;
Mir weht's entgegen durch die Luft
Wie ſüßer, ſel'ger Himmelsduft
Von meines Bechers Rande!

Die Runde.

Wir fühlen's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wogen,
Wie iſt des Saales weiter Raum
Mit Himmelsduft durchzogen.

Der Meiſter.

Nun ſag' mir an
Mein Nachbarsmann,
Und ſinge fröhlich weiter;
Wo glänzt ein ſolcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelſtein,
Wie Sonnenlicht ſo heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen hellern Schein,
Als in dem Glas den goldnen Wein,
Ihr andern möget richten.
Was frag' ich nach Karfunkelſtein,
Der mag wohl gut im Dunkel ſeyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Runde.

Wie du geſagt, ſo muß es ſeyn;
Oft, wenn uns Nacht umfangen,
Dann ſind wir dieſem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meiſter.

Wer kennt die Koſt,
Schon oft ein Troſt
Der kranken, ſchwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Wer weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein andrer.

Mir iſt die Koſt nicht unbekannt,
Schon ſtand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht geneſen.
Da nahm ich friſch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferſtand,
Das iſt der Wein geweſen!

Die Runde.

Kein Doctor tret' in unſer Haus,
Der uns die Koſt will wehren,
Sonſt iſt's mit ſeiner Weisheit aus,
Wir woll'ns ihm anders lehren.

Der Meiſter.

Und iſt Gewinn
Für jeden Sinn,

34.

Trinklied.

Der Meiſter.

Sag' an Geſell,
Was klingt ſo hell,
Wie Glockenſpiel und Saiten?
Und heller noch, als unſer Sang,
Sag' an und nenne mir den Klang,
Sonſt hab' ich Luſt zu ſtreiten.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten ſeyn,
Schenk' ein, ſchenk' ein vom beſten Wein,
Und hör'ſt du es wohl klingen?
Dies iſt der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir ſingen!

Die Runde.

Wir ehren euern freien Sang
Und wollen leiſe lauſchen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauſchen.

Der Meiſter.

Wo iſt ein Duft,
Den durch die Luft
Ihr wehen fühlt und wogen,
So mild, wie edler Weiherauch,
Mit dem nach morgenländ'ſchem Brauch
Die heil'gen Drei gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr ſchenket alten Wein
Gönn' ich gern alle Spezerei'n
Dem fernen Morgenlande;
Mir weht's entgegen durch die Luft
Wie ſüßer, ſel'ger Himmelsduft
Von meines Bechers Rande!

Die Runde.

Wir fühlen's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wogen,
Wie iſt des Saales weiter Raum
Mit Himmelsduft durchzogen.

Der Meiſter.

Nun ſag' mir an
Mein Nachbarsmann,
Und ſinge fröhlich weiter;
Wo glänzt ein ſolcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelſtein,
Wie Sonnenlicht ſo heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen hellern Schein,
Als in dem Glas den goldnen Wein,
Ihr andern möget richten.
Was frag' ich nach Karfunkelſtein,
Der mag wohl gut im Dunkel ſeyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Runde.

Wie du geſagt, ſo muß es ſeyn;
Oft, wenn uns Nacht umfangen,
Dann ſind wir dieſem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meiſter.

Wer kennt die Koſt,
Schon oft ein Troſt
Der kranken, ſchwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Wer weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein andrer.

Mir iſt die Koſt nicht unbekannt,
Schon ſtand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht geneſen.
Da nahm ich friſch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferſtand,
Das iſt der Wein geweſen!

Die Runde.

Kein Doctor tret' in unſer Haus,
Der uns die Koſt will wehren,
Sonſt iſt's mit ſeiner Weisheit aus,
Wir woll'ns ihm anders lehren.

Der Meiſter.

Und iſt Gewinn
Für jeden Sinn,

34.

Trinklied.

Der Meiſter.

Sag' an Geſell,
Was klingt ſo hell,
Wie Glockenſpiel und Saiten?
Und heller noch, als unſer Sang,
Sag' an und nenne mir den Klang,
Sonſt hab' ich Luſt zu ſtreiten.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten ſeyn,
Schenk' ein, ſchenk' ein vom beſten Wein,
Und hör'ſt du es wohl klingen?
Dies iſt der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir ſingen!

Die Runde.

Wir ehren euern freien Sang
Und wollen leiſe lauſchen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauſchen.

Der Meiſter.

Wo iſt ein Duft,
Den durch die Luft
Ihr wehen fühlt und wogen,
So mild, wie edler Weiherauch,
Mit dem nach morgenländ'ſchem Brauch
Die heil'gen Drei gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr ſchenket alten Wein
Gönn' ich gern alle Spezerei'n
Dem fernen Morgenlande;
Mir weht's entgegen durch die Luft
Wie ſüßer, ſel'ger Himmelsduft
Von meines Bechers Rande!

Die Runde.

Wir fühlen's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wogen,
Wie iſt des Saales weiter Raum
Mit Himmelsduft durchzogen.

Der Meiſter.

Nun ſag' mir an
Mein Nachbarsmann,
Und ſinge fröhlich weiter;
Wo glänzt ein ſolcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelſtein,
Wie Sonnenlicht ſo heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen hellern Schein,
Als in dem Glas den goldnen Wein,
Ihr andern möget richten.
Was frag' ich nach Karfunkelſtein,
Der mag wohl gut im Dunkel ſeyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Runde.

Wie du geſagt, ſo muß es ſeyn;
Oft, wenn uns Nacht umfangen,
Dann ſind wir dieſem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meiſter.

Wer kennt die Koſt,
Schon oft ein Troſt
Der kranken, ſchwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Wer weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein andrer.

Mir iſt die Koſt nicht unbekannt,
Schon ſtand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht geneſen.
Da nahm ich friſch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferſtand,
Das iſt der Wein geweſen!

Die Runde.

Kein Doctor tret' in unſer Haus,
Der uns die Koſt will wehren,
Sonſt iſt's mit ſeiner Weisheit aus,
Wir woll'ns ihm anders lehren.

Der Meiſter.

Und iſt Gewinn
Für jeden Sinn,

34.

Trinklied.

Der Meiſter.

Sag' an Geſell,
Was klingt ſo hell,
Wie Glockenſpiel und Saiten?
Und heller noch, als unſer Sang,
Sag' an und nenne mir den Klang,
Sonſt hab' ich Luſt zu ſtreiten.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten ſeyn,
Schenk' ein, ſchenk' ein vom beſten Wein,
Und hör'ſt du es wohl klingen?
Dies iſt der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir ſingen!

Die Runde.

Wir ehren euern freien Sang
Und wollen leiſe lauſchen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauſchen.

Der Meiſter.

Wo iſt ein Duft,
Den durch die Luft
Ihr wehen fühlt und wogen,
So mild, wie edler Weiherauch,
Mit dem nach morgenländ'ſchem Brauch
Die heil'gen Drei gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr ſchenket alten Wein
Gönn' ich gern alle Spezerei'n
Dem fernen Morgenlande;
Mir weht's entgegen durch die Luft
Wie ſüßer, ſel'ger Himmelsduft
Von meines Bechers Rande!

Die Runde.

Wir fühlen's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wogen,
Wie iſt des Saales weiter Raum
Mit Himmelsduft durchzogen.

Der Meiſter.

Nun ſag' mir an
Mein Nachbarsmann,
Und ſinge fröhlich weiter;
Wo glänzt ein ſolcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelſtein,
Wie Sonnenlicht ſo heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen hellern Schein,
Als in dem Glas den goldnen Wein,
Ihr andern möget richten.
Was frag' ich nach Karfunkelſtein,
Der mag wohl gut im Dunkel ſeyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Runde.

Wie du geſagt, ſo muß es ſeyn;
Oft, wenn uns Nacht umfangen,
Dann ſind wir dieſem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meiſter.

Wer kennt die Koſt,
Schon oft ein Troſt
Der kranken, ſchwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Wer weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein andrer.

Mir iſt die Koſt nicht unbekannt,
Schon ſtand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht geneſen.
Da nahm ich friſch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferſtand,
Das iſt der Wein geweſen!

Die Runde.

Kein Doctor tret' in unſer Haus,
Der uns die Koſt will wehren,
Sonſt iſt's mit ſeiner Weisheit aus,
Wir woll'ns ihm anders lehren.

Der Meiſter.

Und iſt Gewinn
Für jeden Sinn,

34.

Trinklied.

Der Meiſter.

Sag' an Geſell,
Was klingt ſo hell,
Wie Glockenſpiel und Saiten?
Und heller noch, als unſer Sang,
Sag' an und nenne mir den Klang,
Sonſt hab' ich Luſt zu ſtreiten.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten ſeyn,
Schenk' ein, ſchenk' ein vom beſten Wein,
Und hör'ſt du es wohl klingen?
Dies iſt der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir ſingen!

Die Runde.

Wir ehren euern freien Sang
Und wollen leiſe lauſchen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauſchen.

Der Meiſter.

Wo iſt ein Duft,
Den durch die Luft
Ihr wehen fühlt und wogen,
So mild, wie edler Weiherauch,
Mit dem nach morgenländ'ſchem Brauch
Die heil'gen Drei gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr ſchenket alten Wein
Gönn' ich gern alle Spezerei'n
Dem fernen Morgenlande;
Mir weht's entgegen durch die Luft
Wie ſüßer, ſel'ger Himmelsduft
Von meines Bechers Rande!

Die Runde.

Wir fühlen's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wogen,
Wie iſt des Saales weiter Raum
Mit Himmelsduft durchzogen.

Der Meiſter.

Nun ſag' mir an
Mein Nachbarsmann,
Und ſinge fröhlich weiter;
Wo glänzt ein ſolcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelſtein,
Wie Sonnenlicht ſo heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen hellern Schein,
Als in dem Glas den goldnen Wein,
Ihr andern möget richten.
Was frag' ich nach Karfunkelſtein,
Der mag wohl gut im Dunkel ſeyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Runde.

Wie du geſagt, ſo muß es ſeyn;
Oft, wenn uns Nacht umfangen,
Dann ſind wir dieſem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meiſter.

Wer kennt die Koſt,
Schon oft ein Troſt
Der kranken, ſchwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Wer weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein andrer.

Mir iſt die Koſt nicht unbekannt,
Schon ſtand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht geneſen.
Da nahm ich friſch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferſtand,
Das iſt der Wein geweſen!

Die Runde.

Kein Doctor tret' in unſer Haus,
Der uns die Koſt will wehren,
Sonſt iſt's mit ſeiner Weisheit aus,
Wir woll'ns ihm anders lehren.

Der Meiſter.

Und iſt Gewinn
Für jeden Sinn,

34.

Trinklied.

Der Meiſter.

Sag' an Geſell,
Was klingt ſo hell,
Wie Glockenſpiel und Saiten?
Und heller noch, als unſer Sang,
Sag' an und nenne mir den Klang,
Sonſt hab' ich Luſt zu ſtreiten.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten ſeyn,
Schenk' ein, ſchenk' ein vom beſten Wein,
Und hör'ſt du es wohl klingen?
Dies iſt der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir ſingen!

Die Runde.

Wir ehren euern freien Sang
Und wollen leiſe lauſchen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauſchen.

Der Meiſter.

Wo iſt ein Duft,
Den durch die Luft
Ihr wehen fühlt und wogen,
So mild, wie edler Weiherauch,
Mit dem nach morgenländ'ſchem Brauch
Die heil'gen Drei gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr ſchenket alten Wein
Gönn' ich gern alle Spezerei'n
Dem fernen Morgenlande;
Mir weht's entgegen durch die Luft
Wie ſüßer, ſel'ger Himmelsduft
Von meines Bechers Rande!

Die Runde.

Wir fühlen's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wogen,
Wie iſt des Saales weiter Raum
Mit Himmelsduft durchzogen.

Der Meiſter.

Nun ſag' mir an
Mein Nachbarsmann,
Und ſinge fröhlich weiter;
Wo glänzt ein ſolcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelſtein,
Wie Sonnenlicht ſo heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen hellern Schein,
Als in dem Glas den goldnen Wein,
Ihr andern möget richten.
Was frag' ich nach Karfunkelſtein,
Der mag wohl gut im Dunkel ſeyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Runde.

Wie du geſagt, ſo muß es ſeyn;
Oft, wenn uns Nacht umfangen,
Dann ſind wir dieſem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meiſter.

Wer kennt die Koſt,
Schon oft ein Troſt
Der kranken, ſchwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Wer weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein andrer.

Mir iſt die Koſt nicht unbekannt,
Schon ſtand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht geneſen.
Da nahm ich friſch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferſtand,
Das iſt der Wein geweſen!

Die Runde.

Kein Doctor tret' in unſer Haus,
Der uns die Koſt will wehren,
Sonſt iſt's mit ſeiner Weisheit aus,
Wir woll'ns ihm anders lehren.

Der Meiſter.

Und iſt Gewinn
Für jeden Sinn,

34.

Trinklied.

Der Meiſter.

Sag' an Geſell,
Was klingt ſo hell,
Wie Glockenſpiel und Saiten?
Und heller noch, als unſer Sang,
Sag' an und nenne mir den Klang,
Sonſt hab' ich Luſt zu ſtreiten.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten ſeyn,
Schenk' ein, ſchenk' ein vom beſten Wein,
Und hör'ſt du es wohl klingen?
Dies iſt der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir ſingen!

Die Runde.

Wir ehren euern freien Sang
Und wollen leiſe lauſchen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauſchen.

Der Meiſter.

Wo iſt ein Duft,
Den durch die Luft
Ihr wehen fühlt und wogen,
So mild, wie edler Weiherauch,
Mit dem nach morgenländ'ſchem Brauch
Die heil'gen Drei gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr ſchenket alten Wein
Gönn' ich gern alle Spezerei'n
Dem fernen Morgenlande;
Mir weht's entgegen durch die Luft
Wie ſüßer, ſel'ger Himmelsduft
Von meines Bechers Rande!

Die Runde.

Wir fühlen's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wogen,
Wie iſt des Saales weiter Raum
Mit Himmelsduft durchzogen.

Der Meiſter.

Nun ſag' mir an
Mein Nachbarsmann,
Und ſinge fröhlich weiter;
Wo glänzt ein ſolcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelſtein,
Wie Sonnenlicht ſo heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen hellern Schein,
Als in dem Glas den goldnen Wein,
Ihr andern möget richten.
Was frag' ich nach Karfunkelſtein,
Der mag wohl gut im Dunkel ſeyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Runde.

Wie du geſagt, ſo muß es ſeyn;
Oft, wenn uns Nacht umfangen,
Dann ſind wir dieſem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meiſter.

Wer kennt die Koſt,
Schon oft ein Troſt
Der kranken, ſchwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Wer weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein andrer.

Mir iſt die Koſt nicht unbekannt,
Schon ſtand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht geneſen.
Da nahm ich friſch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferſtand,
Das iſt der Wein geweſen!

Die Runde.

Kein Doctor tret' in unſer Haus,
Der uns die Koſt will wehren,
Sonſt iſt's mit ſeiner Weisheit aus,
Wir woll'ns ihm anders lehren.

Der Meiſter.

Und iſt Gewinn
Für jeden Sinn,

34.

Trinklied.

Der Meiſter.

Sag' an Geſell,
Was klingt ſo hell,
Wie Glockenſpiel und Saiten?
Und heller noch, als unſer Sang,
Sag' an und nenne mir den Klang,
Sonſt hab' ich Luſt zu ſtreiten.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten ſeyn,
Schenk' ein, ſchenk' ein vom beſten Wein,
Und hör'ſt du es wohl klingen?
Dies iſt der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir ſingen!

Die Runde.

Wir ehren euern freien Sang
Und wollen leiſe lauſchen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauſchen.

Der Meiſter.

Wo iſt ein Duft,
Den durch die Luft
Ihr wehen fühlt und wogen,
So mild, wie edler Weiherauch,
Mit dem nach morgenländ'ſchem Brauch
Die heil'gen Drei gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr ſchenket alten Wein
Gönn' ich gern alle Spezerei'n
Dem fernen Morgenlande;
Mir weht's entgegen durch die Luft
Wie ſüßer, ſel'ger Himmelsduft
Von meines Bechers Rande!

Die Runde.

Wir fühlen's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wogen,
Wie iſt des Saales weiter Raum
Mit Himmelsduft durchzogen.

Der Meiſter.

Nun ſag' mir an
Mein Nachbarsmann,
Und ſinge fröhlich weiter;
Wo glänzt ein ſolcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelſtein,
Wie Sonnenlicht ſo heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen hellern Schein,
Als in dem Glas den goldnen Wein,
Ihr andern möget richten.
Was frag' ich nach Karfunkelſtein,
Der mag wohl gut im Dunkel ſeyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Runde.

Wie du geſagt, ſo muß es ſeyn;
Oft, wenn uns Nacht umfangen,
Dann ſind wir dieſem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meiſter.

Wer kennt die Koſt,
Schon oft ein Troſt
Der kranken, ſchwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Wer weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein andrer.

Mir iſt die Koſt nicht unbekannt,
Schon ſtand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht geneſen.
Da nahm ich friſch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferſtand,
Das iſt der Wein geweſen!

Die Runde.

Kein Doctor tret' in unſer Haus,
Der uns die Koſt will wehren,
Sonſt iſt's mit ſeiner Weisheit aus,
Wir woll'ns ihm anders lehren.

Der Meiſter.

Und iſt Gewinn
Für jeden Sinn,

Wenn wir des Weins nicht ſchonen,
Dann muß wohl eine höh're Kraft,
Dann müſſen in dem Rebenſaft
Noch andre Geiſter wohnen!

Die Runde.

So haben's alle wir gemeint,
Zur Liedertafel froh vereint,
Als traute, tapfre Zecher!
Wer ſchafft den Alten frohen Muth,
Wer ſchafft dem kalten Herzen Gluth,
Das thut allein der Becher.
Wir halten feſt an unſerm Brauch
Und keiner ſoll's uns nehmen,
Ob ſich gleich oft darüber auch
Wohl die Philiſter grämen.

35.

Will auch mit.

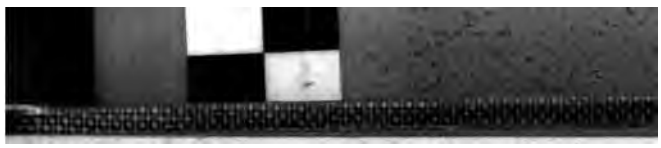
„Ach Mutter, ein' Laut' iſt erklungen,
„Da hat ſich das Herz mir geregt,
„Ach Mutter! ein Lied iſt geſungen,
„Das hat mir die Seele bewegt."

Ach Töchterlein, bleib mir beim Rokken,
Das waren die fahrenden Herrn.
Laß Sang und Klang dich nicht locken,
Das Schifflein zieht gar zu fern.

„Wenn fern das Schifflein ziehet,
„Da zieht es gewiß in das Land
„Wo Singen und Klingen hinfliehet,
„Wo Frühling wohnt, wenn er hier ſchwand."

Kann ſeyn. Heut hört ich wohl ſagen,
Ich ging bei dem Schifflein vorbei,
Es ſollte die Herren tragen
Nach Leipzig zur Buchdruckerei.

„Ach Mutter, ich will euch geſtehen,
„So eine Buchdruckerei
„Die hab ich noch gar nicht geſehen.
„Nun wär' ich gern auch 'mal dabei. —



Gott grüß euch, ihr Herren, ſchöne!
Habt ihr wohl ein Plätzchen noch leer?
Wie klingt hier ſo lieblich Getöne,
Das lockte vom Ufer mich her.

Der Mann, der das Schifflein will fahren,
Sagt: komm, wenn dein Herz iſt erweckt.
Er ſagt auch, er will mich bewahren,
Daß keiner mich ärgert und neckt.

„Ach Fährmann, was ſoll ich beginnen?
„Ich bin ja ſo furchtſam und mild,
„Im Schiff noch kein Mägdlein ſitzt drinnen,
„Und Mutter ſagt, Männer ſind wild.“

Ei, ſäßen nicht Mägdlein darinne?
Maria, der Himmliſchen Bild,
Frau Sitte und Muſen und Minne;
Und Sänger ſind artig und mild.

Da hab' ich das Fährgeld ihm geben,
Es war nur von Blümlein ein Strauß;
Da that er ins Schifflein mich heben,
Ich will auch nicht wieder hinaus.

Da ſitzt gar ein Engel am Steuer,
Nun ſchäm' ich und gräm' ich mich nicht;
Und guckt mir wer durch den Schleier,
Dem ſchneid' ich ein Geſicht.

36.

Müllers Liebchen.

Ei, ſieht ins kleine Fenſterlein
Das Frühlicht mir nicht ſchon herein?
Entflohen iſt der Träume Schaar,
Die mich umgaukelt wunderbar. —

O! wie verjüngt dem muntern Augenpaare
Das lichterhellte Weltall nun erſcheint,
Ich flechte raſch die aufgelöſten Haare,
Um dieſe Zeit erwart' ich meinen Freund.

Schnell ſpring ich aus dem kleinen Haus,
Vor meine niedre Thür hinaus,
Und ſauge ein die Morgenluft
Und lauſche, ob mich jemand ruft.

Hör' ich das Raſſeln ſchwerer Wagen,
Wie horch ich auf in ahnungsvoller Luſt,
Und ſeh ich, daß ſie Mehl in Säcken tragen,
Wie klopft das Herz mir in der kleinen Bruſt.

Wie pochts, wie wird es groß und weit,
Gewahrt's ein weißes Müllerkleid,
Dein Liebling iſt es, ruft's in mir,
Dein Trauter iſt's, er kömmt zu dir!

Doch giebt es gleich viel Müllersknechte;
Sind all', wie Einer angethan,
So iſt doch Einer nur der Rechte,
Nur Einem bin ich zugethan.

Nur Einer hat ſo reiches Haar,
So freundlich blaues Augenpaar,
Nur Einem liegt ſo frommer Sinn,
So holde Bittlichkeit darin.

Geſchwinde iſt er abgeſtreichelt,
Der weiße Staub von dem Geſicht,
Den Müller hab' ich fortgeſchmeichelt,
Den Müller — doch den Liebſten nicht.

Iſt Liebe doch, wie Sonnenſchein,
Sie blicket überall hinein
Und folgt ihr auch kein Dienerſchwarm,
Iſt ſie doch nie an Dienern arm.

Lieblicher Bote im wolkigen Wagen,
Rege die flüſternden Flügel geſchwind,
Eile den Kuß ihm hinüber zu tragen,
Grüß den Geliebten mir, plaudernder Wind.

Dring ein zu ihm, du Sonnenlicht,
Umſpiele mild ſein Angeſicht,
Doch ſtich ihn ſcharf, doch triff ihn ſchwül,
Treibt er mit andern loſes Spiel.

Lüftchen, ihr lieblichen kühlt ſeine Wangen,
Vöglein, ihr flatternden, ruft mir ihn her,
Stille! — dort kömmt er ſchon ſelber gegangen,
Freundlicher Boten bedarf ich nicht mehr.

Alſo ſprach das Müllersliebchen,
Sprang hinweg vom Fenſterlein,
Hüpfte tänzelnd aus dem Stübchen
Nach dem duftumhauchten Hain.

Und wie ſie vorbeigegangen,
Saß ein Schalk im Buſch verſteckt,
Wirft mit Roſen ihre Wangen,
Daß ſie Blüthenpurpur deckt.

Haucht zwei leichte loſe Grübchen
Schelmiſch lächelnd ihnen ein,
Heißt ſie winken ihrem Bübchen,
Heißt ſie hold und freundlich ſeyn.

37.

Blau Blümlein auf dem Strohdach.

Du Blümlein lichte, Blümlein blau
Was blühſt auf ſchlichtem Dach,
So freudig wie auf grüner Au',
Wie? trägſt ſolch Ungemach?

Und blüh' ich auf bemooßtem Dach,
Und nicht auf grüner Au,
So ſprich, wo iſt mein Ungemach,
Bei Sonne, Luft und Thau?

Fernhin die bunten Schweſtern ſtehn,
Fernhin das hohe Gras,
Kannſt dort ſie auf der Wieſe ſehn,
Macht Dich nicht traurig das?

Wohl ſeh' ich lichte Schweſtern fern,
Wohl Gras auf Anger grün,
Und ſchicke Duft und Grüße gern,
Giebts denn kein einſam Blüh'n?

Und jene Blumen dort und hie
Sehn mich hier ſo allein,
Und manche ſeufzt: „möcht ich wie ſie
In Sehnſucht ſelig ſeyn!"

38.

Studentenliedchen.

Hört ich es nicht Zwölfe ſchlagen?
Ja, die Herrn in langen Haaren
Mit Baret und deutſchem Kragen,
Ziehen heim in großen Schaaren.

Hier will ich ihn jetzt erwarten,
Ist doch Niemand, der mich necket,
Bin ich von dem Fenstergarten,
Gleich nicht ganz vor ihm versteckt.
Die Collegia sind zu Ende,
Jetzt muß er vorübergehen,
Wenn ich mich ein wenig wende
Kann er mir ins Auge sehen.
Gestern spät im Sternenschimmer
Hört ich klagende Gesänge,
Und es drangen in mein Zimmer
Einer Zither ferne Klänge.
Sprach es doch von heißen Sehnen,
Von dem holden Reiz der Einen,
Seiner blondgelockten Schönen,
Sollte mich das Lied wohl meinen?
Diese Glöcklein duftig blühend,
Sand er mit bescheidnem Grüßen,
Legt sein Herz mir brünstig glühend,
Legt es bittend mir zu Füßen,
Klar liegt nun mein ganzes Leben
In den Blüthen mir verschlossen,
Was er mir darin gegeben,
Was ich nicht zurückzustoßen.
Kaum, daß mir die Morgensonnen
Heitrer Jugend aufgegangen,
Halten träumerische Wonnen
Junger Lieb' mich schon umfangen.
Nun hat ruhig, ernst und milde
Das Gefühl sich mir gestaltet,
Und das Herz in einem Bilde
Seine Farbenwelt entfaltet.
Werd' ich wach im Morgenschimmer,
Hüll' ich Nachts mich in die Deckchen,
Seine Seufzer läuten immer
Mir die weißen Blüthenglöckchen.
Und ich heiße sie nicht schweigen,
Lausche gern den leisen Klagen,
Die er eingehaucht den Zweigen,
Sie mir bittlich vorzusagen;
Freundlich will ich euch bethauen
Und — doch still, dort kömmt er eben!
Seh ich doch so gern die blauen
Augen sich zu mir erheben!

Unter duftigen Geſchenken
Seiner Liebe jetzt zu ſtehen,
Eben ſorgſam ſie zu tränken,
Konnt' er's ungetröſtet ſehen?

39.

Mein Sinn.

Durch Felsgeſtein und Büſche
In mailich grüne Friſche
Treibt es mich hin.
Durch Wieſ' und Wald zu ſpringen,
Und ſchallend drein zu ſingen,
Das iſt mein Sinn.

Die Blumen mir zu Füßen
Beſcheiden nach mir grüßen,
Ich ſchreite drüber hin.
Mein Muthwill läßt ſie ſterben,
Kann ſorglos ſie verderben
Das iſt mein Sinn.

Wohlauf, geſchmückt mit Kränzen,
Wohlauf zu muntern Tänzen,
Zum lauten Reigen hin;
Die Weiſen und die Gecken
Ich will euch alle necken,
Das iſt mein Sinn.

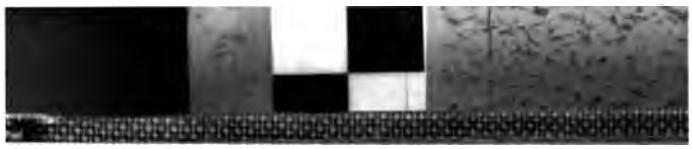
Mit dem Geliebten wallen
Im Sang der Nachtigallen,
Ins einſam dunkle Grün,
Und freundlich nach ihm nicken
Und in die Sterne blicken,
Das iſt mein Sinn.

Und iſt er recht verſunken,
In Träumen wonnetrunken,
Dann ſchüttl' und neck ich ihn,
Und thu, als ob ich zürne,
Und ziehe kraus die Stirne,
Das iſt mein Sinn.

Dann laß ich mich verſöhnen
Und lach ihn aus durch Thränen

Und knie vor ihn hin;
Mit Steinchen nach ihm zielen,
Mit ſeinen Locken ſpielen,
Das iſt mein Sinn!

April der wandelbare
Hat meinem Augenpaare
Sein ſchelmiſch Licht verliehn;
Drum bald wie Sonnen ſcheinen
Und bald im Lächeln weinen,
Das iſt mein Sinn.



Zwei Worte über Geſellſchaft und geſellſchaftlichen Ton! *)

Eine ſehr geiſtreiche Frau unterbrach neulich das Lob, welches ich mit großer Freudigkeit über die lieben Deutſchen ausſprach, durch die Bemerkung, daß zwar unſer Volk im Allgemeinen einen hohen Ruhm verdiene, doch auch noch manches zu lernen habe, ganz beſonders aber den Geiſt und Ton der Geſellſchaft. Da mir nie nicht leicht etwas betrübter iſt, als von den guten Landsleuten etwas Betrübtes zugeben zu müſſen, die Wahrheit aber ſich nicht unterſchlagen läßt, ſo fand ich, außer einigen leiſen Gegenbemerkungen, keinen andern Ausweg, als die Hoffnung hinzuſtellen, es werde auch darin bald beſſer werden.

Und wahrlich es muß beſſer werden, eben weil es nicht länger mehr ſo dauern kann, wie es meiſtens bisher getrieben. Wir haben eine große Menge dicke Bücher über Geſellſchaft und Umgang; aber dieſe haben eben die Sache noch mehr verdorben, indem ſie die Langweiligkeit in ein Syſtem brachten und hochmüthig für Kurzweil ausgaben. Es finden ſich Spuren, daß es ehedem beſſer geweſen iſt, z. B. zu Hans Sachſens Zeiten, wo man den Muth hatte, auch in Geſellſchaft friſche Späße flattern, und mit tüchtigem Ernſt abwechſeln zu laſſen. Auch zu Flemmings Zeiten ſcheint es noch fröhlicher geweſen zu ſeyn. Wie iſt es nun meiſtens jetzt?

Ihr tretet in einen wohl erleuchteten Saal, und gleich zu Anfang faßt euch das Bedauern mit der Wirthin, deren etwas erhitztes, doch freundliches Geſicht euch verkündet, ſie habe 10 Stunden lang für etwa 5 Stunden der Geſellſchaft gebohnt, geſtriegelt, geblaſen: oder vielmehr, was ganz einerlei iſt, bohnen und ſtriegeln und blaſen laſſen; wobei die wackere Hausfrau mit unter einige bedenkliche Reden gegen das Geſinde, und deſſen träge Beſchaulichkeit mußte fliegen laſſen. Auch jetzt iſt die Arbeit noch nicht ganz vollendet, und ſie geht faſt zu oft hinaus, denn leider darf man — unter ſechs Theemaſchinen auf beinah fünfe rechnen, deren Spiritusflamme nicht recht brennen will. Endlich wird die Sache durchgeſetzt; aber es findet ſich doch ſchon einige Erſchöpfung bei der Frau ein, und ſie kann nicht ſo ſchnell zur Societäts-Poeſie gelangen. Der Wirth ſelbſt iſt gelaſſener, und denkt, es werde ſich ſchon geben; aber es gibt ſich manches nicht, und was die Frau zu viel thut, thut er zu wenig. Späterhin kommen bei ihm auch wohl ſchon die Sorgen für den morgenden Tag, wo doppelt gearbeitet werden muß, weil heut gefeiert wird. Sind Kinder da, ſo legen ſie ſich entweder auf ungeniale Ungenirtheit, oder machen einige Kunſtſtücke, oder ſie ſitzen verſchüchtert in unbequemen, geſteiftem Putz ängſtlich flüſternd, und mit heiß geſchwellten Geſichtern da.

Betrachtet jetzt die übrige Geſellſchaft. Hier dürfen wir Deutſchen mit Stolz ſagen, daß oft in einem mäßigen Zimmer eine ſo herrliche Fülle von Geiſt verſammelt ſey, daß vielleicht ſchon ein Zwölftel deſſelben völlig hinreichend wäre, eine Geſellſchaft zu entzünden und zu erfriſchen. Wenn ihr die talentreichen Männer nur anſeht, ſo erwartet ihr, es werden nun ſogleich die Leuchtkugeln des Witzes aufſteigen, und der Strom des Humors ſich Bahn brechen; allein ihr wartet vergeblich, es ſteigt eben nichts auf und es bricht ſich

*) Geſchrieben im April 1814.

eben nichts Bahn. Es erheben sich einige exoterische Gespräche, bei denen manche nur durch die Pflichtmäßigkeit gehalten werden, da man bloß mit blanken Rechenpfennigen sich gegenseitig bezahlt: während doch das ächte Gold wirklich vorhanden ist. Freilich hat man gesehen, daß ein wahrhaft geistreicher, witziger und humoristischer Kopf oft gar großes Unheil in der Gesellschaft anrichten kann, denn die Current-Menschen sehen ihn wie verblüfft, und widerwillig an, und können sich nicht zur Freude an ihm entschließen. Hat etwa das die Trefflichen verschüchtert, daß sie ihre Phantasie und Laune jetzt nur noch aufbewahren für das Druckpapier und das Kopfkissen, oder — für eine einzige Freundin, oder einen einzigen Freund? das sollte doch nicht.

Ferner wißt ihr oft nicht zu fragen und nicht Gespräche zu führen. Ihr fragt entweder queerfeldein, oder zu viel, oder zu wenig, oder um selbst zu antworten; denn gewöhnlich (und das ists warum Manche nicht Gespräche zu führen wissen) gebt ihr nicht sonderlich Achtung auf das, was der Andere sagt, sondern denkt, während ihr ihn steif ansieht, schon an das was ihr antworten wollt. Dabei bringt ihr dann gewöhnlich einige Sätze und Einfälle an, die ihr etwa vor drittehalb Jahren fandet, und wie Gelee aufbewahrtet, um sie gelegentlich anzubringen; aber ihr vergeßt, daß eine gesuchte Gelegenheit keine ist, und daß der Witz seinen Geburtsschein mitbringt, der unverkennbar zu lesen ist. Warum hascht und ringt ihr auch so nach Witz? der reine Humor und reine Scherz ist tiefer und köstlicher, und steht dem Deutschen besser.

Man hat oft darüber gespottet, daß ihr eure Titel mit in die Gesellschaft bringt; ich spotte darüber nicht, sondern meine, das sey gar wohl erlaubt, wenn man nur dem Titel entspricht. Ich liebe es, und finde es recht interessant, wenn der Geheimerath spricht gerade wie ein Geheimerath; der Prediger wie ein Prediger. Die Offiziere thun das fast immer, wie es auch recht und billig ist, und schon darum gehören sie mit zu den besten Gesellschaftern. Aber Ihr Schriftsteller, die Ihr, seit der französischen Revolution, alle Stände verwirren, und alle Staatsformen verstanden wolltet, Ihr, die Ihr die gesellschaftliche Leichtigkeit ganz weg zu haben glaubt, bringt Ihr nicht wirkliche Titel und Ansprüche mit in die Societät? ist es nicht auf Eurer Stirn zu lesen: „Seht, lieben Kinder, ich bin der Verfasser des Romans:" „die Morgenröthe," „des Trauerspiels" „das Schicksal" „und des Familiengemäldes," „das Tischlaken," und Ihr könnt in der Olmützer Literatur-Zeitung nachlesen, daß ich besondere Gaben habe." — Aber, du Guter, warum wendest du diese Gaben nicht an, die Gesellschaft zu erquicken? Es will verlauten, du thust das nicht, und spinnest dich ein in deine Eitelkeit, wie ein Seidenwurm in sein Gespinnst.

Einige, die sich früh haben sagen lassen, welch' eine vortreffliche Sache ein entschiedener Charakter sey, überbieten diese Tugend, und werden fast ein wenig gröblich bei dem Widerspruch Sie bringen einen gewissen Pechfackeldampf mit, der eben nicht angenehm weht, weshalb wir uns auch nicht lange bei ihnen aufhalten wollen.

Gewisser Gesprächsstoff ist verpönt mancher mit Unrecht. Warum soll man gar nicht vom Wetter reden? Gutes ist doch gewiß Soldaten, Frauen, Aerzten, Kranken u. s. w. lieb genug. — Daß man behauptet hat, über Politik solle man nicht sprechen, könnte mich fast böse machen, wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte, gelassen zu sagen, es gebe ein gar treffliches Gespräch, vorzüglich wenn die Sprechenden wissen, was Politik ist. — Das Theater lieb' ich ungemein; aber manche Gespräche über dasselbe nicht besonders, denn mich will bedünken, als hätte ich sie schon zu wiederholten Malen wiederholen gehört. Einige von Euch treiben besonders dieses Gespräch mit ausgezeichneter Heftigkeit,

und können sich ordentlich grämen, wenn der sonst so brave Schauspieler Celebes den Charakter des Abellino nicht genugsam entwickelt hat. Ich bin darin viel milde, und schlage nicht besondern Lärm, wenn der treffliche Mann auch einmal schon bei der Hälfte des Weges es hat gut seyn lassen.

Ueber die deutsche Litteratur höre ich besonders Frauen gern, denn sie haben doch gewöhnlich den Muth zu sagen, wie ihnen um's Herz ist; von manchen Männern geht die Sage, sie sprächen nur mit mechanischer Zungenfertigkeit und pflügten mit fremden Kälbern ein Land, was schon früher besser gepflügt ist. Wäre es nicht zweckdienlicher, Ihr ließet das, und fragtet Euch gelegentlich einmal selbst: „Wie meinst denn du es eigentlich?" Ihr werdet Euch wundern, wie viel schöne Antworten Ihr selbst habt.

Könnt Ihr Anekdoten gut erzählen, so erzählt sie ja; doch, glaube ich, sind zwölf an einem Abende genug. Seyd auch so gut, und gebt uns (es verschlägt euch ja nichts) bloß deutsche Anekdoten, sie sind in jedem Falle anziehender. Von der Frau von Maintenon, und der Marquise Pompadour, so wie von Fontenelle und Voltaire haben wir bereits hinlängliche Kunde vernommen, und es ist eben nicht weiter nöthig, die etwas unerquicklichen, und durch vieles Besprochenwerden fast zersprochenen Leute noch weiter zu berühren. Laßt sie ruhen: sie sind wahrhaftig todt, recht sehr todt. — Ueberhaupt vergeßt um Gotteswillen nie, daß alles Franzosenthum nichts ist, als unerquicklich prunkende Fratzenhaftigkeit.

Einige unter euch, ihr Lieben, können mich recht betrüben, weil es ihnen so leicht seyn würde zu erfreuen. Sie wollen aber durchaus noch besser seyn, als gut, und unendlich geistreicher als geistreich. Was indeß aus solchem Bestreben wird, ist leicht zu erachten, da man recht wohl weiß, daß Marino und Loredano keinesweges besser geworden sind als Tasso, den sie überflügeln wollten. Selbst Tasso, wenn ihm Tasso nicht gut genug wäre, könnte unangenehm werden.

Manche — doch genug für die zwei Worte. Ich habe nur einmal, und zwar im Fluge, recht von Herzen reden wollen, was ich noch hie und da vermisse. Aber das will und muß ich noch recht eindringlich sagen, daß ich bei gewissem Tadel auch an mich gedacht habe, wie das jeder, der sich nicht verhätscheln mag, beim Tadel soll. Ferner, und das ist die schöne Hauptsache, trifft der Tadel keinesweges Alle; denn wahrlich: Neben jenem nichtseltnen Richttalent der Gesellschaftskunst, trifft man doch gerade in Deutschland einige wahrhafte Meister derselben, ja solche, von denen alle übrigen Völker lernen könnten.

Schwer scheint überhaupt diese Kunst nicht, und man soll sie nur freundlich und gemüthlich lernen wollen. Man könnte etwa so sagen: Habt die Güte, ihr Guten, euch unter einander einigermaßen zu lieben; denn, abgerechnet, daß überhaupt das ganze, schöne, kurze Leben zu schön und zu kurz ist, um sich einander ohne Noth Langeweile machen zu wollen, ist jene Liebe gerade das, was die Gesellschaftskunst zu etwas Rechten macht; denn ohne sie ist sie weit weniger als Gar nichts.

Habt ihr euch nun unter einander lieb, und setzt ihr euch in Gesellschaft, so gebt euch wahrhaft hin, und zwar aus Euch das Beste, das Gute und das Klare. Dabei hetzt euch aber ja nicht, sondern laßt den Augenblick walten, und nebstbei auch — den Andern zum Worte kommen.

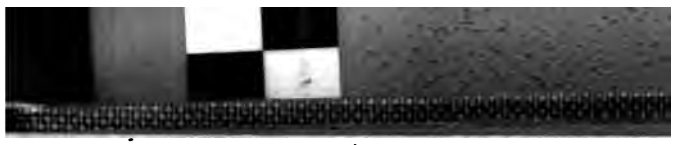
Des Letztern gedenkt jetzt der Verfasser; meint aber, es spreche sich wohl noch einmal über den gar nicht uninteressanten Gegenstand.

Neunzehn Serbiſche Lieder.

1.

Die Jagd Muley's.

Jagd jagte Muley Veſir,
Jagd große, nach grünem Gebirg
Mit ſeinen zwölf Delien
Und mit ſelbdreizehnten dem Königsſohne Marco.
Jagd jagten ſie drei weiße Tage
Und konnten nichts erfangen.
Zufall hatte ſie gebracht
An einen grünen See am Berg,
Auf dem ſchwimmen goldgeflügelte Enten,
Läßt der Veſir ſeinen Falken los,
Daß er fange Ente goldflüglich.
Sie läßt ſich ihm nicht einmal erſchauen,
Sondern hebt ſich himmelan unter Wolken.
Da ſpricht Königsſohn Marco,
Sey's erlaubt Veſir Murat,
Daß ich auslaſſe meinen Falken,
Daß er fange Ente goldgeflügelt.
„Es iſt erlaubt, Marco, warum wär's nicht.“
Aus läßt Marco ſeinen Falken,
Er entfliegt himmelan unter Wolken
Und fängt die Ente goldgeflügelt,
Und fällt mit ihr unter die grüne Tanne.
Als dies ſah des Veſirs Falke
That es ihm ſehr hart,
Und hatte die böſe Gewohnheit gelernt
Zu nehmen die Beute vom Andern.
Los fährt er auf Marcos Falken
Ihn zu nehmen die Ente;
Aber Marcos Falke, ein Held,
Wie es auch iſt ſein Herr,
Giebt nicht her Ente goldflüglich,
Sondern haut des Veſirs Falken
Und zerrauft ihm ſeine grauen Federn.



Als das ſah der Veſir Murat,
That es ihm ſehr hart,
Und er nahm des Marco Falken
Und ſchlägt ihn an die grüne Tanne
Und zerſchlägt ihm den rechten Flügel.
Beginnt ein Ziſchen von Marcos Falk,
Wie einer ergrimmten Schlange im Felſen.
Marco nahm ſeinen Falken
Und beginnt ihm Flügel zu verbinden
Und mit bittrer Stimme reden:
Weh mir und dir Falke,
Jagd jagend mit Türken ohne Serben,
Jagd jagend, ungerecht theilend.
Da hebt ſich der Veſir mit den Delien
Und geht fort und läßt den Marco,
Bleibt Marco im grünen Gebirg
Seinen Falken Flügel verbindend.
Als er dem Falken Flügel verbunden,
Da ſpringt er dem Schecken auf die Schultern,
Und ſpornt bergentlang den Schecken.
Der Scheck geht wie eine Bergjungfrau,
Geht ſchnell, legt weiten Weg zurück.
Plötzlich war er am Ende des ſchwarzen Berges
Und erblickte auf dem Felde den Veſir
Mit ſeinen zwölf Delien. —
Sieht ſich um der Veſir zurück,
Und als er ſah den Kraljewitſch Marco
Spricht er zu ſeinen zwölf Delien:
Kinder mein, ihr zwölf Delien,
Seht ihr dort jene finſtre Wolke,
Finſtre Wolke vom ſchwarzen Berge,
In der Wolke iſt der Kraljewitſch Marco,
Sieh! wie er den Schecken erboßt hat,
Wiſſe Gott, das wird nicht gut werden!
Indem kommt heran Marco Kraljewitſch,
Reißt den Säbel von der Hüfte,
Und umſteht den Veſir Murat;
Flohen davon feldlang die Delien
Wie Sperlinge vor Geiern.
Erreicht Marco den Veſir
Und haut ihm ab das rothe Haupt.
Da beginnt Marco zu überlegen,
Soll er gehen zum Kaiſer nach Jedrene,
Oder nach Peilip ſeinem weißen Hof.
Alles überdacht er nun ſprach:

Beſſer iſt gehen nach Jedrene zum Kaiſer,
Daß ich ihm ſage, was ich gethan,
Als daß mich ihm die Türken verklagen.
Als Marco nach Jedrene kam
Und in den Divan vor den Kaiſer geht,
Waren die Augen ihm verworren,
Wie einem hungrigen Wolfe im Wald,
Wenn er aufſchaut war's wie Blitzleuchten.
Frägt ihn der Herr Kaiſer:
Mein Söhnlein Kraljewitſch Marco,
Was haſt du dich mir ſo erboßt?
Iſt dir was unſeliges widerfahren?
Da erzählt ihm Marco
Alles was geſchehn mit dem Veſir;
Der Kaiſer auf das hell auflacht,
Und dem Marco ſtill ſprach:
Magſt du leben mein Söhnlein Marco,
Hätteſt du nicht ſo gethan,
Würde dich nicht mehr Sohn nennen.
Jeder Türke kann ein Veſir ſeyn,
Aber Helden giebt's nicht, wie Marco.
Und er greift in die ſeidenen Taſchen
Und zieht aus hundert Dukaten
Und giebt ſie dem Marco, ſprechend:
Hier dies dir, mein Anſohn Marco,
Geh und trink dich Weines an.
Marco nahm die 100 Ducaten
Und geht aus des Kaiſers Divan.
Aber der Kaiſer gab dem Marco die Ducaten nicht
Daß er gehe trinken röthlichen Wein,
Sondern, daß er aus den Augen ſich mache,
Denn Marco hatte ſich ſehr erboßt.

2.

Vom Tode Kulin des Kapitan. 1806.

Flogen zwei ſchwarze Raben
Blutig die Schnäbel bis zu den Augen,
Blutig die Füſſe bis zu den Knieen,
Flogen aus dem türkiſchen Lande
Von Miſchar dem weiten Felde
Flogen ſie gegen das ruhmvolle Bosnien.

Weit hin nach Sußa Kraina
Und fielen auf die weißen Höfe,
Die Namen hatten von Kulin Kapitan.
Und heraustritt die Geliebte Kulins
Schwenkt nach ihnen mit der Rechten
Mit der Rechten und dem göldnen Tüchel,
Aber nicht einer will davon fliegen.
Do spricht die Geliebte Kulins:
Grüß Gott euch, ihr zwei schwarze Raben,
Woher seyd ihr, aus welchem Land?
Seid ihr nicht beinah von der Serben Gränze?
Von Mischar, dem weitem Felde!
Habt ihr nicht gesehen meinen Herrn,
Den Herrn Kulin Kapitan?
Hat er bald die Serben gebändigt,
Und ihr ganzes Land erobert?
Hat er viele gefangen genommen
Und große Beute erbeutet,
Wird er bald zum weißen Hofe kommen,
Mitbringen junge Sclavinnen,
Schöne serbische Mädchen,
Daß sie mir die Kinder im Hofe warten
Und mir dienen im weißen Hofe?
Wird er mir viel mit hertreiben
Schöne Kühe aus Matschwa,
Und große Stiere von Tamava?
Als das hören die schwarzen Raben,
Krächzet einer und der andere spricht:
Oi Gott mir, Frau Kulins,
Wir kommen heut Nacht von der Serben Gränze,
Von Mischar, dem weiten Feld,
Gern hätten wir gute Botschaft gebracht,
Aber man muß Waßrheit sagen.
Gesehen haben wir deinen Herrn,
Den Herrn Kulin Kapitan,
Er hat gestern einen Sturm gewagt
Zu zerschmettern die Serben am Mischar,
Und vorzurücken gen die Stadt Belgrad,
Aber ihn hat das Glück betrogen,
Denn die Serben haben sein gewartet,
Und haben ihm das ganze Heer zersprengt
Und er, der Held, ist dir zu Grund gegangen
Mit seinem innigliebem Bruder,
Den Probatin Mehmet Kapitan
Von Sworonik der weißen Stadt,

Der der rechte Flügel war
Von ganz Bosnien und seiner Grenze.
Und wir haben ihnen die Augen ausgehackt
Und ihres süßen Blutes uns angetrunken,
Nimmer wird er nach Haus dir kommen,
Noch bringen junge Sklavinnen
Noch heimtreiben Beute aus Serbien;
Den scharfen Säbel deines Herrn,
Dergleichen in ganz Bosnien nicht giebt
Und das übrige Kleid und Waffen,
Das haben die Diener genommen
Um es nach dem weißen Hofe zu tragen;
Aber es haben Serben sie abgeschnitten
In Kitoz, und haben alles genommen.
Als dies vernahm die Geliebte Kulins
Wirft sie das Tüchel aus der rechten Hand
Und rauft ihr gelbes Haar,
Und singt auf dem weißen Hofe:
Mögt ihr nimmer euch freuen,
Oi Kitoz mögest du nicht grünen,
Weil du verderbtest meinen Herrn,
Und die andern bosnischen Helden,
Dergleichen Bosnien nie tragen wird.

3.

Oi Donau stilles Wasser,
Wie läufst du mir so trüb.
Trübt dich der Hirsch mit dem Geweih?
Oder Mirtscheta der Woiwode?
Nicht trübt mich der Hirsch,
Noch Mirtscheta, der Woiwode,
Sondern Mädchen, Teufelchen,
Alle Morgen kommend
Blumen pflückend
Und badend ihr Gesicht.

4.

Schön ist in die Nacht hinzuschauen
Dort unten längst der stillen Donau
Wo Heldenjünglinge das Zelt gespannt,
Um unter ihm röthlichen Wein zu trinken.
Ihnen schenket ein rothes Mädchen,
Wie sie wem den Becher reichet

Jeder will das Mädchen küſſen;
Da ſpricht das ſchöne Mädchen:
O Helden, junge Herren!
Wenn ich auch allen Dienerin ſeyn kann,
Kann ich doch nicht allen Liebchen ſeyn,
Sondern einem nur, den das Herz liebt!

5.

Wo wir geſtern im Quartiere lagen,
Nachtmahlten wir herrliches Nachtmahl
Ein ſchönes Mädchen ſahen wir dir
Um das Haupt ihr Perlentulpen
Und ich gab ihr das Pferd zum abführen.
Sie ſprach leiſe zum Pferde:
Oi Brauner mit goldner Mähne,
Hat dein Herr ſich dir vermählt?
Pferdchen ihr wiehrend antwortet:
Oi bei Gott mein ſchönes Mädchen,
Nicht hat ſich mir der Herr vermählt,
Sondern denkt mit dir auf den Herbſt!
Da ſprach Mädchen zum Pferdchen:
Wenn ich weiß, daß das Wahrheit iſt,
Möcht ich meine Spangen losſchlagen
Und deine Halfter vergolden,
Mit reinem Silber möcht ich dich beſchlagen,
Und mit meinem Halsſchmuck dich zieren.

6.

Wenn wird jene ſchöne Zeit kommen,
Und man anfangen Buben zu verkaufen,
Um zwei Blonde gab ich keinen Piaſter,
Um den Müller keinen Heller.
Aber um ein junges Schwarzaug,
Um ihn geb ich tauſend Ducaten.
Ach ich Unſelige! wie ſündig geredet,
Bei meinem Geliebten ſind die Augen blau,
Sie ſind blau aber mir ſind ſie theuer.
Freundin mein, bittet für mich
Nur ein wenig, wenn ich euch beliebt,
Ich bin jung, will ihn ſelber bitten.

7.

Falke fliegt über Sarajewa,
Sucht Kühle um ſich abzukühlen,

Findet Tannen mitten in Sarajewa
Und unter der Tanne kühles Wässerlein,
An dem Wässerlein die Wittwe Hiazinth
Und das Mädchen, das sanfte Röslein.
Stand der Falke Gedanken denkend,
Ob er sollt lieben die Wittwe Hiazinth
Oder das Mädchen, das stille Röslein,
Alles gedacht, auf eines zusammengedacht,
Und dann leise leis gesprochen:
Besser ist Gold auch ein wenig getragen,
Als Silber neu geschmiedet,
Und er küßte die Wittwe Hiazinth,
Bitter schalt ihn das sanfte Röslein.
Sarajewa mögest du blühen aber nicht Frucht tragen,
Weil der Brauch bei dir anhob,
Daß junge Buben Wittwen lieben
Und die alten Alten schöne Mägdlein.

8.

Gegen die Nacht ging ich Mädchen schaun,
Aber die Mädchen saßen beim Abendessen,
Gaben mir die Fackel zu leuchten,
Gaben mir sie und sprachen:
Leuchte Bürschlein, so lang uns lieb ist,
Dann küsse du die dir lieb ist.
Die leichten Füße sind mir starr geworden,
Die weißen Hände mit Pech überzogen,
Ueberdem brach das Morgenroth an
Und die Mädchen hintergangen mich.

9.

Wind trug Rose über's Feld,
Trug sie auf des Ranko Zelt,
Wo Ranko mit Miliza war,
Ranko schreibt, Miliza stickt.
Dem Ranko ging das weiße Papier aus,
Und der Miliza das gebrannte Gold,
Da sprach Ranko zur Miliza:
O Miliza, meine theure Seele,
Ist dir lieb meine Seele?
Aber so hart meine rechte Hand?
Auf das antwortet ihm Miliza:
Glaub mir Ranko, Herz und Seele

Theurer iſt mir Ranko dein,
Als meine Brüder all vier,
Weicher iſt mir deine rechte Hand,
Als vier der weichſten Kopfkiſſen.

10.

„Mädchen, niedlich kleines Veilchen,
„Lieben möcht ich dich, aber biſt klein!"
Lieb mich, Lieber, will ſchon groß werden,
Klein iſt das Auge der Perle,
Und man trägt ſie gern am Halſe,
Klein iſt der Vogel, die Nachtigall,
Aber ſie ermüdet Reiter und Roß.

11.

Hinter dem Berge, dem grünen,
Schreit was von Zeit zu Zeit hell auf,
Geht der Burſche hin zu ſchauen
Und da iſt ein Mädchen angebunden
An einen feinen Seidenfaden;
Bittet den jungen Burſchen:
Bind mich los junger Held,
Ich will dir Schweſter ſeyn.
Bürſchlein antwortet ihr:
Hab ein Schweſterlein auch zu Haus.
Bind mich los junger Held,
Will dir Schwägerin ſeyn.
Bürſchlein ihr wieder ſagt:
Hab eine Schwägerin auch zu Haus.
Bind mich los junger Held,
Will dein Liebchen ſeyn;
Da küßt das Bürſchlein ſie,
Küßt ſie und erlöſt ſie,
Und führt ſie zum weißen Hof.

12.

Ganze Nacht durch ſingt mir der Falke
An des Milan Fenſter;
Steh auf Milan, dein Mädchen heirathet,
Und dich rufts zur Hochzeit.
Wenn du nicht auch ihre Hochzeit willſt,
So ſchick ihr doch den Segen.

Auf ihre Hochzeit gehen kann ich nicht,
Sondern den Segen ſchick ich ihr:
Männlich Kind möge ſie keines haben,
So viel Brodt ſie iſſet, ſo viel Gift möge ſie haben,
So viel Waſſer ſie trinkt, ſo viel Thränen möge ſie weinen.

13.

Weißt du meine Seele, wie du mein geweſen,
In meinem Schooße bittre Thränen geweint,
Thränen geweint, durch die Thränen geſprochen:
Gott erſchlage jedes ſolche Liebchen
Welches Glauben beimißt meinem Junak.
Wie jener heitre Himmel iſt,
Zu Zeiten heiter zu Zeiten trüb.
So iſt Treue bei dieſem Junak,
So lang er dich liebt ſpricht er: ich werbe dich nehmen,
Wenn er dich verliebt gemacht,
„Warte bis zum Herbſt!"
Der Herbſt verſtreicht und der Winter kömmt,
Und er ſpricht mit einer andern.

14.

Nachtigall, kleiner Vogel,
Gab jedem Frieden,
Aber mir Junak
Gab er drei Wehe.
Das erſte Wehe iſt mir
An meinem Herzlein,
Daß mich nicht die Mutter
Jung hat verheirathet.
Das zweite Weh iſt mir
An meinem Herzlein,
Daß mein Rapp, das Rößlein,
Unter mir nicht ſpringt.
Das dritte Weh iſt mir
Ach! an meinem Herzlein,
Daß mein Liebchen
Mit mir gebrochen.
Grabt mir ein Grabmahl
Im weiten Felde.
Zwei Lanzen breit,
Vier Lanzen lang.
Ober meinem Haupt

Pflanzet die Roſe,
Unter meinen Füßen
Leitet ein Waſſer,
Welcher Jüngling vorbei geht
Schmücke ſich mit Roſen,
Welcher Greis vorbeigeht
Stille ſeinen Durſt.

15.

Winden ſich heraus weiße Weinreben
Herunter von der weißen Stadt Ofen;
Waren aber nicht weiße Weinreben,
Sondern waren ſchön Johann und Maria,
Sie hatten von kleinen ſich geſchaut,
Von kleinen bis zu großen Kindern.
Als es Zeit war, daß die Brautleute zuſammen gegeben werden ſollten
Trennt ſie ein böſer Tag.
Ging Johann und ſprengt ſein weiß Pferd weg,
Bleibt Maria ſich haltend an der Thüre,
Johann ſpricht im Weggehn leicht zu Maria:
Mit Gott! bleib meine Roſe roth,
Geh mit Gott mein graugrüner Falk!
Vor dir ſind drei Berge kühl,
In einem ein Brunnen mit kühlem Waſſer,
Im Brunnen ein Silberbecher,
Im Becher ein Ball Schnee.
Nimm ihn und leg ihn dir an den Buſen.
Und gehſt du durch ein Dorf und das andre,
Da ſchau dir, Seele in dem Buſen,
Wie jener Ball Schnee geſchmolzen,
So ſchmilzt mein Herz dir nach, Geliebte!

16.

Schön ſingt die Nachtigall
Im grünen Haine
Auf ſchwanken Zweiglein,
Von dort kommen drei Jäger
Zu ſchießen die Nachtigall;
Sie bat ſie, ſchießt mich nicht,
Schießt mich doch nicht todt,
Ich will euch ſingen
Im grünen Gärtlein,

Wie Schnee im Gebirge,
Bürſchlein ſteht ihr gegenüber
Und ſtill zu ihr ſpricht:
O Mädchen Seele
Knöpfe zu dir, knöpfe zu unter der Kehle,
Daß ſich die Kehle nicht zeiget,
Daß mir das Herz nicht weh thue.

Der Sylveſter-Abend.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Laura.
Hedwig.
Auguſt.
Hofrath Jeremias Flink.

Erſter Auftritt.

Hedwig und Laura an ihrem Tiſch mit Arbeiten beſchäftigt.

Laura. Es ſieht ſo einſam heut, ſo traurig bei dir aus,
Als wüßte man vom Feſt gar nichts in unſerm Haus,
S' iſt todtenſtill, und der Sylveſterabend geht
Vorüber und man ſitzt allein und ſtrickt und näht.

Hedwig. Sonſt freilich konnten wir den Abend froher feiern,
Ich mag in meinem Sinn mir gern das Feſt erneuern,
Da Auguſt bei uns war, wir ſangen muntre Lieder,
Wir trieben Scherz und Spiel, ſo wird's doch niemals wieder!

Laura. Nicht jeden Wunſch vermag das Schickſal zu erfüllen,
Du aber dauerſt mich um deiner Liebe willen;
Warum vertrauteſt du dein Herz dem Kriegsgott an,
Das ſagt' ich immer dir, das war nicht wohlgethan.
Er hat kein bleibend Haus, muß immer ziehn und wandern,
Von einem Lande geht's, von einer Stadt zur andern,
Der Mädchen giebt es viel und draußen an dem Rhein
Soll'n ſie wohl ſchöner noch, als hier zu Lande ſeyn!

Hedw. Von dir verlangt ich Troſt, du aber willſt mich quälen,
Wie könnte Auguſt je ſich eine andre wählen?
Blieb er mir doch ſo lieb!

Laura. Willſt du dies ernſtlich meinen?
Der Hofrath wird es dir aus Herzensgrund verneinen.

Hedw. Sprich mir nicht mehr von dem, bei aller meiner Noth
Treibſt du zu deiner Luſt mit meinen Schmerzen Spott.
Wenn neben Auguſt ſich der alte Hofrath ſtellt,
— — Nein nein, den nehm' ich nicht, um keinen Preiß der Welt!

Laura. Wie dies beſchieden iſt, du kannſt es doch nicht wenden,
Uns Mädchen fällt das Loos blind aus des Himmels Händen,
Doch iſt es uns vergönnt den Himmel drum zu fragen,
Wir könnten's wiederum einmal zum Scherze wagen.

Hedw. Du weckſt in mir das Bild vergangner ſchöner Zeiten,
Kein Andrer wird uns je ein ſolches Feſt bereiten,
Wie er, gedenkſt du noch, einſt bei der Lampe Schein
Führt er die Zauberin geheimnißvoll herein.
Wir mußten ihr nun Blei und einen Löffel geben,
Daraus erzählte ſie uns unſer ganzes Leben.

Laura. Was dir das Weib erzählt, war nicht zu deinem Heil,
Ein alter Herr ward dir nach ihrem Spruch zu Theil.

Hedw. Darneben aber lag ein Helm und auch ein Schwert,
Das war nach meinem Sinn, noch halt ich beides werth,
Und dürft' ich meinem Glück und meinem Sterne trauen,
Ich mögte gar zu gern die Zukunft wieder ſchauen.

Laura. Und wer verwehrt es uns? den Löffel und das Blei,
Den Schlüſſel auch, o hol doch alles ſchnell herbei;
(Hedwig geht nach dem Schranke.)
So werden ſich uns heut noch Wunderdinge zeigen,
Wer nie das Schickſal fragt, dem wird es ewig ſchweigen.

Hedw. Hier bring ich alles ſchon, noch ſind's dieſelben Bilder,
Die Lanze noch, das Schwert, der Helm und auch die Schilder,
Der alte Hofrath auch, den Ilſe mir beſchieden,
Den ſchmelzen wir zuerſt, dann läßt er mich zufrieden.
(Sie ſchmelzen über der Pfanne.)

Laura. Sieh wie er ſich ſchon regt!

Hedw. Die Gluth geht ihm zu Herzen,

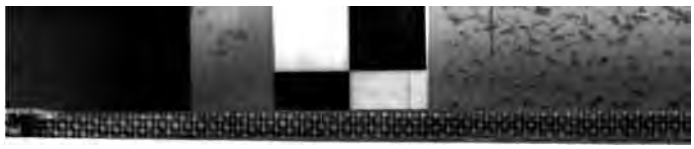
Laura. Er krümmt und windet ſich —

Hedw. Und muß es doch verſchmerzen,

Laura. Wie ſchmelzend er vergeht —

Hedw. Nur die Perüque wehrt,
Sieh noch am tapferſten — noch iſt ſie unverſehrt.

Laura. Doch nun auch ſie! Um dich, Herr Hofrath, iſt's geſchehn!
Aus deiner Aſche ſoll ein Phönix uns erſtehn.
(Sie gießt das Blei in ein Becken.)



Der Sylveſter-Abend.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Laura.
Hedwig.
Auguſt.
Hofrath Jeremias Flink.

Erſter Auftritt.

Hedwig und Laura an ihrem Tiſch mit Arbeiten beſchäftigt.

Laura. Es ſieht ſo einſam heut, ſo traurig bei dir aus,
Als wüßte man vom Feſt gar nichts in unſerm Haus,
E' iſt todtenſtill, und der Sylveſterabend geht
Vorüber und man ſitzt allein und ſtrickt und näht.

Hedwig. Sonſt freilich konnten wir den Abend froher feiern,
Ich mag in meinem Sinn mir gern das Feſt erneuern,
Da Auguſt bei uns war, wir ſangen muntre Lieder,
Wir trieben Scherz und Spiel, ſo wird's doch niemals wieder!

Laura. Nicht jeden Wunſch vermag das Schickſal zu erfüllen,
Du aber bauerſt mich um deiner Liebe willen;
Warum vertrauteſt du dein Herz dem Kriegsgott an,
Das ſagt' ich immer dir, das war nicht wohlgethan.
Er hat kein bleibend Haus, muß immer ziehn und wandern,
Von einem Lande geht's, von einer Stadt zur andern,
Der Mädchen giebt es viel und draußen an dem Rhein
Soll'n ſie wohl ſchöner noch, als hier zu Lande ſeyn!

Hedw. Von dir verlangt ich Troſt, du aber willſt mich quälen,
Wie könnte Auguſt je ſich eine andre wählen?
Blieb er mir doch ſo lieb!

Laura. Wirſt du dies ernſtlich meinen?
Der Hofrath wird es wohl aus Herzensgrund verneinen.

Wir lebten in Paris recht frisch und wohlgemuth,
Wa ward nach schwerem Kampf denn endlich ausgeruht,
Wir tranken ihren Wein nach unsrer deutschen Weise
Und stärkten herzhaft uns nach unsrer langen Reise,
Die Gläser haben oft auf euer Wohl geklungen,
Darneben ward ein Lied nach unsrer Art gesungen.
Was von geraubtem Gut sich noch bei ihnen fand
Aus unserm oder auch aus einem andern Land,
Ward wieder eingepackt; so kamen sie zu Ehren,
Zwar grämten sie sich sehr, doch konnten sie's nicht wehren.
Auch mußten sie viel Geld aus Kist, und Kasten holen,
So hatt' es streng und scharf den Marschall anbefohlen,
Er hatte Herz und Lust noch besser sie zu fassen,
Ihm sprachen andre drein, da mußt' er's leider lassen!
Und wie sich endlich nun nichts mehr zu holen fand,
Zog jeder wieder heim ins liebe Vaterland.
So war ich frisch und wohl hier wieder angekommen,
Doch freute mich das nicht, was ich von dir vernommen;
Ein Hofrath, sagten sie, hab' oft bei dir gesessen,
Du hättest „ja" gesagt, und ich sei längst vergessen,
Drum wählt' ich dieses Kleid und hab' es nun erfahren,
Gehört der Hofrath wohl zu meinen Kriegsgefahren?

Hedw. Spricht dich dein Herz etwa nicht aller Sorgen frei?
Du zweifeltest an mir?

Laura. Noch ist's nicht ganz vorbei,
Der Hofrath ist verliebt, doch wär er bald zu heilen,
Und einen guten Rath wollt ich euch wohl ertheilen.
Du nimmst die Kappe gleich, den Mantel weder um
Und wanderst so in sein gelehrtes Heiligthum.
Sein ihm bestimmtes Glück zu hören wird ihn freuen,
Du kannst ihm denn nach Lust gar vieles prophezeien.

August. Der Einfall wäre gut; den Alten werd' ich's lehren,
Er soll noch heut von mir sein blaues Wunder hören!

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

(Herr Jeremias Flink an seinem Tisch vor einem Christbäumchen und andern Geschenken.)

Jerm. Den Jubel will ich sehn! so schöne, schöne Sachen:
Wie wird das kleine Ding, das lose Herzchen lachen!
Ja, lach nur immer zu, du süßer Zuckermund,
Der alte Jeremis ist auch kein schlechter Fund.

Die jungen Burſche ſind ins Feld hinausgezogen,
Da ſind ſie denn aus Noth uns Alten auch gewogen!
Aus Noth? Gott lob! das wär nicht eben meine Klage,
Man zählt in ſeinem Herbſt auch wohl noch Frühlingstage.
So wie's zum Kriege ging trat ich im Landſturm ein,
Nun, da's zum Lieben geht, werd' ich Freiwill'ger ſeyn!
Die Liebe, wie der Krieg, ſie fordern beide Muth,
In Schlachten wagt man leicht ſein bischen Leib und Blut,
Doch ſoll der junge Held nun Liebesbriefe ſchreiben,
So fehlt's ihm hier (Herz) und hier (Kopf) da läßt er's lieber bleiben.
Das Schreiben war zwar auch nie meine Leidenſchaft
Und dennoch haben ſie ſich oft in mich vergafft,
Der Zufall that es nicht, nicht etwa blindes Glück,
Ach nein, die ſchöne Welt hat einen ſcharfen Blick
Und nimmt nicht leicht vorlieb. — Je nun mir wirds gelingen,
Mit ſolchen Reizen kann man wohl ein Mädchen zwingen,
Die Stirn ſo feierlich, wie ſittſam nicht, der Mund,
Wer mich nicht kennt, der ſchwört ich ſey vom Tugendbund.
Verſtellung hilft dir nicht, dir hilft nicht Sprödeſein,
Du blickteſt mir zu tief in mein Guckäugelein,
Und wer mir nur erſt da hereingeſchaut,
Dem iſt auf ewig auch der Rückweg zugebaut.
Mein Mäuschen, ſag ich dir, zum lieben neuen Jahr,
Da wandeln wir vereint zum heil'gen Traualtar.
Nun laß doch ſehn, was ich dir alles zugedacht,
So weit verführte mich noch nie Cupido's Macht,
Viel theure Eitelkeit, viel Pracht, je nun ich denke,
Wer nicht durch Worte ſiegt, ſiegt ſicher durch Geſchenke.
Ein Bäumchen ſo beſteckt mit vielen Liebeskerzen
Und Zuckerbrodt daran und buntgemalte Herzen;
Ein weißes Lämmelein und Täubchen, die ſich ſchnäbeln,
Wie wird dies Alles dir dein kleines Herz umnebeln!
So liegt bedeutungsvoll jedwedes vor dir da,
Und ſprächen alle „nein", mein Kindchen, du ſprichſt „ja"!

Vierter Auftritt.

Ilſe. Jeremias.

Ilſe. Sie ließen, gnäd'ger Herr, mich dieſen Abend holen!
Jerem. Ich bin kein gnäd'ger Herr, ich habe nichts befohlen,
Woher, was ſucht ihr hier?
Ilſe. Sonſt heißt man mich willkommen,
Bei Fürſten und bei Herrn bin ich wohl aufgenommen,
Und wer die kluge Frau ſo trotzig von ſich weißt,
Den kann ich (Sie droht.)

Jerem. Beſte Frau, ich lieb euch allermeiſt,
(Die könnte mich wohl gar vom Kobold laſſen zwicken,
Und Mäus und Ratten mir in meine Wirthſchaft ſchicken.)
Ich bitt euch, bleibt. —

Ilſe. Wollt ihr wohl eure Zukunft hören?

Jerem. Wißt ihr davon? ich will's nicht heißen und nicht wehren.

Ilſe. Verlangen ſollt ihr es —

Jerem. Nun ja, ich will's verlangen!
Bezahlt man auch dafür?

Ilſe. Davor muß euch nicht bangen,
Wer jung und ſchön, wie ihr auf Liebeswegen geht,
Der muß doch wiſſen, wie's um ſeine Zukunft ſteht?

Jerem. Das war ein kluges Wort, ihr habt viel Wiſſenſchaft,
Hier, hier iſt meine Hand —

Ilſe (nimmt ſeine Hand). Durch meine Zauberkraft,
Werd' ich euch vieles noch und wichtiges verkünden,
Und wie ich's euch geſagt, ſo wird ſich alles finden.
Die Lebenslinie ſehr ſchmal und voller Sorgen!

Jerem. So wie's Verliebten geht, man lebt nicht heut wie morgen.

Ilſe. Der Liebesweg ſehr kurz!

Jerem. Ganz recht, das weiß ich ſchon,
Zwei Schrittchen nur dort winkt der Liebe ſüßer Lohn!

Ilſe. Euch drohen Gift und Dolch, man wird's arg mit euch treiben.

Jerem. Wohl mir, daß jene noch fünf Jahr in Frankreich bleiben.

Ilſe. Ein Schwert, ſcharf wie der Blitz, bricht euer Lebensglück.

Jerem. Mein Liebchen, das biſt du, das iſt dein holder Blick!
Nun kümmert mich nichts mehr, ich weiß, was mir beſchieden,
Ich bin mit euch, mein Schatz, mit eurer Kunſt zufrieden.
Ihr ſollt's mit mir auch ſeyn; und könntet ihr nur ſchweigen?
(Giebt ihr Geld.)

Ilſe. Kann ich euch ſonſt etwa noch einen Dienſt erzeigen?

Jerem. Sagt, Mutter, kennt ihr wohl die ſchöne Nachbarin,
Die mir zur Linken wohnt, die wär' nach meinem Sinn,
Auch iſt das kleine Ding mir ungemein gewogen,
Und oft mir ſchüchtern ſchon vom weiten nachgezogen,
Heut will ich zu ihr gehn und mich ihr frei erklären,
Sie wird mit Freudigkeit mit ihre Hand gewähren,
Doch Sicherheit iſt gut, und wär's auch nur zum Scherz,
Ich bitt euch, geht zu ihr und legt es ihr an's Herz.

Laßt ihr auch ſo, wie mir das Glück der Zukunft ſchauen,
Wie ich der einz'ge Mann, auf den ſie könnte bauen,
Sie möchte, ſagt ihr das, die Zeit ja nicht verſäumen,
Mit falſcher Fantaſie und andern ſolchen Träumen,
Sie ſoll, ſo heißt es hier, auch einen Jäger lieben,
Fragt ſie nach dem, ſo ſagt, der Laffe ſey geblieben! —

Ilſe. Wenn ich ein gutes Wort dort für euch ſprechen kann,
Ich werd es thun, ihr ſeyd ein gar zu lieber Mann! (Ab.)

Jerem. (allein). Ein lieber, lieber Mann! das muß der Neid mir laſſen,
Wer mich nur einmal ſieht, den weiß ich gleich zu faſſen.
Wer wagts zu widerſtehn? Selbſt dieſe Zauberin
Bezaubert ich ſogleich, weil ich bezaubernd bin!
(Mit ſeinen Geſchenken ab.)

Fünfter Auftritt.

Laura, Hedwig, Auguſt hereintretend.

Auguſt. Das war ein böſer Chriſt, den konnt ich nicht bekehren,
Daß er heut zu dir kömmt, vermocht ich nicht zu wehren.
Mir trug er auf, für ihn ein gutes Wort zu ſprechen,
Dürft ich nach meinem Sinn, den Hals wollt' ich ihm brechen.
Er weiß, daß du mich liebſt, deshalb ſoll ich dir ſagen,
Sie hätten mich, weiß Gott, in welcher Schlacht erſchlagen;
Sein Lieb- und Dieb-Gelüſt will ich ihm ſo verbittern,
Vor dem erſchlagnen Feind ſoll er noch heftig zittern.

Hedw. Beſänftige dich nur, ich werd es ihm verweiſen,
Und werd ihn, wenn er kömmt, mich zu verlaſſen heißen.

Auguſt. Geſchenke bringt er dir, ich aber will den Plunder,
Verbrennen will ich ihn zu Kohlenſtaub und Zunder!
An dich, du Theure, will der alte Narr ſich wagen,
Den Gang ſoll er gewiß, ſo lang er lebt, beklagen.

Laura. Ich wüßte beſſern Rath, auch eben nicht gelind,
Denn du biſt mir zu ſtreng und du zu ſanft geſinnt.
Laßt ihn nur frei herein und ſeine Gaben bringen,
Wir wollen ihn gar bald zum ſchnellen Rückzug zwingen.
Dort der Homeruskopf iſt mir ein günſtig Zeichen,
Dem alten Sänger muß der alte Hofrath weichen,
Dahinter könnteſt du dich ſehr bequem verſtecken
Und träteſt dann hervor als Geiſt ihn zu erſchrecken.
Nun dieſes weiße Tuch nur raſch noch umgenommen,
Die Rolle gut geſpielt, ich hör' den Hofrath kommen!

Sechſter Auftritt.

Jerem. (vor der Thür — er ſingt nach der Weiſe: Auf! auf Kameraden ins Feld, ins Feld).

Holla! holla! thu auf mein Kind,
Schläfſt Liebchen, oder wachſt du,
Wie biſt du gegen mich geſinnt,
Und weineſt oder lachſt du?

(Er tritt mit dem bremenden Bäumchen herein.)

Ja! ja! du lachſt mein Kind, wer wollt auch wohl nicht lachen,
Wenn man mich kommen ſieht, mit ſo koſtbaren Sachen!

Hedw. Man darf die Augen nicht herauf nach ihnen wenden!

Laura. Wer ſchwache Nerven hat, den könnten ſie wohl blenden.

Jerem. Beſcheiden muß ich hier mein Haupt zur Erde neigen,
Wo ſolche Sonnen glüh'n muß eine Lampe ſchweigen.

Hedw. Den Schatten wußten ſie, das Licht ſo zu vertheilen,
Man weiß nicht ſoll man mehr bei dem, bei jenem weilen.

Laura. Und wie geheimnißvoll war ihr Geſang da draußen,
Wie Geiſterruf erklang's, es faßte mich mit Grauſen.

Jerem. Nicht wahr? das meint ich wohl, daß mein Geſang behagt,
Ein eigener Verſuch, den ich mit Glück gewagt.
Ich ſing ein Schäferlied nach Janitſcharen Weiſe,
Mit donnernder Muſik, doch iſt der Ausdruck leiſe,
So liegt's in meinem Sinn, ein Schäfer, ſanft und mild
Und, wenn die Zeit es will, auch kriegeriſch und wild.

Laura. Wenn ſie ſo tapfer ſind, als ſie ſo eben ſchienen,
Dann könnten ſie von uns ſich einen Dank verdienen;
Nur einmal halten ſie in dieſem Hauſe Wacht,
Ein Geiſt erſcheint uns hier um jede Mitternacht,
Der ſchlägt und poltert ſehr und raſſelt mit den Ketten!
Ach! könnten ſie uns doch von dieſem Unhold retten!

Jerem. Ich fecht, ich ſchlage mich — nur niemal gegen Geiſter,
Sonſt, was von Fleiſch und Bein — gern ſteh ich meinen Meiſter!
Wozu ſich aber jezt mit ſolchen Träumen quälen?
Seht Kinderchen, hier hab ich andres zu erzählen.
An dieſen Bäumchen hängt für euch zu Spiel und Scherzen,
Ein Liebesgott im Netz und pfeilburchſchoßne Herzen.

(Er langt aus allen Taſchen.)

Hier bring' ich Mandelkern und engliſch Garn und Seide,
Hier Spitzen, Band und Stoff zum neuen Ehrenkleide.

Hedw. Viel, viel zu ſchön für mich, das dürft' ich doch nicht tragen,
Was würden nicht dazu die böſen Leute ſagen?

Laßt ihr auch ſo, wie mir das Glück der Zukunft ſchauen,
Wie ich der einz'ge Mann, auf den ſie könnte bauen,
Sie möchte, ſagt ihr das, die Zeit ja nicht verſäumen,
Mit falſcher Fantaſie und andern ſolchen Träumen,
Sie ſoll, ſo heißt es hier, auch einen Jäger lieben,
Fragt ſie nach dem, ſo ſagt, der Laffe ſey geblieben! —

Ilſe. Wenn ich ein gutes Wort dort für euch ſprechen kann,
Ich werd es thun, ihr ſeyd ein gar zu lieber Mann! (Ab.)

Jerem. (allein). Ein lieber, lieber Mann! das muß der Neid mir laſſen,
Wer mich nur einmal ſieht, den weiß ich gleich zu faſſen.
Wer wagts zu widerſtehn? Selbſt dieſe Zauberin
Bezaubert ich ſogleich, weil ich bezaubernd bin!
(Mit ſeinen Geſchenken ab.)

Fünfter Auftritt.

Laura, Hedwig, Auguſt hereintretend.

Auguſt. Das war ein böſer Chriſt, den konnt ich nicht bekehren,
Daß er heut zu dir kömmt, vermocht ich nicht zu wehren.
Mir trug er auf für ihn ein gutes Wort zu ſprechen,
Dürft ich nach meinem Sinn, den Hals wollt' ich ihm brechen.
Er weiß, daß du mich liebſt, deshalb ſoll ich dir ſagen,
Sie hätten mich, weiß Gott, in welcher Schlacht erſchlagen;
Sein Lieb- und Dieb-Gelüſt will ich ihm ſo verbittern,
Vor dem erſchlagnen Feind ſoll er noch heftig zittern.

Hedw. Beſänftige dich nur, ich werd es ihm verweiſen,
Und werd ihn, wenn er kömmt, mich zu verlaſſen heißen.

Auguſt. Geſchenke bringt er dir, ich aber will den Plunder,
Verbrennen will ich ihn zu Kohlenſtaub und Zunder!
An dich, du Theure, will der alte Narr ſich wagen,
Den Gang ſoll er gewiß, ſo lang er lebt, beklagen.

Laura. Ich wüßte beſſern Rath, auch eben nicht gelind,
Denn du biſt mir zu ſtreng und du zu ſanft geſinnt.
Laßt ihn nur frei herein und ſeine Gaben bringen,
Wir wollen ihn gar bald zum ſchnellen Rückzug zwingen.
Dort der Homeruskopf iſt mir ein günſtig Zeichen,
Dem alten Sänger muß der alte Hofrath weichen,
Dahinter könnteſt du dich ſehr bequem verſtecken
Und träteſt dann hervor als Geiſt ihn zu erſchrecken.
Nun dieſes weiße Tuch nur raſch noch umgenommen,
Die Rolle gut geſpielt, ich hör' den Hofrath kommen!

Ihr Kinder, helft mir doch, ihr Kinder seht mich sterben,
O rettet! rettet mich! und laßt mich nicht verderben.
O weh! schon faßt er mich, er greift mir nach dem Kragen.
Erlauben sie, Herr Geist, ich will nicht wieder fragen.

Geist. Nur eines kann für heut dich von dem Tode rettten,
Du schwörst nie wiederum in dieses Haus zu treten.

Jerem. Verschwören will ich es, mit meinem Blut verschreiben,
Aus dero Nachbarschaft will ich auf ewig bleiben.

Geist. So zeug in Frieden heim, doch meide diese Schwelle,
Nie wage sich dein Fuß je über diese Schwelle.

Jerem. (rutscht ab)
Ach! wär ich diesmal erst lebendig nur hinaus,
Kein Potentat der Welt bringt mich in dieses Haus!

August (wirft seine Kleidung ab.)
Der wird uns wohl sobald nicht wiederum beehren
Und heirathslustig uns in unsern Freuden stören.

Hedw. Schwer hat er es gebüßt, was er sich unterfangen,
Ihm wird nie wiederum nach meiner Hand verlangen.

Laura. So war's nach meinem Sinn und ihm ist recht geschehn,
Und jedem solchen Herrn soll's so, wie ihm ergehn,
Sie sind noch jung so heißt's, die Frau kann ich entbehren,
Sie wollen nichts von Haus, von stiller Wirthschaft hören,
Sie treiben sich herum und suchen Abentheuer,
Und leben sie auch frei, sie wünschen's doch noch freier.
Die Jugend geht vorbei, nun kommt das Alter an,
Da merken sie denn erst, wie Unrecht sie gethan.
Mit Podagra und Gicht, mit Kopf und Brustbeschwerden,
Erwählen sie uns dann zu traulichen Gefährten,
Kaum können sie mit Noth die matten Glieder regen,
Und fordern nun von uns, wir Armen soll'n sie pflegen.
Nein, lieber ohne Mann will ich zu Tod mich grämen,
Ihr jungen, losen Herrn mögt es zu Herzen nehmen.

(Der Vorhang fällt.)

I.

Trinklied.

Ich ſchwieg nur weil ich kalkulirte
In Adam Rieſens Rechenbuch,
Wie viel des Weines mir gebürte,
Es giebt des Weines ſchon genug.

Ich hab' den rheinſchen Berg gemeſſen
Und den Ertrag rein abgeſchätzt,
Ein jeder kann in Deutſchland eſſen,
Und trinken ſoll ein jeder jetzt.

Auf jeden Deutſchen kommt gerade
Tagtäglich ein Maaß rheinſchen Wein,
Seht unſres Gottes große Gnade
Die uns beſchert am guten Rhein.

Doch ach, die böſen rheinſchen Leute,
Die trinken täglich ſchier zehn Maaß,
So wird nun unſer Wein zur Beute
Und macht uns nicht die Kehle naß.

Wahrhaftig übrig müßte bleiben,
Wenn nicht am Rhein ſo durſtge Dieb,
Sie würden uns darum verſchreiben,
Das er nicht auf dem Halſe blieb.

Ich möchte nur den Schelmen wiſſen,
Der meinen Wein trinkt täglich aus,
Ich rührte ſicher ſein Gewiſſen,
Daß er mich ladet in ſein Haus.

Und will er nicht ſo ſoll entſcheiden
Der deutſche Bund vor allem dies,
Ob nicht die Rechnung ganz beſcheiden,
Daß ich mir nicht zu viel verhieß.

Verjährung nimmt nicht Menſchenrechte,
Und löſcht nicht Adams Rechenbuch,
Im deutſchen menſchlichem Geſchlechte
Hat jeder künftig Wein genug.

2.

Ermunterung.

Thue doch die Augen auf
Liebe Seele aus dem Ueberdrüſſe,
Sieh den Fluß im ſchnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Fluſſe!
Steht das feſt und kann nicht mit verfließen
O ſo bleibt auch ruhiges Genieſſen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft ſich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Rebe heut,
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen,
Laß der Knoſpe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen,
Daß ſie aufbricht, möcht das Herz ihr brechen,
Doch ſie wird ſich bald im Glanze rächen,
Wies ihr geht, ſo gings ja aller Welt,
Liebe Seele ſey zur Luſt geſellt.

3.

Der ſündige Heilige.

Ein Heilger in der Wüſte
Verſank in böſe Lüſte,
Und ſeufzte zu den Bergen:
Ihr ſollet mich verbergen!
Sie aber aus den Tiefen
Mit Donnerſtimmen riefen:
Es ſteht im Buch geſchrieben;
„Durch Sünden Berge fallen.“

Da rief er zum Getümmel
Der Wolken an dem Himmel,
Und ſeufzte in dem Winde:
„Ihr Wolken helft geſchwinde,
„Umhüllt mich immer trüber.“
Sie aber ziehn vorüber;
Im Buche ſteht geſchrieben:
„Sie weinen um den Reinen!“

Da ruft er an die Sonne
In ihrer Abendwonne,

I.

Trinklied.

Ich ſchwieg nur weil ich kalkulirte
In Adam Rieſens Rechenbuch,
Wie viel des Weines mir gebürte,
Es giebt des Weines ſchon genug.

Ich hab' den rheinſchen Berg gemeſſen
Und den Ertrag rein abgeſchätzt,
Ein jeder kann in Deutſchland eſſen,
Und trinken ſoll ein jeder jetzt.

Auf jeden Deutſchen kommt gerade
Tagtäglich ein Maaß rheinſchen Wein,
Seht unſres Gottes große Gnade
Die uns beſchert am guten Rhein.

Doch ach, die böſen rheinſchen Leute,
Die trinken täglich ſchier zehn Maaß,
So wird nun unſer Wein zur Beute
Und macht uns nicht die Kehle naß.

Wahrhaftig übrig müßte bleiben,
Wenn nicht am Rhein ſo durſtge Dieb,
Sie würden uns darum verſchreiben,
Das er nicht auf dem Halſe blieb.

Ich möchte nur den Schelmen wiſſen,
Der meinen Wein trinkt täglich aus,
Ich rührte ſicher ſein Gewiſſen,
Daß er mich ladet in ſein Haus.

Und will er nicht ſo ſoll entſcheiden
Der deutſche Bund vor allem dies,
Ob nicht die Rechnung ganz beſcheiden,
Daß ich mir nicht zu viel verhieß.

Verjährung nimmt nicht Menſchenrechte,
Und löſcht nicht Adams Rechenbuch,
Im deutſchen menſchlichem Geſchlechte
Hat jeder künftig Wein genug.

2.

Ermunterung.

Thue doch die Augen auf
Liebe Seele aus dem Ueberdrüſſe,
Sieh den Fluß im ſchnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Fluſſe!
Steht das feſt und kann nicht mit verfließen
O ſo bleibt auch ruhiges Genieſſen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft ſich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Rebe heut,
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen,
Laß der Knoſpe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen,
Daß ſie aufbricht, möcht das Herz ihr brechen,
Doch ſie wird ſich bald im Glanze rächen,
Wies ihr geht, ſo gings ja aller Welt,
Liebe Seele ſey zur Luſt geſellt.

3.

Der ſündige Heilige.

Ein Heilger in der Wüſte
Verſank in böſe Lüſte,
Und ſeufzte zu den Bergen:
Ihr ſollet mich verbergen!
Sie aber aus den Tiefen
Mit Donnerſtimmen riefen:
Es ſteht im Buch geſchrieben;
„Durch Sünden Berge fallen.“

Da rief er zum Getümmel
Der Wolken an dem Himmel,
Und ſeufzte in dem Winde:
„Ihr Wolken helft geſchwinde,
„Umhüllt mich immer trüber.“
Sie aber ziehn vorüber;
Im Buche ſteht geſchrieben:
„Sie weinen um den Reinen!“

Da ruft er an die Sonne
In ihrer Abendwonne,

Sie zieht mit breitem Strahle
Das Waſſer aus dem Thale:
„Kannſt du die Thränen ſaugen
„Aus meinen trüben Augen?“
Es ſteht im Buch geſchrieben:
„Dem Sünder geht ſie unter.“

Da bringen alle Sterne
Aus ihrer tiefen Ferne,
Er ſeufzt und ſtreckt die Hände
Zur Welt die ohne Ende,
Sie aber alle ſinken
Ins Meer mit ſcheuem Blinken;
Im Buche ſteht geſchrieben:
„Sie ſchaun unreine Blicke.“

Nun eilt er zu dem Meere,
Um gleich dem Sternenheere
Die Augen rein zu baden,
Von irdſcher Blindheit Schaden.
Es flieht das Meer vom Strande
Er kniet auf dürrem Sande.
Im Buche ſteht geſchrieben:
„Es flieht der Erde Sünden.“

Da legt er in der Frühe
Den Kopf auf ſeine Kniee,
Vergißt im Schlaf der Sünde
Und lächelt, gleich dem Kinde,
Mit dem die Engel ſpielen.
Bald wird er rein ſich fühlen,
Es ſteht im Buch geſchrieben:
Sie tröſten ihn da drüben!

4.

Sehnſucht.

Das Auge früh dem Innern zugewendet,
Durchirrt ich träumend oft die grünen Auen;
Das Wahre nur, das Schöne nur zu ſchauen,
Hab' ich manch heiß Gebet hinauf geſendet;

O Vater hab' ich je dein Wort geſchändet,
So laß mich auf die Liebe zarter Frauen,
Laß mich auf Freudestreu vergeblich bauen,
Und jeder Wahrheit ſey mein Sinn geblendet!

Doch wenn ich irrend nur gesündigt habe,
So reiche mir statt aller irdschen Haabe,
Nur Einen Trunk voll himmlisch süßer Labe,

Wie unter Iris reichsten Farbenbogen,
Zum Mahl der Sel'gen gnädig hingezogen,
Ihn Vater Göthe schlürfend eingesogen!

5.

Der Regenbogen.

An Elisa.

Wenn sich die Thräne, die der Himmel weinet,
Und wenn der Sonne Strahlen sich berühren,
Erscheint ein Bundeszeichen allen Schwüren,
Der Regenbogen ist's, der solches meinet.

Wer zeigt die Sonne mir, die ewig scheinet,
Und wer die Thränen, die sich nie verliehren,
Daß beide wechselnd uns im Leben führen,
Hält beide wohl ein festes Band vereinet.

Ich stand vor dir, du meines Lebens Sonne,
Mir durch die Seele ging ein schweres Wähnen
Und in den Augen hielt ich bange Thränen.

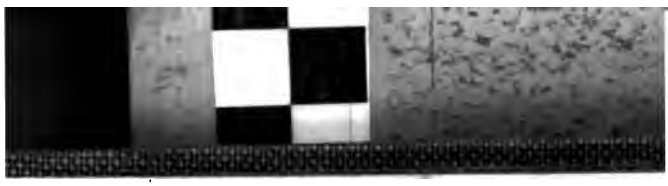
Da war es mir, als wär ein solcher Bogen
Von dir herüber auch zu mir gezogen,
Der uns verbunden hält zu Leid und Wonne.

6.

Der Kriegesmann an die Schreiber in Paris.

Wie lange wollt ihr abern noch und odern,
Mit Seifenblasen nach Sperlingen zielen,
Und um das Recht mit Federspulen spielen?
O, möchtet ihr im Schwefelpfuhle lodern!

Wenn ihr was födern wollt, so müßt ihr fodern,
Und müßt mit Keulen schreiben, nicht mit Kielen.
Geht hin, wo sie um eure Küste fielen,
Und betet auf den Feldern, wo sie modern!



Wie mögt ihr ſolche Gaukelſpiele treiben
Mit glattem Wort auf glattem Eſelsleder,
Und drohen mit der ungeladnen Flinte!

Wir geben euch die echte rothe Tinte,
Wir geben euch die wohlgeſpitzte Feder,
Und ganze Länder, um darauf zu ſchreiben.

7.

Am Rhein.

In dieſen Au'n, auf dieſen grünen Höhen
Da hielt vordem ein giftgeſchwollner Drache
Bei unſern luſt'gen Rebengärten Wache,
Und ließ gar wild ſein blutig Banner wehen.

Der Deutſche nahm ſein Gut von ihm zu Lehen,
Das Schwert zog er für ſeine böſe Sache,
Trug ihm zum Trunk den edlen Wein zur Lache, —
Und Alle ließen knechtiſch es geſchehen.

Da griff ein edler Fürſt zu Helm und Schwert,
Der Wilhelm rief zu ſeinem deutſchen Volke!
„Ihr Männer auf! den Lindwurm trefft mir ſicher!“

Die reinigten nun friſch Altar und Heerd;
Wie floh die Schlange vor der Wetterwolke!
Ja, in den Wettern ritt der alte Blücher.

Aus der Chronicka eines fahrenden Schülers.

Vorwort.

Vor funfzehn Jahren machte es mir Freude, die folgende einfache Geschichte niederzuschreiben. Sie sollte nur die Einfassung mehrerer schöner altdeutschen Erzählungen seyn, die sie mit mancherlei Ereigniſſen aus dem Zusammenleben des alten Ritters Wettlin von Türlingen und seiner drei Töchter unterbricht, mit deren Versorgung und der Abreise des Erzählers sie schließt. So lieb ich das Gedicht hatte, blieb es doch unterbrochen, der Sinn der Leser schien dazu zu fehlen. Jetzt, da diese Erzählung mehr, ja selbst die altdeutschen Röcke vor sich hat, fiel sie mir wieder in die Hände, und ich versuche es, sie den Lesern vorzulegen mit der Erinnerung, daß sie zu pädagogischen Zwecken entworfen worden, als ich von der sogenannten Romantik noch wenig wußte, und daß sie daher neben den allerneuesten Ritterromandichtern in ihrer redseligen Einfalt um Schonung bittet. Sollte dem Leser durch Eisenfresserei, und isländisches Moos verwöhnt, diese Geschichte wie unsre deutsche Camillen und Hollunderblüthe nicht behagen, so bringe er sie einem kranken Freunde, oder Mägdlein, denen sie Gott gesegnen möge!

Im Jahr, da man zählte nach Christi, unsers lieben Herrn Geburt 1358 am zwanzigsten Tage des Maimonats hörte ich, Johannes, der Schreiber, die Schwalbe in der Frühe an meinem Kammerfenster singen, und ward innigst von dem Morgenliede des frommen Vögeleins erbauet, bedachte auch auf meinem Bettlein, wie die Schwalbe in dauernder Freude lebet, gegen den Winter in ferne wärmere Länder ziehet, und der Heimath getreu, gegen den Frühling wiederkehrt, also nicht der Mensch, der arme fahrende Schüler, der wohl viel gegen Sturm und Wetter ziehen muß, ja der oft kein Feuer findet, die erstarrten Hände zu erwärmen, daß er sie falte zum Gebet; aber so er es ernstlich meinet, haucht er hinein. Da ich in solchen Betrachtungen versunken war, und das Schwälblein auch auf seine Weise fortfantaſirte, wäre ich schier wieder eingeschlummert, aber der Wächter auf dem Münster bließ: „In süßen Freuden geht die Zeit," welches ich hier noch nie gehöret, denn ich war zum erstenmale in Strasburg erwacht. Nun richtete ich mich in meinem Bettlein auf, und schaute in meinem Gemache umher, das hatte aber Fenster rings herum und war in einem Sommerhäuslein des Gartens. Links stand der Mond noch blaß am Himmel, und rechts war der Himmel wie das lauterste Gold. Da fand ich mich zwischen Nacht und Tag und faltete die Hände, und es fiel mir freudig aufs Herz, daß heute mein zwanzigster Geburtstag sey, und wie mir es viel besser geworden, als in dem letzten Jahre, da ich meinen lieben Geburtstag auf freiem Felde in einem zerrissenen Mäntelein empfangen, und mit einem Bissen Allmosenbrod bewirthen mußte. O Freude und Ehre! dachte ich bei mir selbst, und schaute zum Morgenlichte hin, und sprach: du bist mein Licht, du

wirſt mein Tag, glaubte auch ſchier in meiner Einfalt, der Himmel ſey golden um meines Beſtes willen, die Schwalbe habe nur geſungen, mir Glück zu wünſchen und der Thürmer habe allein ſo lieblich geblaſen, mir zur Feier; da der Himmel ſich doch nur geröthet vor der Sonne, die der Herr gerufen, da die Schwalbe doch nur geſungen in Gottes Frühlingsluft, und der Wächter nur geblaſen zu Gottes Ehren, ja wohl gern noch ein Stündlein geſchlafen hätte, ſo es ihm von den Münſterherren verſtattet wäre. Alſo wird der Menſch leicht übermüthig in der Freude, und glaubet, er ſey recht der Mittelpunkt aller Dinge, und ſey er mit Allem gemeint. Da ließ ich die Augen fröhlich in der Kammer umherſchweifen, und ſah auf dem Schemel ein neues Gewand liegen, das mir mein gütiger Herr und Ritter Veitlin von Türlingen am Abend im Dunkeln hatte herauf tragen laſſen, und konnte ich meine Begierde nun nicht länger zurück halten, ſprang auf von meinem Lager, und legte dieſe Kleider nicht ohne Thränen des Dankes an. Es war dies aber ein feines blaues Wamms um die Lenden gefaltet und geſtutzet und roth und weißes Beinkleid von ländſchem Tuch, auch ſtumpfe Schuh und eine ſchwarze Kogel mit einer blauen Feder, nicht zu vergeſſen, ein Hemmet von weißem Hausleinen, am Halſe bunt genäht und gekrauſet, dergleichen ich vorher nie getragen. Da ward es mir faſt leicht und fröhlich zu Muthe, und hätte ich wohl mögen einen Sprung thun, als hätte ich einen neuen Menſchen angezogen mit dem neuen Kleide. Aber meine Hoffarth währte nicht lange, denn mein zerriſſenes Mäntelein, welches ich als einen Vorhang vor das Fenſter gehängt hatte, erleuchtete ſich durch die aufgehende Sonne, und alle ſeine Löcher waren ſo viele Mäuler, und alle ſeine Fetzen ſo viele Zungen, die mich meiner thörichten Hoffarth zeihten. Es war, als ſage das Mäntelein zu mir: o Johannes, biſt du ein ſo eitler Kaufherr, daß du angelanget in den Hafen, des zerriſſenen Segels vergißt, das dich in denſelben geführet? Johannes, biſt du ein ſo ſtolzer Schiffbrüchiger, daß du das Brett, welches dich mit Gottes Hülfe an ein grünes Eiland getragen, mit dem Fuße undankbar in die Wellen zurückſtößeſt? O Johannes, du undankbarer Freund, willſt du gerettet mich nicht auf deinen Schultern in ein Gotteshaus tragen, und aufſtellen als ein Gedächtniß, daß ſich Gott deiner erbarmet? Ach das waren wohl harte und wahre Worte meines Mänteleins, und ich nahm es mit Schämen von dem Fenſter, und legte es um über meinen neuen Staat, und faßte es feſt mit den Händen um die Bruſt, als wollte ich es um Verzeihung bitten und ging mit dem Gedanken die Treppe hinab in den Garten: wenn ich ein armer fahrender Schüler geweſen bin, ſo werde ich immer ein armer fahrendender Schüler bleiben, denn auf Erden ſind wir alle arm und müſſen mannichfach mit unſerm Leben herumwandeln, und lernen, und bleiben doch arme Schüler, bis der Herr ſich unſer erbarmet, und uns einführet durch ſeinen bittern Tod in das ewige Leben. Da ich nun in den Garten gekommen war, den ich vorher auch noch nicht geſehen, denn mein gnädiger Herr und Ritter war den Abend ſpät mit mir angekommen, und ich im Finſtern in mein Stüblein gebracht worden, konnte ich vor Schauen und Betrachten der neuen Dinge um mich her auch nicht zum Gebete kommen. Ich fand mich von den ſchönen Laubgängen, Zierfeldern, und Pflanzen und den blühenden Bäumen ſchier eben ſo ſehr überraſchet, als von meinem neuen Gewande. Ich fand mich gleich einem neugebornen Kinde, welches mit Allem ſpielet, und noch nicht beten kann, und erſt nach einiger Erfahrung in der Süßigkeit des Lebens ſeine Hände zum

Danke falten lernet. Der blühende Mai, das luſtige Singen der Vögel, die vielen jungen Kräuter und Blümlein, die mit Thaublicken vor der Sonne erwachten, der kühle Waſſerſtrahl, welcher in einem mit bunten Kieſeln und Muſcheln ausgelegten Brunnen tanzte, ſchienen mir alle ſo neu und wunderbar, als hätte ich dergleichen niemahls geſehen, und wuſte ich auch nicht, was aus allem dieſem werden ſollte. So wie die lieben Kinder durch die Blumen gehen und ſie brechen, und Kränze winden und ſich bei den Händen faſſen und mit den Kränzen im Kreiſe tanzen, gleichſam ſelbſt ein lebendiger Blumenkranz; wie ſie aber nicht gedenken der Frucht im treibenden Sommer, und der Erndte im reichen Herbſt, und des Todes in dem trüben tiefſinnigen Winter, alſo wandelte auch ich armer Schelm, wie ein einfältiges Kind ohne Wiz durch den Garten, und konnte vor großer Bewegung über mein neues Glück, das mir geſtern früh noch nicht geträumt hatte, nicht zum Gebete gelangen. Mein freudiges Erſtaunen wollte aber nicht lange dauern, denn als ich meine Augen erſättiget hatte, ward es mir als einen Hungrigen, der ſich ohne Gebet zu einer reichlichen Mahlzeit geſetzet hat, welche ihm Gott darum nicht geſegnet. Alle das häusliche, wohlgepflegte Behagen des ſchönen Ziergartens erfüllte mich mit traurigen Gedanken, und die Armuth, die Einſamkeit meines eigenen Lebens trat mir in dieſer reichen Umgebung zum erſtenmahl recht lebendig vor die Seele. Was mag trauriger ſeyn, als das Bild eines Bettlers auf goldnem Grunde gemahlet. O meine Mutter, ſagte ich in mir, wer war ſanfter und ſchöner, und feiner und edler als du, wer war würdiger zwiſchen Blumen zu wandeln, als du, die wohl ihre Schweſter und Geſpielin ſein konnte, ſtanden die Thränlein nicht auf den Wangen, wie die Thautröpflein auf dieſen Roſen, gingſt du nicht durch den Wald, wie ein Lüftlein durch die Blüthen, und waren deine Augen nicht getreu und ſüß ſchauend wie die blauen Veilchen, deine Lippen nicht wie die roſinfarbenen Nelken, und flog dein gelbes Haar nicht wie der Sonnenſchein? Aber du mußteſt gehen wie Hagar mit deinem Ismael durch die Dornen in der Wüſte. Ach warum ward nicht dir ſo ein Garten und ſo ein Haus, und warum wohneſt du zwiſchen fünf Brettern und zwei Brettlein und biſt deines Lebens nicht froh geworden noch deines Todes? Sie haben dir keinen Kranz geflochten. Mir aber iſt Nichts geblieben, als deine Zucht, und ich kann dein nicht gedenken in Freuden, denn mir gehöret nichts, als die Armuth, und ich habe keinen Seckel aus dem ich dir das ſchönſte Grab könnte erbauen laſſen von Marmelſtein und Gold. Wie traurig ward ich da und wendete meine Augen von Allem, was ihnen wohlgefiel, und wollte Nichts anſchauen, weil ſie es nicht mit mir ſehen konnte, weil ſie ihre Augen nie mit ſo erlaubter Luſt erquicken konnte. Auch fiel es mir bitter noch auf die Seele, daß ich eines Ritters Sohn ſey, ohne Wappen und ohne Waffen. Thränen füllten mir die Augen und Unwill erfüllte meinen ganzen Leib, der in dem neuen geſchenkten Gewand zu brennen ſchien, und ich ſpannte mein enges, durchlöchertes Mäntelein ſo um mich, daß es noch mehr zerriſſen. So ſchritt ich, als ſuche ich die Wildniß, nach einem einſamern ungepflegten Theile des Gartens, und kaum ſtand ich im hohen Gras unter hohen Linden, ſo konnte ich ſchon nicht mehr begreifen, wie dieſer innre Schmerz und Zorn in mich zum erſtenmale in meinem Leben gekommen ſey, und gegen die Mauer des Gartens ſchreitend, ſah ich an derſelben in einem tiefen Bogenraum ein Heiligenhäuslein angebracht, darinnen war wohlvergittert ein bunt ge-

mahlites Schnitzwerk, die Anbetung der heiligen drei Könige im Stall zu Bethlehem, aufgestellt. Davor kniete ich nieder ins Gras und betete von ganzem Herzen. Da zerrann bald all mein Leid und mein Hoffart vor dem Sohne Gottes, der nackt und arm in einer Krippe vor mir lag und dem doch die Könige dienten. Wie fühlte ich mich in meiner Ungeberdigkeit beschämt, und da ich mich mit Thränen angeklagt hatte, dankte ich von ganzem Herzen dem Herrn, daß er mich armen fahrenden Schüler nicht vergessen, und mich durch seine Barmherzigkeit zu meinem gnädigen Herrn und Ritter gebracht, gelobte auch ferner mich aller Hoffarth zu enthalten, und die Künste, welche ich durch seinen Beistand mit schwachen Sinnen erlernet, zu Mehrung seines Reiches auf Erden treu anzuwenden. Da ich nun nach solchem Gebete einen merklichen Trost in meinem Herzen spürte, nahm ich ein gülden gewirktes Band, worauf das ave Maria stand, aus meinem Gebetbüchlein, und hängte es durch das Gitter langend dem Bilde der Jungfrau Maria über den Arm, als das Opfer eines thörichten Menschen, der vor ihrem Sohne betend Trost gefunden hatte. Dieses Band aber war mir das Liebste, was ich hatte. Eine fromme Klosterfrau, meiner selgen Mutter Befreundte, hatte es mir einst für ein Lied, das ich ihr gedichtet und gesungen, geschenket, und war es zu Marburg an St. Elisabethen Grab angerühret worden, ich aber hatte es bisher als einen Blattzeiger in meinem Gebetbüchlein geführet. Dann nahm ich auch mein Mäntelein ab, und rollte es zusammen in einen langen Wulst und flocht es durch die obern Stäbe des Gitters vor dem Bilde als einen aufgerollten Vorhang zum Gedenken meiner zeitlichen Armuth, welche durch Gott sich in Freud und Fülle gewandelt hatte. Nun wendete ich mich nach dem Garten zurück, der mir ganz anders erschien, als vorher. So mag Nichts vor dem Gemüthe des Menschen bestehen, welches Alles nach sich umgestaltet. Jetzt, da ich gebetet hatte, erschienen mir alle die rothen, leibfarben und weißen Blümlein des Gartens jene Blumen, durch die der König Ahasverus in seinem Schloßgarten zu Süsan gewandelt, seines Zornes zu vergessen. Ja, es war mir, als sey der liebe Gott durch diese Blumen gegangen und habe seinen gerechten Zorn über meine Ungeberde hier an der Lieblichkeit seiner Werke gesänftiget; denn hier an diesem ersten Morgen meines zwanzigsten Jahres ist mir vieles Licht in der Seele aufgegangen, und ist mir der Frühling ein weiser Lehrer geworden. Besonders aber hat mich der hohe Münsterthurm erschüttert, als ich aus einem schattichten Baumgang hervortrat und ihn über die Dächer der Nachbarhäuser auf mich niederschauen sah. War mir es doch im Anfang so bange vor ihm, wie es einer Grasmücke seyn muß, wenn ein Riese den Busch über ihrem Neste öffnet und auf sie niederblickt. Alles Menschenwerk, so es die gewöhnlichen Gränzen an Größe oder Vollendung überschreitet, hat etwas Erschreckendes an sich, und man muß lange dabei verweilen, ehe man es mit Ruhe und Trost genießen kann. Ich habe dieses aber nicht allein bei dem Anblicke dieses schwindelhohen Thurmes empfunden, sondern auch bei gar lieblichen und feinen Werken von welchen ich nur nennen will die überaus feinen und natürlichen Gemälde, des Mahler Wilhelm in Cölln, der von den Meistern als der beste Meister in allen deutschen Landen geachtet wird, denn er mahlet einen jeglichen Menschen von aller Gestalt, als lebe er. Die Werke dieses Wilhelms aber, die ich zu Cölln gesehen, sind dermaßen zart, fein, scharf und lebendig, daß man schier glauben sollte, sie seyen von Händen der Engel gemacht, und erbebet man bei ihrem Anblick, weil sie zu leben scheinen und doch nicht leben. Man fühlet da wohl, daß der Mensch Etwas seyn und schaffen kann, was viel herrlicher ist, als sein gewöhnliches Seyn und Schaffen, und man erschrickt darüber, daß diese Herrlichkeit so

fremd und selten ist, daher wohl eine Menge Sprossen auf der Leiter zu dieser Vollkommenheit wo nicht fehlen, doch unsichtbar seyn müssen, und wir Alle wohl tief herunter geworfen sind. Die gewaltige Künstlichkeit des wunderwürdigen Münsterthurms hätte mich beinahe wieder niedergeschlagen, denn ich bedachte mit Verwunderung, wie ich doch unter den hohen Eichen, in finstern Wäldern, auf hohen Bergen, an steilen Abgründen, und bei stürzenden Wasserfällen in einsamen Thälern recht in Einöde, ja ganz verlassen, auch wohl gar hungrig gesessen und mich doch nicht so bewegt gefühlt, als bei dem Anblick dieses Thurmes. Wenn ich die Blätter und Zweige der Bäume betrachte, so frage ich nicht, wie sie da hinauf gekommen, und erschrecke nicht, wenn sie sich hin und her bewegen mit Rauschen; aber wenn ich diesen wunderbaren Thurm anschaue mit seinen vielen Thürmlein, Säulen und Schnörkeln, die immer auseinander heraustreiben, und durchsichtig sind, wie das Gerippe eines Blattes, dann scheint er mir der Traum eines tiefsinnigen Werkmeisters, vor dem er wohl selbst erschrecken würde, wenn er erwachte und ihn so fertig vor sich in den Himmel ragen sähe; es sey denn, daß er auf sein Antlitz niederfiele und ausriefe: Herr, dies Werk ist nicht von mir in seiner Vollkommenheit, du hast dich nur meiner Hände bedienet, mein ist nichts daran, als die Mängel, diese aber decke zu mit dem Mantel deiner Liebe, und lasse sie verschwinden im Geheimniß deiner Maaße. Keiner aber hat dieses wohl erlebet, keiner hat einem solchen Werke seiner Erfindung die Krone aufgesetzet, ganze Geschlechter sind von den Baugerüsten herabgestiegen und haben sich zu Ruhe in die Gräber zu den Füßen des Thurmes gelegt, der nichts davon weiß, und da steht ernst und steinern, der kein Herz und keinen Verstand hat, ja eigentlich ein recht unvernünftiger Thurm ist, und doch da steht, als wäre er aus sich selbst hervorgewachsen und brauche es keinem Menschen zu danken. Dieser gewaltige Ausdruck der Erhabenheit aber in einem solchen Werke, an welchem die Weisheit und Mühe und Andacht von Jahrhunderten an unendlichen Linien des Gesetzes, des Verhältnisses, der Noth und der Zier mit halsbrechender Kühnheit hinangeklommen, um auf dem Gipfel dem Herrn zu lobsingen, verbunden mit seinem eigentlichen inneren Tode, so daß er, der alles durch sein Daseyn im tiefsten Herzen rühret, doch gar nichts davon mitempfindet, das ist es, was seinen Anblick und der Erscheinung aller gewaltigen Menschenwerke einen Schrecken beimischet. Es ist, als frage er: was bin ich und warum bin ich, und was ist es, das dich also rühret in mir? Was können wir ihm aber Anderes antworten? als: die Werke des Herrn sind unbegreiflich, er treibt uns zu bauen und schaffen über das Leben hinaus, denn wir waren unsterblich, und vollkommen, und wir sind gefallen in den Tod durch die Sünde, du Thurm aber stehe, als ein Zeuge, daß wir dunkel fühlen, was wir waren vor dieser Zeit, und daß wir noch ringen nach unendlichem Ziel, so stehe du dann als ein Träger unsrer Mühe und unsrer Buße zu Ehren unsres Heilands und Seligmachers Jesu Christi, der uns erlöset hat durch sein bittres Leiden und Sterben. Amen. Also gedachte ich in mir, und wenn gleich umgeben von lebenden Bäumen und Blumen, in welchen, wie selbst in den harten Felsen eine Seele zu wohnen scheint, welche mit dem Menschen athmet und fühlet, im Frühling sich mit ihm freuet, und im Winter mit ihm trauert, konnte ich doch meine Augen nicht von dem Thurme wenden. Der Sinn des Menschen strebet immer nach dem Unbegreiflichen, als sey dort das Ziel der Laufbahn und der Schlüssel des Himmels; denn bewundern kann der Mensch allein, und alles Bewunderung erregende ist ein Bote Gottes, der uns mahnet, an das Licht, das wir verlohren und das uns wieder verheißen ist

durch das Blut Christi, so wir uns dessen theilhaftig machen. Also ist mir auch immer alle meine Drangsal erschienen als eine Sehnsucht nach einem bessern Leben, und alle meine bittern Stunden waren nur die kalten stürmenden Tage des Winters, denen der liebliche Frühling angekleidet mit Blumen und Gesang folget, so ich säe guten Samen und fülle meine Seele mit dem Lobe Gottes. In solchen Betrachtungen wollte ich wieder nach dem Sommerhäuslein gehn, sah aber meinen gnädigen Herrn und Ritter gar tiefsinnig mit gefalteten Händen unter einem Baume im Sonnenschein sitzen, und traute nicht, ihm vorüberzugehen, damit ich ihn nicht störe. Ich stellte mich darum in seiner Nähe bescheidentlich an die Laubwand, und nahm mein Baret in die Hände, erwartend, ob er seine Augen vielleicht nach mir wenden möge. Der Anblick meines Herrn erweckte eine große Ehrfurcht in mir. Ich hatte ihn gestern nicht recht gesehen, denn es dunkelte schon, da er mich am Wege barmherzig zu sich nahm. Er hatte ein schneeweißes Haar am Haupt und Bart, und mochten wohl viele Sorgen über ihn hingeflogen seyn. Ich erinnerte mich, nie einen so frommen alten Ritter gesehen zu haben, der mit seinem ernsten und milden Antlitz ein solches Vertrauen in mein Herz senkte. Gott gebe, daß ich also in Ehren grau werden möge, dachte ich bei mir und fühlte mich mit ganzer Seele zu dem lieben Herrn hingezogen. Er aber schien sehr betrübt zu seyn, seufzte auch oft und tief und die kleinen Vöglein, die über ihm in dem Baume so lustig sangen, konnten ihn nicht trösten. Da ich so eine Weile nach ihm hingesehen hatte, wendete er die Augen zufällig zu dem Orte, an dem ich stand, und redete mich freundlich an mit den Worten: „Wie ist dir Johannes, daß du so stille da stehest?“ Worauf ich ihm entgegnete: „Ich wollte eure Ruhe nicht stören, Herr, ihr scheinet mir in schweren Gedanken.“ Der Ritter aber sprach hierauf: „Johannes, wie gefällt dir deine neue Heimath, bist du zufrieden bei mir?“ Da sagte ich: „Herr, sollte ich nicht froh seyn? da ich nun weiß, wo schlafen und wo Brod finden und wem dienen um des Herren willen, da weiß ich nun auch, wen lieben, wen danken außer Gott, und für wen beten außer für mich. Herr, meine neue Heimath gefällt mir wohl, Gott gebe, daß ich auch ihr wohlgefalle, und ihrer würdig werde.“ Da lächelte der Ritter und sprach: „Johannes, wenn dir deine Worte ernst sind, so werden wir gute Gesellen seyn, denn deine Rede gefällt mir wohl. Aber was willst du thun, mir wohlzugefallen, was willst du mir geben, da du nichts hast?“ Hierauf erwiderte ich: „Herr, ich bleibe euer Schuldner vor der Welt, denn ich kann euch kein Wamms geben für das Wamms, das ich durch eure Gnade trage; aber vor Gott gebe ich euch einen guten Zahlmann, denn vor ihm schenke ich euch mein Herz.“ Da versetzte der Ritter scherzhaft: „Wenn ich dir nun auch mein Herz geben wollte für das deinige, so behielt ich doch das Wamms zu Gute, wie dann, Johannes?“ Worauf ich entgegnete: „Herr, ihr rechnet so gestreng, als wolltet ihr mich versuchen in Gegenrechnung, und so muß ich dann schon sagen, daß mein Herz gewiß nicht Werth hat gegen das Eure, welches geprüfet ist durch lange Jahre, da das meinige arm ist und ohne Verdienst, ja da ihm Alles Gute, was es gewollt hat, nicht zu Gute kömmt, da es keinen Werth hat, den es euch mit sich geben kann, weil der Glaube an die Barmherzigkeit des Heilands nicht mit dem Herzen geschenkt werden kann, und dieser Glaube allein doch ein Herz zu beseligen, und selig zu machen vermag. So nehmt es denn hin, wie es ist, und füget hinzu, was man nicht mitgeben kann. Doch habe ich noch eine Gabe, deren ich euch genießen lassen will, und die ihr mir nicht so leicht einholen sollet; denn sie ist rasch und fliehet davon, auch werdet ihr sie mit allem

Da träumt mir, wie ich ſo ganz allein
Gewohnt dir unterm Herzen,
Da waren die Freuden, die Leiden dein
Mir Freuden auch und Schmerzen.

Und ward dir dein Herz ja all zu groß
Und hatteſt nicht, wem klagen,
Und weinteſt du ſtill in deinen Schoos,
Half ich dein Herz dir tragen.

Da rief ich, komm, lieb' Mutter komm!
Kühl dich in Liebeswogen,
Da fühlteſt du dich ſo ſtill, ſo fromm
In dich hinabgezogen.

So mutterſeelig ganz allein
In deiner Luſt berauſchet,
Hab ich die klare Seele dein
Du reines Herz belauſchet.

Was heilig in dir zu aller Stund'
Das bin ich all geweſen,
Nun küß' mich ſüßer Mund geſund,
Weil du an mir geneſen.

O ſeelig, ſeelig ohne Schuld,
Wie konnt ich mit dir beten,
O wunderbare Ungeduld,
Ans ſcharfe Licht zu treten.

O Mutter halte dein Kindlein warm,
Die Welt iſt kalt und helle,
Und trag es fromm, biſt du zu arm,
Hin an des Grabes Schwelle.

Leg es in Linnen, die du gewebt,
Zu Blumen, die du gepflücket,
Stirb mit, daß wenn es die Aeuglein hebt,
Im Himmel es dich erblicket.

So lallt zu dir ein frommes Herz,
Und nimmer lernt es ſprechen,
Blickt ewig zu dir, blickt himmelwärts
Und will in Freuden brechen.

Brichts nicht in Freud, brichts doch in Leid,
Bricht es uns allen Beiden.
Ach Wiederſehen geht fern und weit,
Und nahe geht das Scheiden!

Als ich das Lied ganz hergesagt, waren ich und mein Herr Ritter ein bischen stille. Dann hob er an und sprach: „du hast Recht, lieber Johannes, du warst recht reich, eine so liebe Mutter auf Erden zu finden, das ist ein schönes Lied, aber es ist auch viel Trauer darin, wer hat es denn also gesetzet, daß es am Ende so schmerzlich vom Scheiden spricht?" da sagte ich: „Mein Vater hat es gesetzt, als ich noch nicht geboren war, da er von meiner Mutter scheiden mußte, und hat sie ihn nie wieder gesehn und kenne ich ihn auch nicht." Da brachen mir die Thränen aus, aber mein gnädiger Herr fuhr mir freundlich mit der Hand über das Haupt und sagte: „Sey wohlgemuth! ich will dein Vater seyn, das reicht auf Erden hin, Gott gebs! Da küßt ich ihm die Hand, und fuhr fort: „Ach Herr Ritter, solcher Reichthum an einer so lieben Mutter war noch nicht genug, denn gute Leute nahmen mich auf ihre Arme und trugen mich in die Kirche, da ward ich durch die heilige Taufe aufgenommen unter die Kinder Gottes, und ward gereiniget von aller Sünde, und ward theilhaftig der Versühnung unseres Herrn Jesu Christi. Da ward ich erst reich über alle Maßen, da hatte ich das ewige Leben und den Schlüssel des Himmels geschenket. Dann aber auch ward mir gegeben viele irdische Herrlichkeit, und was zum Leben nöthig und lustig ist, denn ich ward gelehret, daß der Glanz der Sonne all mein Gold sey, der Spiegel der Flüsse all mein Silber, die grünen Wiesen mit ihren Blumen all meine Teppiche und Tapezereien, der Himmel mit seinen blauen gestirnten Gewölben und der grüne hohe Wald alle meine Gebäude und Hallen, ja endlich bin ich so reich geworden, daß mir die ganze Welt offen stand, und alle guten Menschen meine Diener warden, zu denen ich sprechen durfte: gieb mir dies, gieb mir jenes, und hatte ich auch keinen Herrn, als den Herrn aller Herren, den lieben Gott, der mir das Leben zu einem Lehen gegeben, und in dessen Hände ich es, so der heilige Geist seine Gnade verleiht, und mein Herr Jesus sich meiner erbarmt, es ohne große Mackel zurück zugeben hoffe, und habe ich mir zum Spruche auf mein Schild erwählt, denn ich bin eines Ritters Sohn:

Der Himmel ist mein Hut,
Die Erde ist mein Schuh,
Das heilge Kreuz ist mein Schwerd,
Wer mich sieht, hat mich lieb und werth.

Da lächelte Herr Veltlin und sprach: „dein Hut ist besser als deine Schuh, die wirst du dir bald ablaufen, aber dein Schwerd ist das mächtigste auf Erden, und hat einen guten Waffenschmied gehabt, du bist ein guter Ritter, und deine Fahrt mag friedlich abgehen, denn die dich sehen haben dich lieb und werth. Aber erzähl mir nun dein Herkommen. Da zog ich ein Buch aus meinen Buchbeutel und sprach: „ich will es euch lesen, denn ich habe angefangen, es mir aufzuschreiben, und zwar so recht ausführlich, wie es mir eingefallen mit allerlei Rede und Betrachtung; wie mir bewußt ward, daß es gewesen ist und gewesen seyn kann." Da sprach Herr Veltlin: du kannst schreiben? Johannes, das kann ich nicht, und bin ich begierig zu hören, ob du auch Alles so aufgeschrieben, daß ich es wohl genießen mag, denn da die Schrift als etwas Künstlicheres und dem Menschen Merkwürdigeres gegeben wird, als gewöhnliche Rede, die schnell

dahin fliegt, so soll sie auch des Aufbehaltens würdiger dem Menschen dargereicht werden, und also wohlgesetzt und deutlich seyn, lies nun." Da hob ich an:

Chronicka des fahrenden Schülers
Johannes Laurenburger.
von Polsnich an der Lahn.

Dies Buch ist mir werth und lieb,
Wer es mir stiehlt, der ist ein Dieb.

Ich bin geboren am 20 Mai 1318 zu Polsnich an der Lahn, das ist ein Hof, der gehört zum Kloster Arnstein, darin ich getauft wurde Johannes. Meine Mutter selig wohnte in einem kleinen Häuslein vor dem Hof, und nannte man sie die schöne Laurenburger Els, mein Vater aber, den ich nie gesehen, war der Ritter Hans von der Laurenburg, die dem Kloster Arnstein gegenüber an der Lahn liegt. Was es aber für eine Beschaffenheit mit ihm habe, will ich hier niederschreiben, so viel ich erfahren, wenn ich zu der Zeit in meinem Leben gelange, da es mir selbst bekannt worden. Das Erste, dessen ich mich aus frühster Jugend von meiner Mutter recht deutlich erinnre, ist, daß sie mich lehrte, mich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes zu bezeichnen, und die Hände zu falten und das Vaterunser und den englischen Gruß zu beten. Sie sagte mir die Gebete vor, ich schaute nach ihren Lippen und sprach ihr nach, und ich erinnere mich noch recht sehr deutlich meiner großen Freude, als ich zum erstenmale Abends neben ihr an ihrem Bettschemel kniete, und diese heiligen Gebete mit ihr fertig und ohne Fehl sprach. Jetzt noch, wenn ich bete, ist es mir oft, als schaute ich nach ihren Lippen und spräche ihr nach. Sie war arm, fromm und arbeitsam, und wenn ich sie gleich später in mancherlei Geschäft gesehen, schwebt mir ihr Bild doch meistens betend, singend, oder spinnend vor Augen. Wenn sie mich manchmal Abends schon im Bette entschlafen glaubte, wachte ich noch, und horchte auf das Schnurren ihrer Spindel und ihren rührenden Gesang; denn sie saß spät auf, ihr Brod in Ehren zu verdienen. Der Anblick meiner holdseligen Mutter, wenn sie so bei Lampenschein vor sich hinsang und spann, rührte mich oft bis zu Thränen; warum, das weiß der liebe Gott gewiß, zu dem ich wohl zuhörend mit kindischem Herzen für sie gebetet habe. Einmal weiß ich, daß ich gar sehr weinen mußte, als ich sie Nachts bei ihrem Rocken so vor sich hin singen hörte, da fieng eine Nachtigal vor unserm Fenster auch an zu singen; es war schon sehr spät und der volle Mond schien klar und hell. Meine Mutter aber hörte nicht auf zu singen und sang das Vögelein und sie zugleich. Da habe ich zum erstenmal Traurigkeit empfunden und kindische Sorgen um den Ernst des Lebens gehabt, die ich wohl noch fühle, aber nicht auszusprechen vermag, da habe ich mich auch leise im Bette aufgerichtet und meiner Mutter zugehört. Sie sang aber ein Lied, das lautete also:

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigal,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich ſing und kann nicht weinen
Und ſpinne ſo allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird ſcheinen.

Da wir zuſammen waren,
Da ſang die Nachtigal,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag ſcheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz iſt klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,
Singt ſtets die Nachtigal,
Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zuſammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier ſpinn ich ſo allein,
Der Mond ſcheint klar und rein,
Ich ſing und möchte weinen!

Beſonders traurig aber kam es mir vor, daß der Vogel und meine Mutter zugleich ſangen und doch nicht recht mit einander, und hätte ich damals wohl wiſſen mögen, ob der Vogel auch in ſeinem Geſange meiner Mutter gedachte, und ob er auch lieber geweint, als geſungen hätte. Ich fragte darum meine Mutter mit den Worten: Mutter, was ſingt denn die Nachtigal dazu? da ſagte ſie: die Nachtigal ſehnt ſich und lobet Gott, alſo thue ich auch. Aber Johannes, warum wachſt du? Schlafe, du mußt morgen früh heraus und mit mir nach Kloſter Arnſtein gehn, wenn du nicht ſchläfſt, ſo nehme ich dich nicht mit. Da löſchte ſie die Lampe aus, und trat vor mein Bettlein und machte mir das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz und küßte mich, und da ich fühlte, daß ſie weinte, ſchlang ich meine Arme um ihren Hals und drückte ihr Antlitz feſt an das meinige, und da weinten wir beide. Ich fragte ſie aber: O liebe Herzmutter, was weineſt du, und warum machſt du mir nochmals das Kreuz? ich habe ja ſchon gebetet. Lieber Johannes, ſprach ſie hierauf, ich mache dir immer das Kreuz und küſſe dich, wenn ich ſchlafen gehe, daß dir Gottes und deiner Mutter Segen in der Nacht zu Gute komme, aber du haſt bisher immer ſchon geſchlafen, wenn ich es that, und wußteſt es darum nicht. Aber warum ſie weine, ſagte ſie mir damals nicht. Darauf entkleidete ſie ſich und legte ſich zu Bette, und betete laut, ich aber ſprach ihr nach:

Herr Jeſus, ich will ſchlafen gehn,
Laß vierzehn Engel bei mir ſtehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,

Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weisen
Zum himmlischen Paradeise!

Worauf wir ruhig einschliefen. Am folgenden Morgen wachte ich früher auf, als die Mutter. Die Schwalbe begann zu singen. Ich kleidete mich leise an und trat an das Bett meiner Mutter, die hatte die Hände ruhig gefaltet, und der junge Tag schien auf ihr Angesicht. Ihr Anblick erfüllte mich mit Liebe und Trauer, denn ich hatte Barbara, die Tochter des Hofmeyers neulich also mit gefaltenen Händen stille im Sarge liegen sehn, und ergriff mich eine so tiefe Angst, daß ich meine Mutter mit ungestümen Küssen erweckte. Sie erwachte in meinen Armen, und als ich ihr die Ursache meiner Thränen sagte, nahm sie meine Hände von ihrem Hals und faltete sie, und schloß sie in ihre lieben Hände, und so beteten wir zusammen zu Gott, und dankten ihm, daß er uns diese Nacht erhalten und uns verliehen habe, diesen Tag zu unserer Besserung anzutreten. Am Schlusse des Gebetes sagte die Mutter: „Du hast gefürchtet, ich sey todt, Johannes, sterben müssen wir alle, halte dich an unsern Herrn Jesum und die himmlische Mutter Maria, die werden dir Vater und Mutter seyn, besser als dein irdischer Vater und ich, wenn auch ich dich verlassen muß. Und wenn ich einst die Hände so schließe, um zu beten, da ich zur ewigen Ruhe entschlafe, so schließe auch deine Hände so in die meinige und bete mit mir, auf daß uns der Heiland zusammen in die ewige Herrlichkeit seines Angesichts schauen lasse. Da wurd ich still und trat an das Fensterlein unsrer Kammer, und sah nach dem kommenden Tag. Als sich aber meine Mutter angekleidet hatte, trat sie hinter mich, und hielt mir freundlich die Augen zu, mit den Worten: Warte ein wenig, liebes Kind, gleich wirst du etwas sehen, das du nie gesehen. Während sie mir so die Augen zuhielt, fragte ich sie: liebe Mutter, ist das Gebet dann kräftiger und gefällt es dem lieben Gott dann besser, wenn man die Hände so zusammen faltet, wie du mit mir gethan? Gewiß, sagte die Mutter, wenn die, so es thun, sich so lieben, wie wir, aber den lieben Gott doch noch vielmehr als einander, und wenn in der Kirche alle Leute zusammen beten und der Priester am Altare betet, da ist das Gebet des Priesters die Hand, in die sie alle ihre Hände gefalten haben. Was habe ich dich von der christlichen Liebe gelehrt? Da sprach ich: du sollst Vater und Mutter lieben, auf daß du lang lebest auf Erden, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst und Gott über Alles. Recht, sagte die Mutter, o wie selig wäre die Welt, wenn alle Menschen so vereinet beteten, wie wir es heut thun konnten, und wie es eine fromme Gemeinde in der Kirche thut. Da sagte ich kindisch: „Aber alle Menschen können doch nicht ihre Hände zu zwei Händen zusammen legen.“ O gewiß, das können sie, erwiederte die Mutter, und das in unsers lieben Erlösers Jesus Christi Hände, der überall und an allen Orten ist, und seine heiligen Hände für uns am Kreuze ausgespannt hat, uns zu erlösen von der Sünde. Denn er hat uns ja das Gebet gelehret, und er ist die Hand, in welche wir unsre Hände legen müssen, so unser Gebet zu Gott bringen soll, denn er selbst hat auf Erden gesagt: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und Niemand erkennet den Sohn, als nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, und

der heilige Johannes ſagt: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in ſeine Hand gegeben. Wir haben einen Fürſprecher beim Vater, Jeſum Chriſtum, den Gerechten, der iſt die Verſöhnung für unſre Sünden, doch nicht allein für die unſrigen, ſondern für die Sünden der ganzen Welt. Es iſt ein Gott und ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſch Jeſus Chriſtus, der ſich ſelbſt für uns Alle zur Erlöſung hingegeben hat. Ach möchten nur Alle ihre Hände in des Heilands Hand, in die Gott Alles gegeben hat, glaubend, hoffend und liebend legen, dann würden wir alle zuſammen ſchauen in das Angeſicht Gottes.“ Nach dieſen Worten that die liebe Mutter ihre Hände von meinen Augen und ſprach: „Gelobet ſey Jeſus Chriſtus!“ und ich erwiederte: „In Ewigkeit, Amen!“ und ſah mit großer Seligkeit in den Glanz der Morgenſonne, die über dem Lahnthal hervorſtieg. Ach Mutter, rief ich aus, iſt dieſes Gottes Angeſicht? Nein, mein Kind, erwiederte ſie, das iſt nur ſeine erſchaffene Sonne, die er über uns arme ſündige Menſchen ſcheinen läßt, aber denen, die ihn lieben, hat Gott bereitet, was kein Auge geſehn und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt.

Ich habe aber damals die Sonne zum erſtenmahle aufgehen ſehen, weil ich ſo früh vorher nie aufgeſtanden. Dieſes Morgens und aller meiner Mutter Rede und Thun an demſelben habe ich bis jetzt gar oft mit großem Nutzen gedacht. Nun aber nahm meine Mutter Linnen, das ſie gewebt, und Garn, das ſie geſponnen und gezwirnet, um es in dem Kloſter zu verkaufen. Sie trug es in dem Korbe auf dem Kopfe, und da ich ſie darum gebeten, gab ſie mir einige Stränge des Garns zu tragen, welche ich mit einer großen Liebe zu meiner Mutter ſehr ſorgfältig bis nach Arnſtein getragen habe. Wir kamen daſelbſt in des Abtes Stube, die war mit ſchönen Bildern ausgemahlt, auch handelte der Abt ſelbſt um das Tuch mit der Mutter, und war ein heiliger, aber ſonſt gar freundlicher und luſtiger Mann, fragte mich auch, da ich die ſchönen Bilder an den Wänden ſo fleißig betrachtete. „Hanns, dir gefällt wohl meine Zelle, haſt du auch Luſt, ein geiſtlicher Ordensherr zu werden? wenn du fromm und fleißig biſt, kannſt du mit der Zeit dieſe meine Bilder beſitzen und Abt ſeyn, wenn ich in dem ſtillen Convent unter der Kirche ſchlafe.“ Da erwiederte ich: „Ich hätte wohl Luſt dazu, Abt in der ſchönen Zelle zu ſeyn, Hochwürdiger Herr, wenn meine liebe Mutter mit drinnen wohnen wollte.“ Da lachte der Abt, und ſprach: „Lieber Hanns, wenn die ſchöne Laurenburger Els mit in den Zellen wohnen dürfte, möchte wohl das kleine Kloſterpförtlein zu enge werden, ſo viele ſollten den heiligen Orden ſuchen, aber das geht nicht, denn der Herr ſpricht, wir ſollen das Kreuz auf uns nehmen, Alles verlaſſen und ihm nachfolgen, und doch wohnet eine Mutter mit uns in unſern Zellen, die iſt noch viel lieblicher und milder, als die deine.“ Da ſah ich bald den Abt, bald meine Mutter an, und konnte ſeine Rede nicht recht glauben, ſagte auch zuletzt: „Ach, Hochwürdiger Herr, zeiget mir ſie!“ da lachte der Abt wieder und ſprach: „Mein Hanns, zeigen kann man ſie nicht, aber wir leben alle in ihrem Schooße und auch du, es iſt die heilige Mutter, die Kirche, welche unſer lieber Herr Jeſus ſich zu einer Braut erkohren, aber das verſteheſt du noch nicht.“ Da ſagt ich: „Nein!“ und er gab mir drei Bildlein aus ſeinem Gebetbuch, das war St. Jörgen Bild, meines Vaters, Ritter Jörgen von der Laurenburg, Patron, St. Elsbethen Bild, meiner Mutter, Patronin, und St. Johannſen mit dem gülden Mund Bild, mein Patron, worüber ich große Freude empfand, und als ich ihm den Ermel küſſen wollte, reichte er mir die Hand und ſprach: „Johannes, bitte Frau Elſe, deine Mutter, daß ſie dich bald herauf zur Schule thut, da ſollſt du zur Meſſe dienen lernen, und für jede

Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weisen
Zum himmlischen Paradeise!

Worauf wir ruhig einschliefen. Am folgenden Morgen wachte ich früher auf, als die Mutter. Die Schwalbe begann zu singen. Ich kleidete mich leise an und trat an das Bett meiner Mutter, die hatte die Hände ruhig gefaltet, und der junge Tag schien auf ihr Angesicht. Ihr Anblick erfüllte mich mit Liebe und Trauer, denn ich hatte Barbara, die Tochter des Hofmeyers neulich also mit gefaltenen Händen stille im Sarge liegen sehn, und ergriff mich eine so tiefe Angst, daß ich meine Mutter mit ungestümen Küssen erweckte. Sie erwachte in meinen Armen, und als ich ihr die Ursache meiner Thränen sagte, nahm sie meine Hände von ihrem Hals und faltete sie, und schloß sie in ihre lieben Hände, und so beteten wir zusammen zu Gott, und dankten ihm, daß er uns diese Nacht erhalten und uns verliehen habe, diesen Tag zu unserer Besserung anzutreten. Am Schlusse des Gebetes sagte die Mutter: „Du hast gefürchtet, ich sey todt, Johannes, sterben müssen wir alle, halte dich an unsern Herrn Jesum und die himmlische Mutter Maria, die werden dir Vater und Mutter seyn, besser als dein irdischer Vater und ich, wenn auch ich dich verlassen muß. Und wenn ich einst die Hände so schließe, um zu beten, da ich zur ewigen Ruhe entschlafe, so schließe auch deine Hände so in die meinige und bete mit mir, auf daß uns der Heiland zusammen in die ewige Herrlichkeit seines Angesichts schauen lasse. Da wurd ich still und trat an das Fensterlein unsrer Kammer, und sah nach dem kommenden Tag. Als sich aber meine Mutter angekleidet hatte, trat sie hinter mich, und hielt mir freundlich die Augen zu, mit den Worten: Warte ein wenig, liebes Kind, gleich wirst du etwas sehen, das du nie gesehen. Während sie mir so die Augen zuhielt, fragte ich sie: liebe Mutter, ist das Gebet dann kräftiger und gefällt es dem lieben Gott dann besser, wenn man die Hände so zusammen faltet, wie du mit mir gethan? Gewiß, sagte die Mutter, wenn die, so es thun, sich so lieben, wie wir, aber den lieben Gott doch noch vielmehr als einander, und wenn in der Kirche alle Leute zusammen beten und der Priester am Altare betet, da ist das Gebet des Priesters die Hand, in die sie alle ihre Hände gefalten haben. Was habe ich dich von der christlichen Liebe gelehrt? Da sprach ich: du sollst Vater und Mutter lieben, auf daß du lang lebest auf Erden, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst und Gott über Alles. Recht, sagte die Mutter, o wie selig wäre die Welt, wenn alle Menschen so vereinet beten, wie wir es heut thun konnten, und wie es eine fromme Gemeinde in der Kirche thut. Da sagte ich kindisch: „Aber alle Menschen können doch nicht ihre Hände zu zwei Händen zusammen legen.“ O gewiß, das können sie, erwiederte die Mutter, und das in unsers lieben Erlösers Jesus Christi Hände, der überall und an allen Orten ist, und seine heiligen Hände für uns am Kreuze ausgespannt hat, uns zu erlösen von der Sünde. Denn er hat uns ja das Gebet gelehret, und er ist die Hand, in welche wir unsre Hände legen müssen, so unser Gebet zu Gott bringen soll, denn er selbst hat auf Erden gesagt: Alle Dinge sind
r übergeben von meinem Vater, und Niemand erkennet den Sohn, als nur der Vater,
› Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.
mmet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, und

Ende war, fragte ich meine Mutter wieder nach dem steinernen Bilde mit den Worten: Mutter, was macht denn der alte Laurenburger da? Aber sie antwortete nicht, und sah mit nassen Augen den knieenden Ritter an, dem ich das Kränzlein aufgesetzet. Als ich sie nochmals fragte, sagte sie: „Der alte Laurenburger thut, was ich dir gestern Abend that, da ich dich im Bette mit dem heiligen Kreuze bezeichnete.“ Da fragte ich sie weiter: „Will denn der alte Laurenburger auch schlafen gehn?“ und sie sprach: „Ja er will schlafen gehn in die ewige Ruhe.“ Ich aber fragte weiter: „Will denn der knieende Ritter auch schlafen gehn?“ Da sprach sie: „Ach Gott gebe ihm ein seliges Erwachen, so er schon schläft!“ und ward wieder sehr traurig, und hob mich hinauf an dem Bilde, mit den Worten: „Küsse den Knieenden, habe ihn recht lieb, es ist dein guter Vater.“ Da küßte ich ihn herzlich und setzte ihm das Kränzlein zurecht auf seinem Haupt, wollte ihn auch nicht lassen. Meine Mutter aber behielt mich auf dem Arme und trug mich aus der Kirche hinaus, und hätte sie schier auch ihren Korb vergessen, der noch bei dem Bruder Sulpizius stand. Der aber kam uns nachgelaufen und brachte den Korb, da war ein schönes weißes Klosterbrod drinnen, und ein Krüglein voll Weins, das schenkte uns der Herr Abt. Sie dankte und gieng ruhig mit mir links dem Walde zu, einen andern Weg, als wir hergekommen waren. Sie hatte den Korb am rechten Arme und trug mich auf dem linken, ich sagte ihr, daß ich nicht müde sey, und es ihr sauer werde, sie solle mich gehen lassen. Aber sie wollte mich nicht loslassen, und ich merkte in ihr eine geheime Lust, mich zu tragen und sie schloß mich manchmal fester mit dem Arme an ihre Brust, so daß ich den Schlag ihres Herzens fühlte. Da ward ich mir so recht lebendig ihrer Liebe bewußt, und genoß ihrer Güte mit kindlicher Freude, denn sie pflegte mich sonst nicht zu tragen, weil sie, wenn gleich groß und schlank, doch durch manche Sorge und Nachtwache entkräftet war. Sie war zart und weiß mit langen blonden Haaren, und wie goldne Strahlen waren die Wimpern über ihren reinen blauen Augen, die mich noch immer mit Friede, Liebe und Warnung anblicken. Ja, ihr liebes Angesicht war wie ein durchsichtiges Fensterlein ihres Herzens, aus dem ihre Seele mit jeder innern Bewegung erröthend und erbleichend zum Himmel schaute. Ihr Mund aber war ruhig und zart geschlossen, und erregte eine züchtige Ehrfurcht. Ich sage dies hier, denn ich werde nimmermehr vergessen, mit welcher Liebe ich damals ihr edles Angesicht betrachtete, und wie gut und holdselig sie aussah, da sie mich so zärtlich durch die freie Luft über die grüne Wiese hintrug, und meine Härlein und ihre langen blonden Haare in dem Winde durcheinander flogen, und die Lerche über uns, gegen die Sonne schwebend, lobsang. Da war mir unendlich wohl, und meine Sehnsucht, sie nicht zu ermüden, ward so inbrünstig, daß ich glaubend fühlte, ich ermüde sie nicht, und mit ihren Haaren spielend zu ihr sagte: Liebe Mutter, bin ich nicht recht leicht, mir ist als träume ich, ich flöge. Sie aber antwortete nicht, als mit einem zärtlichen Druck ihres Arms, und ich begann ihr ihre Haare in Zöpfe zu flechten, daß ihr der spielende Wind nicht beschwerlich fallen möge, und sie ließ es mit freundlichem Hinneigen ihres Kopfes gern geschehen. Da ich aber fertig war und sie mich durch den Wald unter den Bäumen hintrug, brach ich einen grünen Eichenzweig ab, wand ihn in einen Kranz, und setzte ihn ihr auf das Haupt mit den Worten: Liebe Mutter, nun bist du geschmückt wie der knieende Ritter in St. Jörgen-Kapelle, nun hast du auch ein Kränzlein auf, und wenn er uns nun durch den Wald entgegen geschritten käme, würdet ihr euch beide wohl sehr an einander erfreuen über die schönen Kränze? Meine Mutter aber antwortete nicht und gieng traurig fort, worüber ich auch betrübt wurde.

So zogen wir ſtill und einſam wohl eine Stunde lang durch den dichten Wald, als wären wir die einzigen Menſchen auf der Welt, und hätten nicht viel Freude. Nun ward es lichter in den Zweigen, und der Wald endete ſich gegen den Rand des Berges, der ſich in das einſame Lahnthal ſenkte, hier küßte mich die Mutter und ließ mich an die Erde. Wir ſtanden aber auf einer grünen Waldwieſe, die ein friſcher Quell erquickte, der mit Umwegen an dem mannichfaltig unterbrochenen Abhange zu der Lahn hinabeilte. Wo wir ſtanden war die Gegend ſanft und mild, ein großer alter Birnbaum hieng ſchwer voll gelber Birnen, und um ihn her ſtanden mehrere Vogelbeerbäume, die mit ihren feuerfarbenen Früchten luſtig gegen den dunkeln Wald abſtachen, außerdem begränzten und durchſchnitten den Platz mancherlei Fruchtſträucher, Haſelbüſche, Johannis- und Kloſterbeerſträucher, und ich hatte die Fülle zu brechen und zu genießen. Gegen uns über erſchien die Gegend ernſter. Das Lahnthal ſchließt von dieſem Punkte geſehen den Spiegel des Fluſſes mit einer Krümme, wie einen tiefliegenden See ein, und die Berge lagen mit dunklem Walde bedeckt, ſtreng und finſter um dieſen her, als hätten ſie tiefſinnige Gedanken über ein Leid, das hier geſchehen. Die Mutter ſtand ſtille und ſchaute ruhig in die Gegend hinein, ich hatte aber den Deckel des Korbes genommen, ihn mit breiten Haſelnußblättern bedeckt, und ſammelte mit ängſtlichem Fleiße die ſchönſten Brombeeren und Himbeeren und was ſonſt an wohlſchmeckenden Träublein zu reichlicher Leſe ſich darbot. Zwiſchen der Arbeit ſchaute ich oft nach ihr, ſah auch mit Freude, wie der Anblick der Gegend ihr Antlitz zu erheitern ſchien, und als ich meine Erndte ihr darbot, lächelte ſie freundlich, ſtrich mir mit der Hand über die Stirne und ſagte: Schönen Dank, Johannes, du biſt ein gutes Kind. Dann führte ſie mich rechts dem Dickicht zu, wo wir nach wenigen Schritten vor einer kleinen verlaſſenen Hütte ſtanden, der Epheu hatte frei die Wände umrankt, und ſelbſt die verſchloſſene Thür mit ſeinem Gitter umzogen. Die Mutter hob mich an einem alten Wachholderbaum in die Höhe, der neben der Thüre ſtand, und ich mußte ihr aus einem Loche in demſelben einen Schlüſſel holen, mit welchem ſie die Thüre aufſchloß, nachdem ich ihr geholfen hatte, die Epheuranken behutſam, ohne ſie zu zerreißen, von der Thüre abzulöſen. Nun giengen wir durch eine kleine geräthloſe Küche in eine viereckte Stube. Ich trat mit Scheu hinein, denn die wenigen Strahlen, welche durch die verſchloſſenen Fenſterladen fielen, zeigten mir allerlei große Vögel an den Wänden in unbeſtimmtem Lichte. Meine Mutter aber ſtieß ſogleich einen Fenſterladen auf, und da ſah man nach der andern Seite des Lahnthals, wo das alte Laurenburger Schloß aus ſchwarzem Bergwald hervorragte. An den Wänden der kleinen Stube ſah ich auf eingemauerten Hirſchgeweihen vielerlei ausgeſtopfte Vögel befeſtigt, und beſonders eine Reihe alter Falken, außerdem lehnten und hiengen mancherlei Jagdgeräthe, Armbruſt, Speere, Netze, u. dgl. in ſchöner Ordnung um einen einfachen Betſchemel, der vor dem holzgeſchnitzten heiligen Hubertusbilde ſtand. Da war St. Hubertus abgebildet, wie er vor einem Hirſche kniet, der ihm mit einem Kreuze zwiſchen den Geweihen auf der Jagd entgegen getreten, da ihm der Herr ſein wildes Herz gerührt. Ich betrachtete alle dieſe Dinge, die ich früher nie geſehen, mit bangem Staunen, während meine Mutter, auf einem hölzernen Stuhle ſitzend, ſtill dem Fenſter hinaus nach der Laurenburg ſah. Alles, was mir ſeit dem letzten Abend begegnet war, hatte die ruhige Folge der gewohnten Eindrücke in meiner Seele unterbrochen, und wenn ich jetzt zurück gedenke, möchte ich meine damalige Empfindung wohl dem Gefühl eines Rades vergleichen, wenn es in der Mühle plötzlich lebendig werden, und ſehen könnte, wie es ſich ſelbſt, und alle die

andern Räder ſich mit ihm herumdrehen, ohne ſich doch gleich vorſtellen zu können, was es ſelbſt, und die andern Räder eigentlich ſollen und was überhaupt eine Mühle iſt. Beſonders aber befremdete es mich, daß meine Mutter mit allem dem Geräthe der Hütte ganz vertraut war, und in der Hütte that, als wäre ſie immer darin geweſen; darum fragte ich ſie mit den Worten: Liebe Mutter, bleiben wir nun hier, iſt dies auch unſer Häuslein? dann will ich uns einen kleinen Garten bauen, und ein Vogelſteller werden. Da entgegnete ſie freundlich: Was willſt du dann mit den Vöglein anfangen? worauf ich ſagte: Ich will ſie das Vaterunſer beten lehren. Da fragte ſie: Weißt du denn, wo dein Vater iſt? und ich antwortete: Im Himmel. Nun nahm ſie mich zu ſich und ich mußte mich zu ihren Füßen ſetzen, und da erzählte ſie mir ohngefähr das, was ich hier weiter niederſchreibe. Wenn ich auch gleich jedes ihrer lieben Worte jetzt, da ich erwachſen bin, nicht mehr ſo recht eigentlich wiſſen kann, dürfte es doch nicht viel anders gelautet haben, denn ich habe mir alles ſcharf in das Gedächtniß gefaßt, und es mir oft wieder von ihr erzählen laſſen, ſo daß wohl eher zu viel, als zu wenig, hier ſtehen mag. Sie ſprach aber: Lieber Johannes, du haſt mich ſeit geſtern wohl trauriger als je geſehen, denn ich dachte geſtern, da die Arbeit vollendet war, ſchon daran, wie ich heute alle die Wege gehen würde, die du mit mir gegangen biſt. Du haſt mich auch geſtern Abend gefragt, warum ich weine, da ich vor deinem Bettlein ſtand, aber ich habe dir keine Antwort gegeben, ſondern nur mit dir gebetet, damit wir ruhig ſchlafen möchten. Jetzt aber will ich dir Vieles erzählen, denn ich glaube, es wird dir frommen, wenn du früh weißt, wie auf Erden viel Traurigkeit iſt, und im Himmel allein die Freude, die wir durch unwandelbare Treue und Stärke in dem irdiſchen Leide allein verdienen können. Du wirſt dann deine Sinne immer mehr zu Gott wenden, und dich führen laſſen von ſeinen Engeln auf Erden, dem Glauben an Jeſus, der Hoffnung auf Jeſus, und der Liebe zu Jeſus, deren Geſpielen ſind die Einfalt, die Demuth, die Unſchuld, und die Wahrheit. Auch ſollſt du nicht traurig ſeyn um des Leides willen, das dich auf Erden treffen wird, nein, nur um deine und Aller Schuld, deren Strafe das Leid iſt. Auch ſollſt du nicht trauren um deinen Schmerz, ſondern allein um die Leiden deines Erlöſers am Kreuze, an dem er geſtorben iſt, wie ein unſchuldiges Lamm, das dahin nimmt die Schuld der Welt, und zu dieſer Verſöhnung ſollſt du dich wenden, und feſt an ſie glauben und auf ſie hoffen, und dich rein erhalten von aller Sünde, damit du deine Seele nicht wieder beflecken, die dein Jeſus, dein Erlöſer, dein Heiland, dein Gott dir mit ſeinem heiligen Blute rein gewaſchen hat, dann wird dein Glaube, dein Vertrauen alles Leid überwachſen und du wirſt dir ein freudiges Herz erkämpfen zu deinem Gott, der dich erſchaffen hat im Vater, erlöſet im Sohn, und geheiliget im heiligen Geiſt.

Was mir meine ſelige Mutter, die ſchöne Laurenburger Els, in dem Häuslein meines ſeligen Großvaters, des Voglers Kilian, auf der Hirzentreu von ſich und dem lieben Großvater erzählt hat.

Dieſe Berghöhe heißt die Hirzentreu, und dieſes Häuslein, worin wir ſitzen, gehörte meinem lieben ſeligen Vater, dem Vogelſteller Kilian, den man weit und breit nur den guten Kilian und den frommen Falkenmeiſter nannte. Er iſt zu Gott gegangen vor 10 Jahren, und liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Kloſter Arnſtein. Er iſt geboren zu Kitzing

in Franken, und hat ſich dies Häuslein hier ſelbſt erbauet, da er als ein Falkenier des Grafen von Naſſau meine ſelige Mutter, eines Jägers zurückgelaſſene Waiſe, zu ſeiner Hausfrau wählte, und ſich hier mit ihr niederließ. Es ſtehet auch draußen im Garten noch der Baum, an welchem mein Vater meine Mutter zum erſtenmale geſehen, da rettete er ihr das Leben; denn als mein Vater einen Hirſch verfolgte, fand das erzürnte Thier hier meine Mutter, welche als ein armes Mägdlein Kräuter für die Kloſterherren in Arnſtein ſammelte, und faßte der Hirſch in ſeinem Grimm meine Mutter auf die Geweihe. Mein Vater, der herzulaufend dieſes ſah, ſchoß einen Bolz von ſeiner Armbruſt nach dem Hirſch, und traf ihn nicht ohne Gefahr meiner Mutter in das rechte Auge, und das verwundete Thier trat ihm, geblendet, nun grade entgegen; da faßte mein Vater einen guten Muth, und riß ihm die halbtodte Jungfrau von dem Geweihe, legte ſie unter jenen Baum und erquickte ſie an dem Bächlein, das hier entſpringt. Als ſie ſich wieder erholt hatte, ſahen ſie zu ihrer groſſen Verwunderung, daß der Hirſch neben ihnen im Gebüſche ſtand, und mit Schmerzen das Haupt bald hin und her ſchwenkte, bald traurig zur Erde ſenkte. Da rührte das niederrinnende Blut meinen guten Vater, er trat zu dem leidenden Thiere, zog ihm den Bolz aus dem Auge, und wuſch ihm die Wunde mit Waſſer aus, welches alles der Hirſch ruhig geſchehen ließ. Als aber mein Vater die erſchreckte Jungfrau nach Kloſter Arnſtein begleitete, lief ihnen der Hirſch durch den ganzen Wald nach, was ſie beide ſehr rührte und ihrem Geſpräche eine größere Vertraulichkeit gab. Vor Kloſter Arnſtein reichten ſie ſich die Hände, und trennten ſich mit der gegenſeitigen Verſicherung, mit einander in chriſtlicher Ehe zu leben. Nun machte ſich mein Vater von ſeinen herrſchaftlichen Dienſten los, baute mit Erlaubniß der Kloſterherren dieſe Hütte, und führte meine Mutter Agnes, als ſeine liebe Hausfrau, hinein. Der gute Hirſch war durch die Hülfe, die ihm mein Vater geleiſtet, ſo mild und zahm geworden, daß er ihm immer zur Seite war, wenn er hier an ſeiner Hütte mit der Mutter baute. Mein Vater pflegte dabei immer des Hirſches krankes Auge, welches bald ausheilte, aber blind wurde. Hernach, als meine Eltern hier wohnten, hielt ſich der Hirſch immer freundlich zu ihnen, und ich weiß noch recht wohl, daß er, wenn wir aßen, den Kopf hier zum Fenſter hereinſteckte, und ich als ein Kind ihm Brod gab. Einſtens aber hörte mein Vater ihn in der Nacht heftig ſchreien, da ſtand er mit der Mutter auf und ſie giengen hinaus, zu ſehen, was dem guten Thiere fehlte. Er war aber im Kampf mit andern Hirſchen, welche ihm ſeines blinden Auges wegen überlegen waren, ſo heftig verwundet, daß er mit anbrechendem Tage zu den Füßen meiner Eltern ſtarb. Wir weinten um ihn, wie um einen treuen und dankbaren Freund, und hat ihn mein Vater unter demſelben Baume, wo er ihn geſchoſſen, begraben, ſein Geweih aber in den Baum ſo befeſtigt, daß es, zu ewigem Gedächtniß in denſelben verwachſen, noch zu ſehen iſt, und hat mein Vater dieſe Hütte wegen den treuen Hirſchen Hirzentreu genannt.

Meine gute Mutter iſt auch bald geſtorben, und ich war noch ein ſo kleines Mägdlein, daß ich nicht recht wußte, was Sterben iſt. Ich erinnre mich noch recht wohl, daß ich auf ihrem Bette ſaß, als ſie krank war, und ihr die Fliegen wehrte und ihr alle die kleinen Gebete und Sprüche, die ſie mich gelehrt, vorſagte, und meinem Vater zur Hand gieng, ſie zu pflegen, ſo viel es ein Kind vermag. Da ich nun oft, wenn meine Mutter Arzneikräuter ſuchte, mit ihr im Walde geweſen war, und ſie mir dabei allerlei Heilkräfte der Pflanzen mitgetheilt hatte, ſo war meine Seele damals ſo erfüllt von der Begierde, ihr zu helfen, daß ich einſtens in der Nacht vor einbrechendem Tage in den Wald hinauslief, um ihr

einige Kräuter zu ſuchen, von welchen mir geträumt hatte. Ich lief lange herum und ſuchte mit unbeſchreiblicher Angſt die Kräuter, welche ich mich vorher geſehen zu haben nicht erinnerte. Schon ſtand die Sonne hoch am Himmel und ich war weit von unſrer Hütte verirrt, aber ich vergaß, vor Begierde das Arzneikraut zu finden, meinen Hunger, und als ich endlich in großer Ermüdung niederkniete und mit Thränen zu dem lieben Jeſuskinde betete, es möge mir doch das Kraut ſuchen helfen, ich wolle ihm auch mein Brod ſchenken, bin ich darüber vor Müdigkeit entſchlafen. Nach einigen Stunden erwachte ich, und ſah eine ſchöne edle Frau vor mir ſtehen, ein Diener führte ihr Roß, auf welchem ihr Söhnlein ſaß, und war ſie abgeſtiegen, als ſie mich ſo allein im wilden Walde liegen ſah. Sie fragte mich, wer ich ſey, und da ich ihr geſagt, ich ſey Voglers Els von der Hirzentreu, und heute früh ausgegangen ein Kräutlein für die kranke Mutter zu ſuchen, küßte ſie mich und ſagte, daß ſie mich heimführen wolle mit ſich nach der Laurenburg, denn ſie war die Hausfrau des alten Laurenburgers, deine Großmutter, von da wolle ſie mich über die Lahn nach der Hirzentreu bringen laſſen. Sie ſetzte ſich nun auf das Roß, und nahm mich vor ſich auf des Pferdes Hals, ihr Söhnlein aber, Jörg, ſaß hinter ihr und hatte ſie mit den Armen umfaßt. So zogen wir ein Stück Wegs nach dem Lahnthal hinab, und hatte ich ſchier auch alles vergeſſen, denn das Reiten, die fremde Frau und ihr Söhnlein, das mancherlei kleine Lieder mit ihr ſang, beſchäftigten meine Seele. Aber der Hunger fing mich an zu drücken, und ich bemerkte mit Weinen, daß ich mein Brod nicht mehr in meiner Taſche fand. Da fragte mich die Edelfrau: Els, was weinſt du? und ich ſagte ihr: ich hungre, denn ich habe dem Jeſuskind mein Brod gegeben, und das Kräutlein von ihm erhalten, aber nun habe ich das Kräutlein verloren und hungre, und dabei verlangte ich heftig, ſie möge mich in den Wald zurücklaſſen, das Kräutlein zu ſuchen. Ich mußte der Edelfrau das Kraut aber beſchreiben, denn ſeinen Namen wußte ich nicht. Da ſagte ſie auf einmal: Mein liebes Kind, du haſt wohl geträumt, aber die Barmherzigkeit Gottes iſt groß, denn ſieh, mein Diener trägt ein ſolches Kraut in einem feuchten Tuche eingeſchlagen in ſeinem Wadſack auf dem Rücken, dies Kraut aber wächſt nicht hier zu Lande, ſondern habe ich es im Kloſter Arnſtein, wo ich zur Beichte war, von dem Gärtner erhalten, der es von einem Prieſter aus fremden Landen jenſeits des Meeres hat. Da mußte der Knecht den Wadſack öffnen und ſiehe da, es war daſſelbe Kraut darinnen, das ich im Traume geſehen. Meine Freude war unausſprechlich, und die gute Edelfrau befahl dem Knechte, ſogleich das Kraut meinem Vater zu bringen, und ihm zu erzählen, wie ich es geſucht, und wie mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg genommen. Der Diener kannte meinen Vater gar wohl und lief mit Freuden die Waldſtege nach unſrer Hütte zu. Nun ritt die Edelfrau mit mir und ihrem Söhnlein allein vollends zur Lahn hinab und an einer ſeichten Stelle hinüber nach der Laurenburg, wohin der Diener bald auch kam und mich auf dem Kahne zu meinen Eltern hieher zurück brachte. Die gute Edelfrau hatte mir viele Liebe erwieſen und gab mir noch ein Krüglein mit altem Wein, und einige ſtärkende Gewürzküchlein für die kranke Mutter mit, und verſprach ſie ſelbſt morgen zu beſuchen. Ihr Söhnlein aber, das nicht zugegen war, als ich aus der Laurenburg gieng, kam mir bis zum Waſſer nachgelaufen und gab mir einen ganzen Rosmarienſtock, den er aus ſeinem Gärtlein ausgeriſſen, und ſprach: Du Kleine, das ſtell an deiner Mutter Bett, das iſt ein guter Ruch, wenn man ſiech iſt. Eilein, komm wieder; da gab er mir die Hand, und wir ſchieden. Als wir auf Hirzentreu ankamen, trug mich mein Vater an der Mutter Bette, die umarmte mich und ſagte:

Als, ich habe den ganzen Tag nicht leben und nicht ſterben gekonnt aus Sorge, daß du verlohren ſeyſt, Gott aber hat mich wunderbar getröſtet durch das, was geſchehen, und hat mir dein Vater von dem Kraute einen Trank gekocht, der hat mich wunderbar erquicket. Da gab ich dem Vater den Rosmarienſtock, der pflanzte ihn in einen ſchönen neuen Krug neben der Mutter Lagerſtäte, und nun nahm der Diener Abſchied, nachdem er den Wein und die Würzküchlein dem Vater gegeben. Es war darüber Abend geworden, mein Vater gab der Mutter noch von dem Weine und der Würze, und ſie fand ſich ſo geſtärkt, daß ſie das Abendlied mit dem Vater mit großer Andacht leiſe mitſang, worüber ich zu ihren Füſſen auf ihrem Lager entſchlief. Gegen Morgen aber weckte mich der Vater, und ſagte mir mit Weinen: wach auf, lieb Elslein, und ſchau nach der Mutter, und gieb ihr, was ſie verlangt, ſie iſt gar krank, und ich will nach Kloſter Arnſtein laufen um die letzte heilige Wegzehrung für ſie. Halte dich ſtill, ſo ſie ſchläft und bete ſtill, und ſo ſie es verlangt, reiche ihr zu trinken, auch ſchaue nach dem brennenden Kienſpan im Kamin, daß kein Unglück entſteht. Dann trat er zur Mutter, trocknete ihr das Antlitz und ſprach: Gott erhalte dich, liebe Agnes, zu chriſtlichem Geleite, ich geh nach Kloſter Arnſtein, o wie iſt dir liebe Agnes? Da ſagte die Mutter: Ich lege wie ein Kind mein krankes Haupt in den Schoos deſſen, der geſagt hat: ich will euch tröſten, wie einen ſeine Mutter tröſtet, und ich habe das Vertrauen, er wird mich mit vollem Troſte von dir ſcheiden laſſen, ſo gehe dann hin, und bringe mir den letzten Troſt. Da küßte ſie der Vater und gieng fort. Ich aber redete leiſe zu Füßen des Bettes: Mutter, darf ich zu dir kommen? da ſagte ſie: Ja, lieb Elslein, doch ſteh erſt auf und bringe mir das kleine Kreuz aus meiner Truhe, mich verlanget ſehr darnach. Geſchwind eilte ich an die Truhe, doch der Deckel war ſo ſchwer, daß ich ihn nicht erheben konnte, das klagte ich der Mutter, die ſagte: Elslein bete, der dir das Kraut gebracht, das mich ſo erquickte, wird dir auch helfen, die Truhe zu eröffnen, ſo du ihm vertraueſt. Da fiel ich vor der Truhe auf die Kniee und betete, Jeſus möge mir die Truhe eröffnen, und Gott erbarmte ſich meiner, ich öffnete die Truhe mit kleiner Mühe, und brachte der Mutter das kleine Kreuz. Es iſt daſſelbe, welches noch in Polzeich an meinem Bette hängt, und unſre Truhe zu Haus iſt auch dieſelbe Truhe. Die Mutter nahm das Kreuz in ihre gefalteten Hände und küßte es, und drückte es an ihr Herz, und ich legte mich zu ihr auf das Hauptkiſſen und drückte meine Wange an die ihrige. Sie ſprach nicht, ſie flüſterte betend, und ſo entſchlief ich; bald aber weckten mich laute Worte von ihr, und ich hörte ſie ſagen: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? Wer da? Gut Freund! Sey getroſt! Ich bins! fürchte dich nicht! Herr, biſt du es, ſo heiße mich zu dir kommen auf dem Waſſer, und nach dieſen Worten bewegte ſie ſich mühſam im Traume. Ich verſtand ſie nicht, und weckte ſie mit Küſſen: Lieb Mutter, was verlangt dein Herz? Da ſchlug ſie die Augen auf und ſagte: O mein Jeſus, ich bin noch nicht bei dir! Elslein, mein Kind, ſage, haſt du den lieben Heiland geſehn, wo iſt er hin gegangen? Ich verſtand ſie nicht, und ſuchte ihr das Kreuzlein in dem Bette, das ihren Händen entfallen war, und legte es ihr wieder in die Hände mit den Worten: Herzmutter, da iſt der liebe Heiland. Da küßte ſie das Kreuz wieder, und ſagte dann: Elslein, ich war allein auf einem Kahn auf einem großen Waſſer, eine lange, lange Nacht, kein Stern am Himmel, und ſehnte mich nach dem Tage, endlich ſah ich ein Sternlein, das zog leiſe über das Waſſer, wie ein Wächter durch die Flur, und da rief ich mit aller Macht: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? und der Stern antwortete: wenn der Morgen ſchon kömmt, ſo wird es doch Nacht ſeyn, wenn du ſchon frageſt, ſo wirſt

du doch wieder kommen und wieder fragen. Da kam es gegen mich über die Wogen geschritten, und ich sah, daß es eine einsame Gestalt war. Da rief ich: Wer da? und es antwortete: Gut Freund. Ach! da ward mein Herz so freudenvoll und ich gedachte: sollte es wohl mein Jesus seyn? Da sprach er: Sey getrost, ich bins, fürchte dich nicht, und ich sprach: Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser. Da winkte er mir, und ich trat aus dem Kahn auf das Wasser, konnte aber den Herrn nicht erreichen, der vor mir herschwebte, wie eine Wolke oder ein Schatten, und wenn ich so recht muthig und begierig auf ihn zuging, und recht glaubte, daß er es gewiß sey, daß er sich meiner erbarmen werde, und einen Eliaswagen vom Himmel rufen, mich zu sich hineinsetzen, und zu dem himmlischen Paradiese fahren werde, ach! da war er mir so nah, so nah, daß ich schon das Wehen der Seligkeit fühlte; dann kam aber plötzlich eine Welle und erhob sich ein Wind, und ich verzagte und glaubte zu versinken auf dem Wasser, und wie meine Sorge wuchs, schwand das Bild des Herrn vor mir in die Ferne, ja es ward wieder zu dem einsamen Stern, den ich zuerst gesehen, und auch der verschwand, da war ich ganz allein auf dem Wasser, und der Kahn trieb zu mir her, da sah ich dich drauf sitzen und nach mir weinen und ich wandelte mit Mühe zu dir hin, und saß bei dir im Kahn, und herzte dich, und du entschliefst in meinem Arme. Ich aber wachte und die Nacht ward wieder so lang, so lang. Da hörte ich den Flügelschlag einer Taube durch die Luft, und ich rief abermals mit großer Sehnsucht: Hüter, ist die Nacht schier hin? Es flog aber ein Täublein über meinem Haupt, das rief zu mir: Lege Flügel der Liebe an, und folge mir nach, deine Seele findet nicht, da sie ruhe auf der Sündfluth, sieh, der himmlische Noah streckt seine Hand aus der gestirnten Arche, aus der du ausgeflogen, um dich wieder hinein zu nehmen, aber achte, daß dein Gefieder rein sey. Da sah ich den Himmel voll Sterne, aus dem blickten die Hände, die Füße und die Seite des Herrn, und die heiligen fünf Wunden leuchteten wie Rubin und bluteten hernieder, und die Taube flog ihnen zu, ich aber hatte Flügel und breitete sie aus und wollte sie schwingen, aber sie waren schwer und unrein, ich rief aber: O Herr, nur einen Tropfen deines Blutes auf meine Flügel, und sie werden gereiniget seyn, und es floß nieder zu ihnen, da waren sie rein, und ich schwang sie freudig, aber du lagst in meinem Schoos, da wollte ich dich küssen und Abschied nehmen von dir, da schlangst du die Hände um mich und wolltest mich nicht lassen, und deine Worte erweckten mich von dem seligen Traume. So erzählte mir die kranke Mutter, was ihr geträumet, und ich hörte ihr mit noch größerer Aufmerksamkeit zu, als wenn sie mir sonst eine Geschichte erzählte. Da sie geendet hatte, sagte ich zu ihr: Mutter, das war sehr schön, aber schlafe wieder ein, und wenn die Taube wieder kömmt, so bitte sie, daß ich auch mit fliegen darf, ich will auch recht beten; der mir das Kräutlein gegeben, und mir die Truhe geöffnet, der wird mir auch gewiß Flügel geben, daß ich mit dir fliegen kann. Das wird er gewiß, liebes Elslein, so es dir gut ist, sagte die Mutter, aber wenn ich wieder einschliefe und das Täublein käme wieder, und ich flöge mit ihm fort, so würdest du gewiß gern zurück bleiben bei deinem Vater, daß er nicht allein sey, so ich dich darum bitten würde. Da sagte ich zu ihr, ja, das will ich, so du bald wiederkehrst, und mir etwas mitbringest. Sie aber antwortete: Ich werde nicht wiederkehren, doch werdet ihr mir nachfolgen, und da wird Alles voll Herrlichkeit seyn, aber hörst du, Elslein, du mußt mir den Abschied nicht schwer machen, und auch den Vater trösten, wenn er weinen sollte, und ihm erzählen, wie ich dir gesagt, daß ihr mir nachkommen werdet, denn das Täublein wird bald kommen, mir ist, als höre ich schon sei-

nen Flügelſchlag. Da küßte ich die Mutter und ſagte: Ich will thun, wie du willſt, und will dein gutes Elslein ſeyn, und die Mutter küßte mich wieder mit den Worten: O du gutes, gutes Elslein. Dann bat ſie mich ihr das Lied von der Taube zu ſagen, das ſie mich gelehrt, da ſprach ich:

Hör, liebe Seel! wer rufet dir?
Dein Jeſus aus der Höhe:
Komm, meine Taube, komm zu mir!
Den Ruf ich wohl verſtehe.

Wenn ich ſoll deine Taube ſeyn,
Mußt du mir Flügel geben,
Die waſch in deinem Blut ich rein,
Und werde glaubend ſchweben.

Du rufeſt mir! Wie arm ich bin,
Darf ich zu dir doch kommen,
Die Mängel hat dein treuer Sinn
Ja all von mir genommen.

Sag, Herr, wird auch ein Neſtlein fein
Für mich bei dir gefunden?
Ja, meine Taube, komm herein,
Wohn' hier in meinen Wunden!

Mein Jeſu, ach, was willſt du mir,
In deinen Wunden geben?
Durch meine Wunden, ſag ich dir,
Fliegſt ſterbend du zum Leben.

Wohlan, es zielt des Todes Pfeil,
Er wird mich nicht verderben,
Zu deinen Wunden, Herr, ich eil,
Da werd ichs Leben erben.

Da ich der Mutter das Lied hergeſagt, war ſie leiſe wieder eingeſchlummert. Der Tag brach an, und ich nahm ein Zweiglein von dem Rosmarienſtock, der bei ihrem Lager ſtand, und gab es ihr zu dem Kreuze in ihre gefaltenen Hände. Da flog auch die Turtelstaube, welche bei unſerm Hauſe niſtete, an das Fenſter und pickte daran und rief: Kuckuck. Sie that es ſonſt alle Morgen, denn ich ſtreute ihr Futter dahin, aber heute hatte ich nicht den Muth, und gedachte: ach! da kömmt die Taube ſchon, welche die Mutter mitnehmen will, aber ich ſoll ihr den Abſchied nicht ſchwer machen. So ſtand ich leiſe, leiſe von der Seite der Mutter auf, und gieng hinaus und kniete an dem Bächlein in das Gras und betete für ſie. Da hörte ich ein Glöcklein im Walde und ſah bald meinen Vater kommen, der trug eine Leuchte, und zwei Ordensherren giengen mit ihm, deren einer trug das Hochwürdige Gut, und der andre das heilige Oel, und ihnen folgten einige fromme Männer und Frauen, die ſtille beteten. Da lief ich meinem Vater entgegen und ſprach: Herzvater, die Himmelstaube iſt ſchon da, welche die Mutter abholen will, wir dürfen aber nicht gleich

mit, ich habe es ihr verſprochen, bei dir zu bleiben, und dich zu tröſten, bis wir nachkommen in die Herrlichkeit. Mein Vater verſtand mich wohl und trat mit dem Geiſtlichen in die Hütte, ich aber blieb draußen und betete mit den Begleitern. Hernach kam die Edelfrau von der Laurenburg mit ihrem Söhnlein, dem Junker Jörg, über die Lahn zur Hirzentreu, wie ſie den Abend vorher mir verſprochen, und derſelbe alte Diener war wieder bei ihr. Die Edelfrau gieng zu meiner Mutter hinein, der Junker aber blieb bei mir, und wir ſpielten im Gras an der Quelle, er fragte mich auch nach dem Rosmarin, den er mir gegeben für meine Mutter, da erzählte ich ihm von der Taube und von Allem. Nach einiger Zeit aber trat die Edelfrau heraus und nahm mich mit in die Hütte, da lag die Mutter ganz ſtill, und der Vater kniete an ihrem Bette und weinte; da ich zu ihm trat, hob er mich zur Mutter, und ſprach: Agnes, ſegne das Elslein, ehe du ſcheideſt, und er legte der Mutter Hand auf mein Haupt. Die Mutter aber ſagte: Gott ſegne dich, tröſte den Vater, bis ihr nachkommet. Elslein, ich fliege ſchon, da ſah ſie mich mit unausſprechlicher Liebe an und wendete dann den Blick zum Himmel. Ich ſprach: Geleit dich Gott, lieb Mutter, und weinte laut. Da trug mich die Edelfrau hinaus zu ihrem Söhnlein, dem erzählte ich Alles und da ein paar Tauben hinüber zur Laurenburg flogen, ſtreckten wir Beide kindiſch die Hände aus und riefen, da fliegen ſie, da fliegen ſie, geleit dich Gott, liebe Herzmutter. Hernach nahm mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg, und ich blieb bis zum andern Tag dort, da die Mutter ſchon im Kloſter Arnſtein begraben war. Der alte Knecht aber war bei meinem Vater geblieben, und war mein Vater einen ganzen Tag in Kloſter Arnſtein geweſen, des Troſtes der geiſtlichen Herren zu genießen. Die Edelfrau iſt auch mit zu Grabe geweſen, und da ſie nach der Laurenburg kehrte, brachte ſie ihren Herrn, den Ritter von der Laurenburg, und den ältern Sohn Johann, mit welchem der alte Laurenburger bei dem Grafen zu Naſſau geweſen, der des Johann Taufpathe war, und hatte die Laurenburgerin ihnen auf der Heimkehr begegnet. Der Ritter war mir freundlich und gab mir Wecken von des Grafen von Naſſau Tiſch, und da ſeine Hausfrau ihm den frommen Tod meiner Mutter erzählet, war er ſehr mitleidig mit meinem Vater, und ſprach: der Graf Johann hat noch heute zu Tiſch von dem frommen Falkenmeiſter geſprochen, und vor allen ſeinen Dienern ſein in Ehren gedacht, ich habe ihm auch verſprechen müſſen, den Vogler von ihm zu grüßen und will er ihm nächſtens einen kranken Falken ſchicken, daß er ihn pflege. Komm, Elslein, ſagte der Ritter dann zu mir, ich will dich ſelbſt zu deinem Vater bringen, es iſt noch hoch am Tage und mag er wohl Troſtes bedürfen. Da brachte mich der Ritter wieder zur Hirzentreu und gieng Georg wieder mit. Die Edelfrau aber blieb mit Johann zurück, der ſollte ihr von dem Weſen des Grafen von Naſſau erzählen. Wir fanden aber meinen Vater mit dem Laurenburger Knecht vor der Thüre ſitzen in ſtillem Geſpräch, und als dieſer ſeinen Herrn heran kommen ſah, der mich auf dem Arm den ſteilen Pfad herauf trug, ſtand er auf und trat bei Seite; mein Vater aber lief mir entgegen, nahm mich von des Ritters Armen und herzte mich unter Thränen. Da ſprach ihm der Laurenburger ehrlich zu und getröſtete ihn ſo gut er es vermochte, ſetzte ſich auch zu ihm auf die Bank und erzählte ihm von des Naſſauers Gunſten zu ihm und ſprachen ſie mancherlei, nicht als ein Ritter zu einem Knecht, ſondern als gute Nachbarn und Freunde, denn das Unglück machet Geſellen. Es war aber dem Laurenburger auch ſeine erſte Hausfrau mit ſamt dem Kindlein in dem Kindelbett geſtorben, deren gedachte er mit vieler Liebe. Unter ſolchem Geſpräch ſtand ich zwiſchen meines Vaters Knieen, und Georg neben dem

Laurenburger und ſpiegelten uns in deſſen blankem Bruſtharniſch, und lachten, weil es halb geſchliffen unſre Geſichter auf mancherlei Weiſe verſtellte, dann ſagte mir der Vater ins Ohr, ich möge den Wein und die Würze von der Mutter Tiſchlein bringen; da gieng ich zur Stube, aber die war ganz anders geworden; wo das Bett geſtanden, ſtand der Betſchemel und das Altärlein, und hieng ein neu Muttergottesbild an der Wand, und an demſelben der Mutter und des Vaters Brautkränzlein, ihre Spindel aber ſtand vor meinem Bänklein, und war Alles gar verändert. Das hatte meinem Vater der gute alte Laurenburger Knecht ſo geordnet, daß er ſeines Leids deſto eher vergeſſen und ein neues Leben anfangen möge. Nachdem ich mich genugſam über alles gewundert, nahm ich den Wein und die Würze, was von dem Geſchenk der Laurenburgerin noch übrig war und brachte es dem Vater hinaus, der reichte den Krug dem Ritter. Da trank der Herr und mußte ihm der Vater Beſcheid thun. Auch ſagte der Ritter: das iſt ein köſtlicher Wein, den man wohl dem Kaiſer bieten dürfte, ihr habt ihn wohl aus einem Kloſterkeller? Einem Edelmann wächſt ſolcher Wein nicht um die Lanze, der ſchmeckt nach dem Krummſtab. Mein Vater lächelte und ſagte: Gnädiger Herr, ihr habt von dem Euren getrunken, aber er hat auf einem milden Faſſe gelegen, denn Eure liebe Frau Ida hat dieſen Trunk meiner ſeligen Agnes zur Labung gebracht, und wenn er Euch beſſer ſchmeckt, als zu Haus, ſo iſts, weil ihr Gottes Segen ſchmecket. Da trank der Laurenburger nochmals, und ſprach: wahrhaftig, in Gottes Segen ſoll man den Wein legen, in Gottes Segen ſoll man des Weines pflegen, in Gottes Segen gedeiht der Wein auf allen Wegen. Das Faß, aus dem Frau Ida dieſen Krug gefüllt, muß mir eben ſo gut werden, ihr müßt mir wohl erlauben, daß ich es mit Euch hier oben austrinke, Kilian, da es mir ſo wohl bei Euch geſchmeckt. Da dankte mein Vater dem Ritter herzlich, und ſprach: So ihr einen armen Mann nicht verſchmähet, will ich euren Zuſpruch hoch in Ehren halten, aber ihr müßt dann auch von meiner Waſſerquelle hier trinken, da fließt auch Gottes Segen drinn. Nun ſchied der Ritter freundlich von uns mit den Seinen und ich ging mit dem Vater in unſer einſames Häuslein, worin die Mutter nicht mehr war.

Geistliche Lieder.

I.

Das ſtille Kirchlein.

Tief im Herzen iſt ein Drängen,
Eine Thränenſeligkeit,
Oft thut ſich bei ſtillen Klängen
Auf die Herzensthüre weit,
Und es ſtralt ein Licht der Liebe,
Und beſcheint ein ſüßes Bild;
Daß mir immer doch ſo bliebe
Wie mir iſt, wenn ſich's enthüllt!

Gleich der Thür an der Kapelle,
Wo der arme Wandrer ruht,
Sich bei ſolcher Gnadenhelle
Auf des Innern Riegel thut,
Und es iſt das Bild zu ſchauen
In des Herzens klarem Schrein,
Alle Menſchen könnt's erbauen,
Blickten ſie in dieſen Schein.

Aber nur in deiner Kammer
Darfſt du dich des Schatzes freun,
Wie des Bergmanns ſtillem Hammer
Einſam wird der edle Stein.
Wohl dein Wandel ſoll es zeigen,
Daß dir Gnade widerfuhr,
Doch von manchem mußt du ſchweigen,
Fühl' es keuſch in Demuth nur.

Wenn dir in den Kirchen ſtralet
Der Altäre Kerzenſchein,
Schöner jedes Bild ſich malet,
Deſſen dort ſich Fromme freun,
O da fällt man ſelig nieder,
Denkt des Bilds, mit uns getraut,
Denn das alles ſtralt nur wieder
Was das Herz in ſich geſchaut.

Mußt du's gleich in's Herz verſchließen,
Wie ihr Lieben eine Braut;
Wenn ſich zwei in Liebe grüßen,
Haben ſie ſich's anvertraut.
Nur wer auch ſolch Bild geſehen,
Wer in ſich davor geknict,
Kann das leiſe Wort verſtehen,
Das am innern Licht' erblüht.

2.

Der freie Himmel.

Im Freien iſt das rechte Leben!
Wer wohlgemuth, mit frommen Schritt,
Hinaus in Gottes Garten tritt,
Dem ringen, in der Mutter Schooß,
Die Schmerzen allgemach ſich los.
In Düften quillt,
Was Jammer ſtillt;
In Wellen ſtrömt, in Flammen ſprießt,
Aus Wolken träuft,
In Saaten reift,
Was heilend jede Wunde ſchließt;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien iſt das rechte Leben!
Begrüßt der junge Morgenſtrahl
Mit Liebeskuß das Felſenthal,
Zieht mit dem erſten Sonnenſchein
Die Freud' in Menſchenherzen ein.
Auf duft'ger Au',
Im Perlenthau
Erglänzt des guten Vaters Bild;
Auf Strahlenhöhn
Im Morgenwehn
Tönt ſeine Stimme leiſ' und mild;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien iſt das rechte Leben!
Wenn Liebesſehnen drin erblüht,
Der Buſen ſchwillt, das Auge glüht,

Da hält im kargbeengten Raum
Das übervolle Herz ſich kaum.
Wo Duft und Klang
Und Waldes Sang
Der Liebe Wundermähr erzählt,
Da will's hinaus
Und hat zum Haus
Die weite Welt ſich auserwählt;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien iſt das rechte Leben!
Da fällt vom Auge jedes Band,
Auch von der Geiſter fernem Land
Sinkt vor dem aufgethanen Blick
Der Schleier jeglicher zurück;
Was dunkel war,
Strahlt wunderbar.
Drob ſehn' ich mich aus engem Haus,
Aus Kerkergruft
Nach Himmelsluft,
So oft nach Feld und Wald hinaus,
Und möcht' im Freien immer leben.

Im Freien iſt das rechte Leben!
Wenn von des Abendhimmels Rand
Ein Engel mild herabgewandt,
Zur Erde lächelnd Roſen ſtreut,
Da iſt wohl auch, was Menſchen freut.
Und wenn er geht,
Und wenn verweht
Des Kranzes letzter Schimmer bleicht,
Zerfließt das Herz
In Wonn' und Schmerz,
Und betet an und weint und ſchweigt;
Drum möcht' ich gern im Freien leben.

Im Freien iſt das rechte Leben!
Wenn Sternenlichter rings erblühn,
Und Halm und Blätter Funken ſprühn,
Wenn ſich des Mondes bleiches Licht
Auf Zweigen wiegt, in Wellen bricht,
Und Geiſterreihn
Im Dämmerſchein

Vorüberwallen Hand in Hand,
Führt Ahnung da
Uns freundlich nah
Des vollen Lichtes herrlich Land;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien iſt auch ſüß das Sterben!
Wenn Halme mir das Haupt umwehn,
Und Strahlen auf und niedergehn,
Und ich ins ewig reine Blau
Wie in ein Meer von Wonnen ſchau,
Da bebt die Bruſt
In Himmelsluſt,
Und an der Strahlen goldnem Band
Sänk' ich ſo gern
Zum nächſten Stern,
Hinab ins unbekannte Land. —
Ach! könnt ich einſt im Freien ſterben.

Ja ſüß muß ſich's im Freien ſterben!
Wer kämpfend unter Schwertern ſinkt,
Daß Blum und Blatt ſein Herzblut trinkt,
Der kehre froh ſein bleich Geſicht
Zum Himmel, bis das Herz ihm bricht.
Ha, lichter Tod!
Wenn Purpurroth
Das Leben aus in Strömen rinnt,
Daß Roſen ſchön
Bei Lilien ſtehn.
Beglückt, wer ſolchen Tod gewinnt!
Wohl möcht' ich ſolchen Tod auch ſterben!

3.

Todtenfeier.

Was läuten uns die Glocken?
Sie läuten ernſten Klang,
Den Flor um Bruſt und Locken!
Sie läuten Grabgeſang.

Sie läuten Todtenfeier,
Sie läuten Klag und Schmerz.
Heut weht ein ſchwarzer Schleier
Um manch zerriſſnes Herz.

Ich will mit dir mein Herze
Still in ein Bethaus fliehn,
Ich will in meinem Schmerze
Vor meinem Vater knien.

O weh, die Glocken melden
Uns treuer Kämpfer Tod,
Sie ſchliefen ein, die Helden,
Vom eignen Blute roth.

Ihr Herzen, treu und reine,
Ihr Herzen, fromm und kühn!
Nehmt hin die Thränen meine,
Nehmt meine Liebe hin!

Mit eurem Chriſtenmuthe
Errangt ihr ewgen Ruhm,
Aus eurem Herzensblute
Sprießt uns manch edle Blum.

Ihr habt mit heil'gem Triebe,
Ihr Lieben, uns geliebt,
Das iſt die rechte Liebe,
Die Blut zum Opfer giebt.

Ihr ſeyd uns nicht geſtorben,
Ihr ſeyd uns ewig nah;
Die Kron habt ihr erworben,
Heil euch und Gloria!

4.

Gebet.

Bedenk' ich deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Scham und Reue
Und preiſ' in Demuth deine Huld.

Ich bin nur Staub aus Staub geboren,
Bin irdiſch und verweslich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmliſch auch und ewig doch.

O Vater! deine große Liebe
Wie kann ein Menſch ſie hier verſtehn?
Gieb, daß ich mich in Demuth übe,
Den Weg, den du mich leiteſt, gehn.

Gieb, daß ich dir nicht widerſtrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umziehn,
Und daß ich dir im Glauben lebe
Und nicht von dieſer Erde bin.

Gieb, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gieb mir deinen heilgen Geiſt,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt.

Gieb, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüber wehn,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jeſu Kreuz und Sterben ſehn.

Und daß ich nimmer möge ſchwanken,
Wenn mir der Erde Reichthum blinkt;
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Palme winkt.

5.

Troſt.

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge weiche fern,
Mein Vater, der die Lilien ſchmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaiſ't,
Iſt Tiſch und Kammer leer,
Mein Vater, der die Vögelein ſpeiſ't,
Der läßt mich nimmermehr.

Was iſt denn noch, das mich betrübt
Diesſeit der ſtillen Gruft?
Ich weiß, daß mich der Vater liebt
Und einſt hinüber ruft.

Dort werd ich meinen Heiland ſehn,
Am Thron der Gnaden knien,
Dort werd ich mehr als hier verſtehn,
Dort werd ich ſchöner blühn.

Ein Stündlein noch, dann iſt er aus,
Der Traum, der Leben heißt,
Dann ſchwingt ſich in ſein ewig Haus
Mein freier, ſelger Geiſt.

6.

Ergebung.

Herr ich will gerne leiden,
Was deine Hand mir giebt,
Will herzlich gerne meiden,
Was ſonſt mein Herz geliebt.

Gieb mir ein heilig Herze,
Gieb einen neuen Geiſt,
Der dich in Freud und Schmerze,
In Tod und Leben preiſt.

Und gieb mir feſten Glauben,
Gieb Troſt auf Erden ſchon,
Daß mir kein Zweifel raube
Die ewig'e Stralenkron.

Daß ich mit Freuden dringe
Durch Leid und Schmerz und Noth,
Daß ich mein Herz bezwinge
Und Teufel, Welt und Tod.

Dort, Herr, vor deinem Throne
In Füll' und Herrlichkeit,
Dort iſt auch mir die Krone,
Die Stätte ſchon bereit.

Hier wein' ich manche Thräne
In bittrer Schmach und Pein,
Das werden Perlen, ſchöne,
An meiner Krone ſeyn.

Wie prangt die grüne Weide,
Mein Hirte winkt mir ſchon!
Wie ſcheint die weiße Seide,
Wie blizt die Ehrenkron!

O! Paradieſesgarten,
Und fromme Sel'ge drinn,
Laß mich nicht lange warten,
Herr, nimm mich auch dahin.

7.

Die heiligen Klänge.

Wenn durch der Kirche ſtolze Bogen
Ein Lied von frommen Lippen ſchwebt,
Und überſtrömt von Orgelwogen,
Das Herz in tiefen Schauern bebt,
Dann ruht in des Erbarmers Schooß
Die gläub'ge Se.le feſſellos.

Und wenn des Abends rothe Helle
Die ſtille Klauſe lieblich mahlt,
Und mancher Sternenblick die Zelle
Mit ahnungsvollem Schein durchſtrahlt,
Dann blüht bei leiſem Zitterſchlag
In tiefer Bruſt ein neuer Tag.

Doch wenn mit ihrem Sonnenlächeln
Die Lieb' ein frommes Herz beglückt,
Und mehr als Mond und Windesfächeln
Ein reiner Gruß von ihr entzückt,
Ein heil'ger Klang iſt dann die Welt,
Vom Paradieſesſchein erhellt.

8.

Der Morgen.

(Pſalm.)

Es rauſcht der blüthenvolle Wald,
Aus Nachtgewölken ſchwebt der ſchönſte
Der Cherubim.

An ſeinem Herzen ruht die Welt,
Sein Buſen tönt in vollen Schlägen,
Die Schöpfung jauchzt.

Und ſeine Purpurfüße ruhe
Im heil'gen Wogenbade flammend, —
Er athmet Licht.

Im tiefem Walde jauchzt das Reh,
Zum Himmel ſteigt die Lerche wirbelnd,
Und ſinget Lob.

Dir rauſcht, Allvater, mein Geſang
Daß du den Schönſten deiner Engel
Uns zugeſellt.

Du haſt ihn köſtlich angethan;
Es ſchmücken rothe Morgenflammen
Das reine Haupt.

Zum Kampf, zur Arbeit, zum Genuß
Beſeelt der hohe Himmelsbote
Den Erdenſohn.

9.

Das Kreuz.

Die Blicke hebt aus dunkelm Thränenthale
Der kummermüde Pilger fromm empor,
Ihm ſteht, umwandelnd heil'ge Todtenmale,
Der Gottmenſch als Erlöſer hinterm vor.

Umzuckt vom letzten, matten Abendſtrahle,
Gebete ſendend zu des Heilands Ohr,
Will ihm vor ſel'gem Schauern, ſüßem Wehen
Die tiefbewegte Seele ſchier vergehen.

Was er gelitten, denkt er, was genoſſen,
Was er geſündiget, und was gebüßt,
Wie Roſen ihm auf Felſenwegen ſproſſen,
Der Gnade Quell der Wüſte Gluth durchfließt,
Wie, iſt der Tag in Sorgen gleich verfloſſen,
Aus ſeinem Drangſal dennoch Segen ſprießt,
Und wie der Herr unendlich im Vergeben,
Ob frevelnd auch die Herzen widerſtreben.

Ihn, der nur lieben kann und nimmer haſſen,
Der ſich im Martertode uns verklärt,
Den Gott, der durch ſein irdiſches Erblaſſen
Die ew'gen Himmelsfreuden uns gewährt,
Den, ſehnt er ſich, mit Händen zu erfaſſen,
Will lieblich fühlen, den das Herz verehrt,
Und eilt das Kreuz anbetend zu erhöhen,
Ein Sinnbild ſeiner und des Heilands Wehen.

10.

Auf der Reiſe.

Zum Geburtstage der Frau v. Graimberg, geb. v. Budberg. Den 15. Decemb. 1815. *)

Ein Pilger zieht in weites Land,
Er klopft an manches Thor;
Was Schönes ſeinem Blick entſchwand
Schwebt ſeinem Geiſte vor.

Er trägt und hegt es im Gemüth,
Was Liebes ihn erfreut,
Es labt ihn wie ein altes Lied
Aus ferner Knabenzeit.

---

*) Die geſegnete Stifterin einer zu Karlsruh blühenden weiblichen Erziehungs-Anſtalt mußte die nächſte Leitung derſelben aufgeben, um die Erziehung der beiden Prinzeſſinnen S. K. H. des Großherzogs von Baden zu übernehmen.

Ach immer vorwärts geht der Weg,
Indeß man rückwärts denkt,
Wohin ſich Brücke nicht noch Steg
Und keine Straße lenkt.

Doch vorwärts, rückwärts, Alles ſchließt
Die ſel'ge Ewigkeit,
Die Vorzeit und die Zukunft grüßt,
Wenn man ſich der geweiht.

Zur Rechten nicht noch Linken ſchaut,
Wer treu das Eine meint.
Nur Eins iſt Noth, o Gottesbraut,
Daß hell die Lampe ſcheint.

Laß deine Augen fromm und klar
Und ſtill die Seele ſeyn,
Zeuch fröhlich in das neue Jahr,
Ins neue Leben ein.

Du kennſt Ihn ja, du haſt Ihn doch,
Der nimmer von dir weicht,
So ſchwer iſt unſres Meiſters Joch
Und ach, ſo wunderleicht!

Dein Garten blüht in ſeiner Hut,
Er iſt ſo lieb und mild,
Die Blümlein tränkt er aus der Flut,
Die ewig labend quillt.

Wir treiben unſre Pilgrimmſchaft
Und wandern gläubig fort,
Uns bindet eine Lieb' und Kraft
Auch an dem fernſten Ort.

Wir finden uns gewiß am Ziel,
In unſres Vaters Haus,
Und ruhn an Bächen, traut und kühl,
An Jeſu Wunden aus.

II.

Am Eliſabeths-Tage 1810.

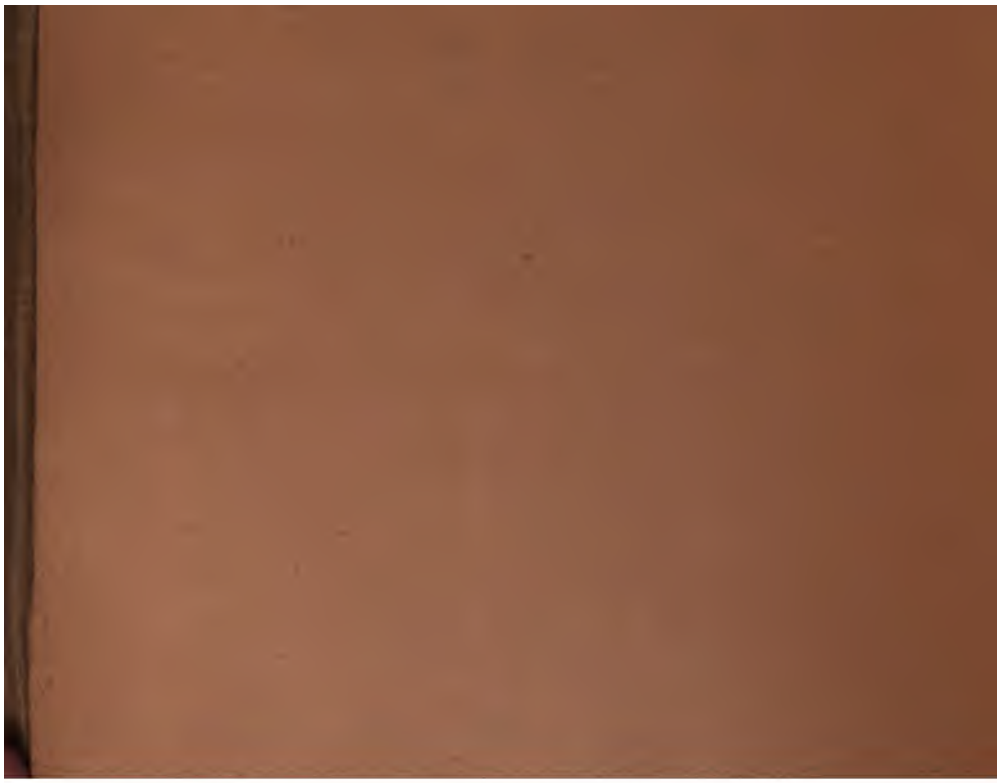
O Zier der deutſchen Frauen,
Preiß dir, Eliſabeth,
Die ſonder Scheu und Grauen
Zur Gitterpforte geht,
Um dort mit zarten Händen
Den Armen Brod zu ſpenden.

Der Heiland, der mit ihnen
An deiner Pforte ſtand,
Hat in den frommen Mienen
Den frommen Sinn erkannt;
Was du gethan den Brüdern
Wollt er in Lieb erwiedern.

Er ließ nicht unvergolten
Das ihm geweihte Herz;
Denn als dein Herr geſcholten
Und du vergingſt in Schmerz,
War er mit Wundern kräftig
Zu deinem Troſt geſchäftig.

Wie durch des Prieſters Worte
Die Wandlung wird vollbracht,
Erfuhr man an der Pforte
Des reinen Weibes Macht,
In deinem keuſchen Schooße
Erblüht die Wunderroſe.

Und nun auf den Altären
Dein holdes Bildniß ſteht,
Die Gläubigen verehren
Dich freudig im Gebet,
Patrona, mit Gebeten
Wollſt uns im Licht vertreten.



HILDEBRAND

830.8 Förster, F. 34011
F654 Die sängerfahrt, für freunde der dichtkunst und mahlerey.

NAME	DATE	NAME	DATE
[illegible]	Jy. 20-11		